



Jesuitenspiegel

Interessante Beiträge zur Naturgeschichte der Jesuiten

von **Burghard Aßmus**



Jesuitenspiegel

Interessante Beiträge
zur Naturgeschichte der Jesuiten

Von
Burghard Aßmus

49. bis 60. Tausend

A. Bock Verlag / Berlin-Friedenau

Copyright 1938 by Prof. Burghard Ullrich, Berlin SW 68

Alle Rechte vorbehalten

Jeder unbefugte Nachdruck wird strafrechtlich verfolgt
Das Recht der Übersetzung in fremde Sprachen oder des Ab-
drucks — auch auszugsweise — kann nur vom Verfasser
oder dessen Rechtsnachfolgern erworben werden

Druck von G. Kreyssing in Leipzig

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	Seite
Jesuiten die Todfeinde des Menschengeschlechts. Politische Heger, Unruhestifter und privilegierte Königs- mörder auf Grund ihrer Schandmoral. Ihre Ver- finsterungstheorie	7
I. Kapitel	
Ignatius von Loyola der Gründer des Ordens. Sein Lebensgang und die Entwicklung des Ordens. Sein Einfluß auf Papst Paul III.	14
2. Kapitel	
Die Verfassung des Ordens. Die grenzenlose Gewalt des Generals der Jesuiten. Ihre unheilvolle Maul- wurfsarbeit und ihr Mißbrauch mit vorgetäuschten Wundern	29
3. Kapitel	
Das Geißeln junger Damen durch die Beichtväter und die frommen Übungen mit denselben um Mitternacht. Knabenschändung und Betrügereien bei Vermäch- nissen. Verbot den Frauen, bei den Jesuiten zu beichten. Ermordung König Heinrichs III. und ihre Verbannung aus Frankreich	47
4. Kapitel	
Auf Anstiften der Jesuiten massenweises Hinschlachten der Hugenotten und grausames Foltern durch Ein- quartieren von Dragonern. Spionage der Beicht- väter an den Fürstenhöfen. Ermordung König Heinrichs IV. Berüchtigte Mordlehre des Jesuiten Mariana	69

5. Kapitel

Jesuiten als Henkersknechte. Barbarische Ketzerverfolgungen durch das Inquisitionsgericht. Justizmord des Grafen Schaffgotsch. Betrügerischer Schacher mit Reliquien und Amuletten. Reliquien gegen Geburtswehen auf den Leib schwangerer Frauen . . . 85

6. Kapitel

Jesuiten die Seele des Dreißigjährigen Krieges. Kaiser Ferdinand II. ein Spielzeug in ihren Händen; ihre Besignahme der Kron Güter. Nächtliche Überfälle und Beraubung der Protestanten. Entführung der Töchter der Protestanten in Böhmen 101

7. Kapitel

Die Kasuistik der Jesuitenmoral erlaubt alles: Mord, Meineid, Hochverrat, Ehebruch, widernatürliche Unzucht usw. Ihr Probabilismus, die philosophische Sünde und der Vorbehalt in Gedanken rechtfertigen jedes Verbrechen 114

8. Kapitel

Strafwürdiges Verhalten der Jesuiten bei der Jugend-erziehung. Abgewöhnen des Selbstdenkens ihrer Schüler. Erstickung jedes sittlichen Gefühls durch den Unterricht. Durch Rutenpeitschen und Geißeln Erweckung des Hanges zur Päderastie 130

9. Kapitel

Unzucht der Jesuiten mit Frauen und Mädchen, sogar im Beichtstuhl durch Pater Girard. Ihre Hinterlist bei ihren zahlreichen gewinnbringenden Handelsumternehmungen. Beraubung vieler Archive, sogar des päpstlichen durch Jesuiten. Ihre kasuistische Verdrehung und Entstellung des Sittengesetzes im Interesse ihres Ordens eine Gefahr für die Menschheit! 144

Jesuitenzug 1843

Sussa! Sussa! Die Satz geht los!
Es kommt geritten klein und groß,
Das springt und purzelt gar behend,
Das freischt und zetert ohne End':
Sie kommen, die Jesuiten!

Da reiten sie auf Schlängelein
Und hinterdrein auf Drach' und Schwein;
Was das für muntre Burschen sind!
Wohl graut im Mutterleib dem Kind:
Sie kommen, die Jesuiten!

Su, wie das krabbelt, kneipt und kriecht,
Pfui, wie's so infernalisch riecht!
Jetzt fahre hin, du gute Ruh!
Geh, Grete, mach das Fenster zu:
Sie kommen, die Jesuiten!

„Gewissen, Ehr' und Treue nehmt
Dem Mann und macht ihn ausverschämt,
Und seines Weibes Unterrock
Hängt ihm als Fahne an den Stock:
Wir kommen, die Jesuiten!“

Von Kreuz und Fahne angeführt,
Den Giftsaß hinten aufgeschnürt,
Der Sanatismus ist Profos,
Die Dummheit folgt als Betteltroß:
Sie kommen, die Jesuiten!

„Wir nisten uns im Niederleib
Wie Maden ein bei Mann und Weib,
Und was ein Schw..n erfinden kann,
Das bringen wir an Weib und Mann:
Wir kommen, die Jesuiten!“

O gutes Land, du schöne Braut,
Du wirst dem Teufel angetraut!
Ja, weine nur, du armes Kind!
Vom Gotthard weht ein schlimmer Wind:
Sie kommen, die Jesuiten!

*

Einleitung

Wer die Geschichte des Jesuitenordens kennt, wer weiß, welches Unheil er der Welt gebracht hat, welche Endzwecke er unabänderlich verfolgt, dem muß es einleuchten, daß die Jesuiten die Todfeinde des Menschengeschlechtes sind, daß, solange ihr Geist des Hasses und der Zwietracht durch die Welt geht, an Ordnung und Friede in Kirche, Staat und Familie nun und nimmermehr zu denken ist!

Saben die Jesuiten es doch stets meisterhaft verstanden, ihre völkerverheerenden mörderischen Pläne im Dunkeln, in stiller Maulwurfsarbeit zur Ausführung zu bringen und der Menschheit unsägliches Unheil zugefügt. Denn bei ihrem grenzenlosen Streben und ihrem unstillbaren Heißhunger nach politischer Macht war ihnen stets jedes Mittel recht, um zum ersehnten Ziele zu gelangen. Ist doch der Kardinalgrundsatz ihres Ordens:

„Der Zweck heiligt die Mittel!“

Sie schreckten niemals, selbst nicht vor dem schändlichsten und gemeinsten Verbrechen zurück,

wenn es zur Ausführung ihres Planes ihnen dienlich zu sein versprach. Sie waren sogar hierzu auch gewissermaßen verpflichtet durch das wohl nur wenig bekannte furchtbare Gelübde, das jeder Jesuit beim Eintritt in den Orden unter feierlichem Eide abzulegen hatte, und worin es wörtlich heißt:

„Ich habe keine Eltern, ich habe keine Familie, Vater und Mutter sind mir gestorben, ich habe keine Heimat, kein Vaterland, keinen Gegenstand der Liebe und Verehrung als allein den Orden!“

Die Geschichte von vier Jahrhunderten steht vor uns und redet zu uns in ernster, unwiderlegbarer Sprache. In schrecklichen aber wahren Bildern stellt sie das vor uns hin, was die Jesuiten in allen Verhältnissen, als Erzieher der Jugend, als Ratgeber und Beichtväter der Fürsten, als Vorsitzende der Landeskollegien, als Gewissensräte der Familien verübt haben, sie zeigt uns klar, wie sie bald einen Staat im Staate bildeten, eine Macht, vor welcher Fürst und Volk, ja Rom selbst bange war.

Die Geschichte weist nach, wie die Jesuiten dauernd des Hochverrats, der Aufwiegelung der Völker gegen ihre rechtmässigen Fürsten, des Fürstenmordes, der Fälschungen, des Meineids, des Betruges, des Schleichhandels, kurz aller nur

menschenmöglichen Verbrechen angeklagt und überführt wurden!

Die Geschichte lehrt, daß die Jesuiten Anteil hatten an der Ermordung Heinrichs III. und Heinrichs IV. von Frankreich, daß sie Schuld trugen an der Verschwörung unter der Königin Elisabeth, daß sie die Leiter der Pulververschwörung unter Jakob I. von England waren. Die Geschichte behauptet, der Jesuiten Werk waren die Greuel der Pariser Bluthochzeit, war das nächtliche Attentat auf das Leben Emanuel Josephs, Königs von Portugal, und die später gegen diesen König angezettelte Verschwörung.

Die Geschichte meldet, daß Papst Sixtus V. erklärte, die Gesellschaft Jesu komme nicht von Jesu her, daß Papst Innocenz XI. derselben verbot, Novizen anzunehmen, daß Papst Benedikt XIV. in einer besonderen Bulle den Jesuiten untersagte, Indianer zu Sklaven zu machen. Die Geschichte sagt, daß die Gesellschaft Jesu als staatsgefährlich und des Mordversuchs auf das Leben des Königs dringend verdächtig 1759 aus Portugal vertrieben, und aus ähnlichen Gründen nicht lange danach in Frankreich, Spanien, Bayern, Österreich, Parma, dem Königreiche Neapel aufgehoben wurde.

Die Geschichte verkündigt, daß Papst Clemens XIV. 1773 den ganzen Orden als Körper-

schaft auflöste und für ewige Zeiten vernichtete, ersehend, wie es in der Aufhebungsbulle selbst heißt, „ersehend, daß die Gesellschaft Jesu genügende und heilsame Früchte ebenso wenig als die großen Vorteile gewähren kann, um derentwillen sie bestätigt und mit sovielen Privilegien versehen wurde, und daß selbst, wenn sie bestehen bleibt, es außerordentlich schwer, wo nicht rein unmöglich ist, der Kirche wahren und bleibenden Frieden zu schaffen.“

Zum Lohn dafür schimpften die Jesuitenväter den Heiligen Vater einen Keger, einen Gotteslästerer, eine elende, feile Seele, einen Betrüger; auch starb derselbe schon ein Jahr nach der Aufhebungsbulle — man sagt — an Jesuitengift. Er unterzeichnete die Bulle mit den Worten: „Da schreibe ich mir mein Todesurteil!“ Er kannte die Seinen! —

In der Katholischen Kirchenzeitung von Dr. Anzenberger in Passau, bald nach der Aufhebung des Ordens durch Clemens XIV., werden die Jesuiten unter anderem folgendermaßen geschildert: „Sie sind die Solterknechte des gesunden Menschenverstandes, die Maulwürfe und Blindschleichen im Tageslichte der Zeit, der Grünspan an der St. Peterskirche, die Advokaten der Hölle, der Wurmstich am Reichsapfel der Fürsten, die

Großmeister vom Orden der privilegierten Königsmörder, die Irrlichter in den Sümpfen des Aberglaubens!!“

Auch Peter der Große fällt über die Jesuiten folgendes Urtheil: „Ich weiß, daß der größte Theil der Jesuiten im höchsten Grade unterrichtet ist, und daß sie aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, den Staaten ganz vorzüglichen Nutzen bringen könnten; aber ich weiß auch ebensowohl, daß sie die Religion nur zu ihrem persönlichen Vortheile gebrauchen; daß dieses Außere von Frömmigkeit einen unmäßigen Ehrgeiz und ein verwickelteres Triebwerk zu Ränken verbirgt, dessen Spiel nur darauf ausgeht, ihren Reichtum zu vermehren und die Herrschaft des Papstes oder vielmehr ihre eigene in allen Staaten Europas einzuführen oder zu befestigen; daß ihre Schulen nur ein Werkzeug der Tyrannei sind, daß sie zu große Feinde der Ruhe sind, als daß man von ihnen hoffen könnte, sie würden sich nicht in die Angelegenheiten meines Reiches mischen: so leiste ich Verzicht darauf, sie anzunehmen, indem ich mich nicht genug darüber wundern kann, daß es noch Höfe in Europa gibt, denen nicht die Augen über sie und über ihr hinterlistiges Betragen aufgehen.“ —

233 Jahre hatte der Orden bestanden, bestätigt und aufgelöst durch einen untrüglichen Statt-

halter Jesu Christi, vertrieben nicht durch protestantische, sondern durch römisch-katholische Hölle. Doch ausgerottet war er nicht. Kein Ordenskleid verriet seine Jünger. Nachdem er lange im stillen gearbeitet, wurde er zum Erstaunen der Welt am 7. August 1814 vom Papste Pius VII., ebenfalls einem untrüglichen Statthalter Jesu Christi, für die ganze Christenheit wieder hergestellt.

„Wie Lämmer haben wir uns eingeschlichen, als Wölfe regieren wir, wie Sunde wird man uns vertreiben, aber wie Adler werden wir uns wieder verjüngen!“

Das war der prophetische Ausspruch Franz Borgias, des dritten Generals der Jesuiten.

Es dürfte deshalb wohl am Platze sein, daß wir in diesem Bande die Geschichte, die Verfassung und die Grundsätze des Jesuitenordens scharf unter die Lupe nehmen, um die weitesten Kreise des Volkes über Jesuiten-Moral und Praxis, über ihre schädliche Wirksamkeit bei Fürsten und Völkern im Laufe der Jahrhunderte aufzuklären. Nur dadurch wird es möglich sein, diesem gefährlichsten aller Orden erfolgreich entgegenzutreten.

Zugleich soll noch besonders hervorgehoben werden, daß nichts in diesem Bande auf Erfindung beruht, daß vielmehr alles, so unglaublich

es auch manchmal klingen mag, mit großer Gewissenhaftigkeit aus den zahlreichen authentischen Quellen, deren Verzeichnis am Schlusse des Buches folgt, zusammengetragen ist, und daß, wo es irgend anging, die markantesten Stellen sogar wörtlich wiedergegeben worden sind.

Die Glaubwürdigkeit dieses Jesuitenspiegels wird durch diese Dokumente der Wahrheit unantastbar, wenngleich, wie es vorauszusehen ist, die „schwarzen Herrn“ nichts unversucht lassen werden, um den Wert dieser Schrift und ihren Herausgeber herabzusetzen. Bedingt dies doch eigentlich schon die Jesuitenmoral!

Prof. Burghard Altmus

I. Kapitel

Während ein großer Teil Europas sich infolge der Reformation von der katholischen Kirche losriß und die mit der Zeit nicht fortgeschrittenen Mönchsorden für des Papstes Ansehen die alte Stütze nicht mehr darboten, entstand um 1534 ein neuer geistlicher Orden, der bald an Wichtigkeit und Tätigkeit alle übrigen weit übertraf, der Orden der Jesuiten oder die Gesellschaft Jesu. Obgleich derselbe seinen Mitgliedern die Übernahme von Kirchenämtern und Prälaturen verbot, so übertraf er doch in der Kunst zu herrschen die weltlichen Regierungen nicht minder als seine geistlichen Nebenbuhler, und er wußte sich bald zu dem Range einer welthistorischen Erscheinung emporzuschwingen, die in ihrer Art einzig dasteht.

Die Wissenschaften waren damals erwacht, die großen Entdeckungen hatten Europa reicher gemacht, und beides über die Religion ein Licht verbreitet, das Papst und Mönchen nichts weniger als günstig sein konnte.

Die Klerisei haßte längst das päpstliche Joch; die reichen Mönche suchten in dem allgemeinen Sturme nur das ihrige zu retten, gleichgültig gegen eine Macht, die ihnen bereits fremd geworden war. Die Bettelmönche, längst verhaßt und lächerlich durch ihre Laster und Albernheiten, durch ihre Faulheit und Üppigkeit, versuchten noch einmal ihre Waffen, die der Rost der Zeit bereits zernagt hatte. Man lachte nur, und alle Eulen und Fledermäuse der Kirche verkrochen sich in ihre Löcher.

Immer stärker wütete der Sturm der Reformation. Rom sah sich vergebens nach Rettung um, da trat Ignaz von Loyola, der Begründer des Jesuitenordens auf!

Ignatius oder Don Inigo de Loyola wurde als elftes Kind eines spanischen Edelmannes aus Guipuscoa in Biscaya im Jahre 1491 auf dem Schlosse Loyola geboren und verlebte seine Jugend als Page an dem Hofe des Königs Ferdinand von Aragonien. Darauf diente er als wackerer Krieger der Ehre und der Liebe, aber bei der Belagerung von Pampeluna zerschmetterte ihm eine französische Kugel das Bein, und er wurde nach Loyola zurückgebracht.

Da er ein zweites Mal operiert werden mußte, gab man ihm, während der langen, schmerzhaften Kur, statt der verlangten Romane zufällig die

Heiligenlegenden, und diese machten seinen schwachen Kopf so warm, wie einst Ritterromane den schwachen Kopf des gleich unsterblichen Don Quichotte.

Don Inigo fand, daß die Heiligen noch weit stärkere Stückchen durchgeführt hätten, als die irrenden Ritter, daß St. Franziskus und St. Dominikus die Vorbilder Don Quichottes weit überflügelten, und er besann sich keinen Augenblick, für die Heiligen Partei zu nehmen. Hierzu noch eine Erscheinung der heiligen Jungfrau, und alle Pläne des Ehrgeizes waren vergessen, ja selbst die Geliebte am Hofe.

Ignatius machte sich um so lieber zum Ritter der Überirdischen, als sein zerschmettertes Bein so übel geheilt war, daß ein Knochen herausstand, den er sich zwar trotz aller Schmerzen wegsägen ließ, um die Entstellung seines Beines zu beseitigen, wodurch er aber doch nicht verhindern konnte, daß der eine Fuß kürzer blieb als der andere. Und so hinkte er denn sein ganzes Leben lang, jedoch, wie sein Biograph Ribadeneira versichert, mit vielem Anstande!

Nun empfand Ignatius Ekel vor der Welt und er entschloß sich zur Wallfahrt nach Jerusalem und zur Bekehrung der Moslems. Zuvor aber pilgerte er nach Montserrat zum Hause der heiligen Jungfrau, um sich ihr feierlichst zum Ritter

zu weißen. Seine Angehörigen baten ihn zwar inständigst, bei den schönen, zutage getretenen Hoffnungen für die Zukunft doch kein Heiliger zu werden, aber was vermögen Vernunftsgründe über ein verbranntes Gehirn?

Seimlich schlich er sich hinweg nach Montserrat, hielt vor dem Gnadenbilde Waffengewache und vertauschte seine schöne Edelmannstracht mit den Lumpen eines Bettlers, sein Maultier aber schenkte er dem Kloster und seine Waffen hing er auf am Altare der heiligen Jungfrau, wie Griechen und Römer die ihrigen im Tempel des Herkules, oder die Helden Ossians in der Halle ihrer Väter, wenn die Zeit gekommen war.

Darauf setzte Ignatius als Don Quichotte der Alma mater seinen Weg nach Barcelona fort, wo er sich einschiffen wollte, im Anzuge eines Pilgrims, die Kürbisflasche an der Seite, das Haupt entblößt, in der Hand einen Stab und den einen Fuß bloß, den andern schadhafte aber in Lumpen gewickelt. In Barcelona herrschte jedoch die Pest, und er war doch noch Flug genug, nach Manresa abzubiegen, ging aber in das Spital daselbst, wartete der Kranken und fastete sich.

Dies erregte Aufsehen, und daher verkroch er sich in eine Höhle, wo er sich in Selbstquälereien übte, so daß man ihn halbtot wieder in das Spital schaffte. Er hatte alles getan, gefastet, sich ge-

geißelt und den Schlaf entzogen, also alles getan, was man tun muß, wenn man toll werden, Visionen und Offenbarungen haben will.

Während seiner harten Krankheit änderte er seinen Lebensplan dahin, nicht bloß sich selbst, sondern auch andere zu bekehren, und da er doch einsah, daß hierzu Kräfte und Gesundheit gehörten, so ließ er von seiner Strenge gegen sich nach, beschnitt wieder Nägel, Haare und Bart, wurde reinlicher und menschlicher, hörte aber nicht auf, Visionen zu haben.

In Barcelona schiffte er sich nun nach Gaëta ein und bettelte sich von da nach Rom, Venedig und Jerusalem durch. Was man ihm schenkte, schenkte er wieder weg, um sein Vertrauen auf Gott zu bezeugen, und so ging er auch zu Schiffe und kam glücklich nach Jerusalem.

Dort wollte er Türken bekehren, aber der Wächter des Heiligen Grabes, der Provinzial der Franziskaner, belehrte ihn, daß man zuvor selbst etwas wissen müßte, bevor man andere belehren wollte, was Ignatius auch zu Hause hätte erfahren können, und riet ihm, wieder heimzukehren. Er verließ daher diesen Ort mitten im strengsten Winter, mit zerrissenen Kleidern, und erreichte nach einer beschwerlichen Seereise wieder die Küste von Spanien.

In Barcelona wieder angelangt, besuchte Ig-

naz im Alter von 33 Jahren die Knabenschule, um die Anfangsgründe der lateinischen Sprache zu erlernen. Um ihn desto sicherer bei Fleiß und Eifer zu erhalten, bat er seinen Lehrer, ihm die Rute so oft zu geben, als er es verdienen würde.

Allein es wollte mit dem Studiren trotzdem nicht recht vorwärts gehen, und nach zweijährigem Aufenthalt daselbst begab er sich, mit nur geringen Kenntnissen beschwert, auf die hohe Schule zu Alcala und später nach Salamanka.

Er fand jedoch, daß Betteln und Bußpredigen leichter sei als Studiren, und so predigte er denn vom Geiste getrieben und fand einige Sinnesverwandte, die sich ihm anschlossen. Die Inquisition aber ließ ihn seines seltsamen Benehmens wegen, als der Zauberei verdächtig, festnehmen und gab ihn erst im Jahre 1528, als harmlosen Schwärmer, wieder frei, worauf er sich nach Paris durchbettelte, um seine Studien dort fortzusetzen.

Da es ihm zeitweise am Allernötigsten zum Lebensunterhalt gebrach, so unternahm er abwechselnd einige Bettelfahrten nach den Niederlanden, wo die Spanier ihren Landsmann so reichlich unterstützten, daß er sich mehrere Jahre über Wasser halten konnte. Schließlich wurde er mit mehreren theils gleich ihm überspannten, theils ehrsüchtigen Studirenden bekannt, die sich mit ihm am 15. August 1534 in der Kirche des

Nonnenklosters auf dem Montmartre zu Paris, nach empfangenem Abendmahl, feierlich zu einer Gesellschaft verbanden, deren Zweck Volksunterricht und Bekehrung der Ungläubigen sein sollte.

Es waren dies die Spanier Jakob Lainez, Nikolaus Bobadilla und Alphons Salmeron, der Savoyarde Peter Faber, der Navarreser Franz Xaver und der Portugiese Simon Rodriguez. Man vereinbarte, daß man sich, um einem jeden noch Zeit zur Vollendung seiner Studien zu lassen, im Jahre 1537 in Venedig treffen wollte, um von da nach Asien zu schiffen. Ignaz kehrte aber inzwischen in seine Heimat zurück, bettelte dort und predigte auf offenem Felde.

Sämtliche Genossen trafen auch richtig zur verabredeten Zeit in Venedig zusammen, da aber der Krieg mit den Türken ihre Reise nach Jerusalem verhinderte, so zerstreuten sie sich auf den Universitäten in Oberitalien, um neue Mitglieder zu werben. Ignaz Loyola ging mit Lainez und Faber nach Rom, wo er seinen Plan zur Stiftung eines neuen ganz eigentümlich eingerichteten Ordens 1539 zur Ausführung brachte, und denselben die Gesellschaft Jesu nannte.

Die Mitglieder dieses Ordens, deren Stamm jene ersten Gefährten bildeten, waren außer den Gelübden der Armut, Keuschheit und des blinden Gehorsams gegen die Oberen noch dazu verpflich-

tet, sich unweigerlich und ohne Lohn in jedes Land zu begeben, wohin der Papst sie als Missionare schicken würde, und ihre Aufträge mit allen nur möglichen Kräften und Mitteln ins Werk zu setzen.

Die Novizen sollten außer anderen geistlichen Übungen auch durch die niedrigsten Dienste bei den Kranken geprüft werden, denn Xavers Beispiel hatte es zu einem besonderen Ehrenpunkte dieser geistlichen Genossenschaft gemacht, die Geschwüre der Kranken in den Spitälern auszusaugen.

Ignaz von Loyola war sich wohl bewußt, mit welchen Schwierigkeiten die Errichtung und päpstliche Bestätigung seines Ordens verbunden sein würde, denn gerade weil die alten Orden sich keiner besonderen Gunst mehr erfreuten, waren sie um so eifersüchtiger auf das Entstehen eines neuen.

Er nahm deshalb zur Politik seine Zuflucht, bewarb sich um einflußreiche Gönner und wartete einen günstigen Zeitpunkt ab, der ihn dem Ziele seiner Absichten näher bringen konnte. Bald gelang es ihm auch, den Dr. Peter Ortiz, der damals als Gesandter Kaiser Karls V. zu Rom eine bedeutende Rolle spielte, für seine Idee zu gewinnen, und derselbe verschaffte ihm beim Papste Paul III. eine Audienz.

Dieser zeigte sich dem Plane Loyolas sehr gewogen, und dies erscheint begreiflich, wenn man die damalige Noth der römischen Kirche in der

Alten, wie ihre glänzenden Aussichten in der Neuen, erst damals kürzlich entdeckten Welt in Erwägung zieht. „Das ist Gottes Singer!“ soll Papst Paul III. ausgerufen haben, als ihm der Entwurf zu diesem neuen kirchlichen Orden eingehend dargelegt wurde. Sehen wir uns nun einmal die Lage näher an, in welcher sich damals die römische Kirche befand.

In der Alten Welt hatte, wie Sugenheim berichtet, der Sturm der Reformation den stolzen Bau des alten Kirchenturmes in seinen Grundfesten erschüttert. Groß war allerdings die Zahl seiner Verteidiger, aber weder besaßen sie die geistigen Eigenschaften und Fähigkeiten, die dem Katholizismus Rettung und Sieg zu gewähren vermochten, noch konnte Rom jetzt zu den Mitteln greifen, mit welchen es in früheren Tagen seine Gegner niedergedonnert hatte.

Denn in Unwissenheit, Müßiggang und Schwelgerei versunken, waren die Weltpriester wie die bestehenden Mönchsorden in weit höherem Grade geeignet, durch diese ihre weltkundigen, in der scheußlichsten Nacktheit zutage tretenden Gebrechen immer mehr Gemüther der alten Kirche zu entfremden, als die abgefallenen in ihren Schoß zurückzuführen, als ein wirksames Bollwerk gegen die reißenden Fortschritte der Glaubensneuerer abzugeben.

Durch den Schrecken seiner Inquisitionsgerichte hatte Rom diese allerdings in früheren Tagen bewältigt und niedergehalten. Was aber gegen die schwachen Sekten und vereinzeltten Versuche des Mittelalters möglich gewesen, das war nicht ausführbar den zahlreichen, zum Theil mächtigen Fürsten, den Millionen gegenüber, die nur noch mit schwachen Säden an Rom hingen. Also bedurfte die Kirche, um den Sturm zu beschwören, der sie in der Alten Welt umtoste, nicht nur neuer Verteidiger, die von dem Makel, welcher den vorhandenen Vertretern und Dienern anhaftete, völlig frei waren, sondern auch neuer, nicht gewaltsamer, nicht abschreckender, vielmehr versöhnender, gewinnender, einschmeichelnder Verteidigungsmittel.

Aber auch, um die glänzenden Hoffnungen verwirklicht zu sehen, zu welchen die Eroberungen der Spanier und Portugiesen in der Neuen Welt Rom berechtigten, dazu bedurfte dieses ebenfalls neuer Diener und Werkzeuge. Dort waren für die alleinseligmachende Kirche Millionen zu gewinnen, als reicher Ersatz für die in Europa von ihr abgefallenen.

Unglücklicherweise bezeugten aber weder die Weltgeistlichen noch die bestehenden Mönchsorden, deren Glück schon gemacht war, große Lust, ihr üppiges Genußleben in Europa mit

dem schwierigen, gefährvollen Apostelberufe in jenen fernen Theilen der Erde zu vertauschen. Nur ein neuer, durch Reichtum nicht verwöhnter, verweichlichter Orden, der sein Glück noch zu machen hatte, mochte sich geneigt und berufen fühlen, in den neu erschlossenen Regionen für die Ausbreitung der römischen Kirche zu wirken.

Die umfassende Berücksichtigung dieser Momente, sowie das Prinzip des unbedingten Gehorsams gegen den Päpstlichen Stuhl in den Grundsätzen der Gesellschaft Jesu waren es, welche Papst Paul III. so schnell für sie einnahmen und ihm über die Bedenken hinweghalfen, welche selbst von einigen Kardinälen gegen die Zulassung neuer geistlicher Orden erhoben wurden.

In dem von Loyola und seinen Gefährten dem Papste vorgelegten Plane war von müßigen, unfruchtbaren Andachtsübungen nur sehr wenig die Rede; die Hauptstelle nahm darin eine durchgreifende, rein praktische Wirksamkeit ein, wie Rom ihrer gerade bedurfte.

Durch Predigt, den Beichtstuhl, durch Unterricht, vermittels einer über alle Gebiete des Lebens sich erstreckenden, begütigenden und versöhnenden Einwirkung auf die Gemüther sollte dem weiteren Umsichgreifen des Ketzertums vorgebeugt, die Neigungen der Fürsten und Völker der alten Kirche wieder zugewendet werden. Da-

neben zugleich die bündigste Verpflichtung, der Befehle der Statthalter Christi, ohne Widerrede, ohne Bedingung, ohne Lohn, mit größter Aufopferung zu leben, und endlich in allen Dingen blinde Folgsamkeit gegen die Gebote des Päpstlichen Stuhles.

Das war es, wodurch dieser neu geplante Orden sich vom päpstlichen Standpunkt aus ganz besonders vorteilhaft von den älteren unterschied, die, um ihre Selbständigkeit zu wahren, sich sogar unterfangen hatten, den Päpsten zu trotzen und ihnen unangenehme Konflikte zu bereiten.

Durch eine besondere Bulle bestätigte also Paul III. am 27. September 1540 diesen Orden, zunächst unter Beschränkung auf sechzig Mitglieder. Da derselbe aber bereits im folgenden Jahre mehr als achtzig zählte, so wurde der Gesellschaft Jesu durch eine neue Bulle unbeschränkte Ausbreitung erlaubt. Auch wurde, wie es nicht anders zu erwarten war, Ignaz von Loyola, obgleich er sich aus Demut weigerte, von den Mitgliedern zum ersten General ernannt. Allerdings war er einer Verwaltung im großen durchaus nicht gewachsen und seine rohen Entwürfe wurden meist erst durch Lainez ausgebildet und von diesem und seinen gelehrten Freunden zur Ausführung gebracht.

Die Päpste Paul III. und Julius III. bewilligten diesen regulierten Klerikern schließlich Vorrechte, wie sie noch nie zuvor irgendeine Körperschaft in der Kirche oder im Staate erhalten hatte. Sie sollten nicht nur alle Rechte der Bettelmönche und der Weltgeistlichen zugleich genießen und mit ihren Gütern von jeder bischöflichen und weltlichen Gerichtsbarkeit, Aufsicht und Besteuerung gänzlich befreit sein, sondern sie sollten auch von allen Sünden und Kirchenstrafen eigenmächtig absolvieren, ohne weitere päpstliche Bestätigung überall Kirchen und Güter erwerben und Ordenshäuser anlegen dürfen.

Überdies wurde ihrem Generale bei einer unumschränkten Macht über alle Glieder des Ordens freigestellt, sie mit Aufträgen jeder Art, wohin er wollte, selbst unter exkommunizierte Ketzer zu senden, sie allerorten als Lehrer der Theologie anzustellen und mit akademischen Würden zu bekleiden, die denen der Universitäten gleich gelten sollten.

Von keinem Orden konnte man behaupten, daß er, so gut wie dieser, wußte, was er wollte. Er wollte eine Stütze des Papsttums gegen die gefährliche Neuerung der Reformation werden, und für die alte Lehre gegen den Protestantismus, für den alten Glauben gegen die Vernunft den Kampf beginnen. Zu diesem Ziele führte nur

Herrschaft über die öffentliche Meinung, die weder durch Kette, noch durch Bann und Interdikt mehr unterdrückt werden konnte.

Darum mußte der Orden auch in einem zeitgemäßen, nicht mehr mönchischen Äußeren auftreten und sich in alle Formen der Gesellschaft zu finden wissen. Mit seiner gefälligen Moral, welche lehrte, „daß der Zweck das Mittel heilige“, und mit seinem Probabilismus, der alles erlaubte, was sich mit der Wahrscheinlichkeit des Guten verteidigen ließ, gewann er sehr bald in allen katholischen Staaten Boden.

Auch suchten seine Mitglieder als Beichtväter, besonders der Großen und Fürsten, als Lehrer der Hochschulen und anderer Anstalten, als Ratgeber der Mächtigen, als Bischöfe, besonders aber als Missionare in den Ländern der Ungläubigen, womit man alle Nichtkatholiken bezeichnete, für ihren Zweck wirksam zu sein. Allgemeine Verbreitung in der menschlichen Gesellschaft, bei möglichst festem, innerem Zusammenhange als Orden, wurde daher Hauptgrundsatz der Verfassung der Gesellschaft Jesu.

Ignaz von Loyola genoß noch die Genugthuung, zu erleben, daß seine Gesellschaft hundert Kollegien und tausend Mitglieder in der christlichen und heidnischen Welt zählte

Er entschlief zu Rom im Jahre 1556, nachdem ihm in seiner Phantasie Jesus und Maria am Krankenbette erschienen waren, wie das bei einem so begnadeten Manne wohl auch kaum anders zu erwarten war! Man sieht, Fieberträume sind doch manchmal zu etwas gut, denn man hat ja dann wenigstens die beruhigende Gabe, in direktem Verkehr mit dem Jenseits zu treten.

Er starb, wie er gelebt hatte, als Kopf- und kenntnisloser Schwärmer, dem der Orden nichts verdankte, als etwa seinen strengen militärischen Subordinationsgeist, welchen er als alter Soldat in das System brachte. Der Heilige Geist des Ordens war eigentlich Bruder Lainez, der übrigens ein Jude gewesen sein soll.

Der mindeste Teil der späteren Größe des Ordens ging also von Ignatius von Loyola aus, der seinen Nachruhm mehr der Weltflugheit und Kraft seiner Nachfolger als sich selbst verdankt. Sie bildeten aus seiner Schwärmerei und aus seinem fanatischen Plane eine Kriegsschar geistlicher Soldaten, die unter der Fahne Jesu gegen Ungläubige fechten sollten, ein System der feinsten Staatskunst oder eigentlich ein Meisterstück des echtsten Machiavellismus.

In welcher geschmeidigen, schlangenhaften Manier sie dasselbe zur Anwendung brachten, werden wir weiterhin sehen. —

2. Kapitel

Die Gesellschaft Jesu teilt sich ihrer Verfassung gemäß in mehrere Klassen oder Grade. Die Novizen, welche aus den talentvollsten, wohlgebildetsten Jünglingen und Männern ohne Rücksicht auf Geburt und äußere Verhältnisse gewählt und zwei Jahre lang in besonderen Noviziathäusern durch Übungen der Selbstkasteiung und des Gehorsams geprüft werden, gehören noch nicht unter die wirklichen Mitglieder.

Die von 4 Uhr morgens bis 9 Uhr abends genau bestimmte Tagesordnung der Novizen umfaßt eine ertötende Monotonie von düstern Andachtsübungen, niedern Dienstleistungen, phantastischer Lektüre und herber Selbstqual, ganz dazu geschaffen, alle gesunde Eigenart zu brechen und die geistige Verschrobenheit zu vollenden, die den jungen Mann ins Novizenhaus geführt hat.

Alles ist darauf angelegt, um den Willenswiderstand des einzelnen voll und ganz zu brechen, und unbedingter, leichnamhafter Gehorsam ist die erste Regel, welche den Novizen eingedrillt wird.

Die Askese dient hier nicht als Selbstzweck, sondern als geistiges Drillmittel, um das Individuum zugunsten der Prinzipien des Ordens zu fesseln und einzugrenzen.

Und was könnte wohl auch schließlich dem so gedrillten Durchschnittsmenschen angenehmer sein, als dieser Zwang zum unbedingten Gehorsam, welcher ihn von jeder persönlichen Verantwortlichkeit befreit. Er hat nur seinen Oberen zu gehorchen, und diese sind für alle seine Taten verantwortlich, selbst wenn es die größten Verbrechen sind, welche er auf ihr Geheiß ausführt. Und geistliche Soldaten mit solchem Drill konnte das Papsttum stets gebrauchen.

Nach zweijähriger Probezeit tritt dann der Novize mit feierlichem Gelübde der Armut, Keuschheit und des Gehorsams als Scholastikus der Gesellschaft bei, deren Zweck er von nun an tätig fördert, ohne noch die innersten Triebfedern des großen Maschinenwerkes selbst zu kennen. Seine Gelübde binden zwar ihn, aber nicht den Orden, welcher einen Mißliebigen ohne weiteres entlassen darf. In dieser Klasse bleibt der Jesuit je nach seinen Fortschritten acht bis fünfzehn Jahre, um sodann dienender Bruder oder Koadjutor zu werden.

Diese teilen sich wiederum in geistliche Koadjutoren, welche sich insbesondere zum Unter-

richte der Jugend verpflichten müssen, und deren man sich als Professoren, Prediger, Rektoren und Lehrer, Hofmeister und Gewissensräte in den Familien, und als Gehilfen bei den Missionen bedient, — und in weltliche Koadjutoren, welche als Verwalter, Diener, Köche, Handarbeiter für die physischen Bedürfnisse des Ordens sorgen und ohne bestimmte Erlaubnis nicht einmal lesen und schreiben lernen dürfen. In Stellungen letzterer Art rücken die Laienbrüder nach überstandnem Noviziat oft sehr rasch ein.

Dagegen empfängt die Priesterweihe nur, wer als Scholastikus in einem Ordenskollegium jahrelang sich mit allgemein wissenschaftlichen Sächern beschäftigt, dieselben dann wiederum jahrelang als Hilfslehrer vorgetragen, hierauf noch vier Jahre lang Theologie studiert und schließlich noch ein Jahr auf Wiederholung der Noviziatsübungen, das sogenannte Terziat, verwendet hat. So findet er etwa im 18. Jahre seines Ordenslebens Aufnahme in die Zahl der Professoren von vier Gelübden, aber auch nur dann, wenn er sich durch Weltklugheit, Kraft und Treue gegen den Orden vorzüglich bewährt hat.

Diese Glieder der höchsten Klasse leisten Profeß, indem sie neben den Mönchsgelübden sich noch zur Übernahme von Missionen aller Art verbindlich machen, und dienen, wenn sie nicht in den

Professhäusern zusammenleben, als Missionare unter den Heiden und Nichtkatholiken, als Regenten der Kolonien in fernen Weltteilen, als Beichtväter der Fürsten und als Residenten des Ordens an Orten, wo er noch keine Kollegien hat, sie sind aber von der Verpflichtung zum Jugendunterrichte völlig befreit. Kurz, nur sie verwalten, als die eigentlichen Jesuiten, die höchsten Ämter.

Auch die Professe allein haben eine Stimme bei der Wahl des Großmeisters oder Ordensgenerals, der selbst Profess gewesen sein muß und aus ihrer Mitte die Assistenten, Provinzialen, Superioren und Rektoren wählt. Der General bekleidet seine Würde lebenslang und hat seinen Wohnsitz in Rom, wo ihm ein Admonitor und fünf Assistenten oder Räte, welche ehemals die fünf Hauptnationen, die Italiener, Deutschen, Franzosen, Spanier und Portugiesen, bei ihm repräsentierten, zur Seite stehen.

Innerhalb der durch die Verfassung des Ordens gezogenen Grenzen schaltet der General vollkommen souverän, so daß der einzelne, nicht aber die Gesellschaft, in seine Hand gegeben ist. Nur dem Papst verpflichtet, setzt er alle höheren Beamten ein und ab, verfügt über den Rang und die Wirksamkeit der Mitglieder, handhabt die vom Heiligen Stuhl erhaltenen Privilegien, Gerechtsame und

Konstitution, welche er ohne weitere Rechenschaft verschärfen, vermindern, widerrufen kann, und übt überhaupt volle Regierungs- und Jurisdiktionsgewalt aus.

Er hat in den fünf Assistenten gleichsam genossenschaftliche Anwälte, die ihn bei schwierigen Geschäften durch Rat und Tat unterstützen, aber auch beobachten und, wenn er trotz der von dem Admonitor ausgehenden Abmachung bei Mißgriffen oder den Ordensregeln zuwiderlaufendem Leben verharret, vor die Generalkongregation bescheiden und hier auf Absetzung antragen dürfen. Diese Generalkongregation, welche den General auch wählt, besteht aus den Assistenten, Provinzialen und je zwei Abgeordneten jeder Provinz.

Ähnlich wie der General, welcher ihn ernennt, übt auch der Provinzial in seinem bald größeren, bald kleineren Kreis die gleichfalls von seinen Beisitzern und seinem Admonitor gezügelte Amtsgewalt aus, untersucht jährlich einmal sorgfältig den Stand des Bezirkes, überwacht auf Hochschulen und in Kollegien Lehrer und Schüler und beschränkt hochbetagte oder für wissenschaftliche Tätigkeit nicht befähigte Ordensglieder auf den Beichtstuhl.

Dem Provinzial unmittelbar untergeordnet sind die Vorsteher der Professhäuser, die Superiores, in welchen die vollendeten Jesuiten wohnen. Die

gleichfalls von Räten und Mahnern umgebenen Rektoren oder Vorsteher der Kollegien leiten die wissenschaftliche Tätigkeit und den Schulbetrieb des Ordens.

Ein geregelter Briefwechsel verknüpft alle Gebiete und vermittelt alle Beziehungen der Gesellschaft, deren Säden sämtlich in der Hand des Generals zusammenlaufen. Er erhält durch monatliche Berichte von den Provinzialen und vierteljährliche von den Superioren der Professhäuser, den Rektoren der Kollegien und den Novizialmeistern Nachricht über merkwürdige Ordensbegebenheiten, über politische Ereignisse und über die Charaktere, Fähigkeiten und Verdienste aller einzelnen Glieder, worauf er verordnet, was zu tun und wie ein bewährtes Subjekt zu brauchen sei.

Die Beamtenkontrolle wird so geführt, daß der General nicht nur im Besitz vollständiger Kataloge ist, worin die einzelnen Ordensglieder nach Namen, Alter, Studien, Beschäftigungen, geistiger Befähigung charakterisiert sind, sondern auch über die Entwicklung und Bewährung aller Arbeiter beständig auf dem laufenden gehalten und dadurch in den Stand gesetzt wird, für jeden Posten sofort den geeigneten Mann herauszufinden. Aus den einlaufenden zahllosen Einzelberichten geht der jährlich zu Rom in lateinischer

Sprache abgefaßte Generalbericht über den Stand der einzelnen Provinz hervor.

So werden Wille, Einsicht und Gewissen der ganzen Gesellschaft in der Hand des Generals zu einem gefügigen Werkzeug, welches keinem Befehl versagt. Es wird auch in der Bulle des Papstes Julius' III. ausdrücklich hervorgehoben, daß die Untertanen des Ordens in ihrem General Christum gleichsam als gegenwärtig verehren sollen, und wohl 500mal kommen auch die Konstitutionen darauf zurück, daß jeder im General Christus selbst sehen müsse.

Auf diese Weise gelang es also durch Schaffung einer mannigfach verzweigten, aber einheitlichen Ordensregel, der Gesellschaft Jesu jene einzigartige Organisation zu geben, welche einem aus festen Ringen gefügten Panzer gleicht, der seinen Träger wehrhaft macht, schützt und zugleich elastisch genug ist, um ihm jegliche Bewegungsfreiheit zu gestatten.

Ignatius von Loyola, der phantastische Schwärmer, hatte ursprünglich die Absicht, eine geistliche Ritterschaft gegen Ungläubige und einen Bettelorden zu gründen. Aber Lainez, der verschmizteste aller Jesuiten, und Aquaviva, nicht minder geistvoll, der dreißig Jahre kräftig am Ruder stand, nahmen das Ritterliche hinweg und gaben dem Orden, einem neuen unseligen Mittel-

ding zwischen Mönchen und Weltpriestern, jene unglückliche politische Richtung, die ihn über alle erhob. Der Welt aber machten sie glauben, daß sie das, was der Protestantismus suchte mit Ernst und Würde, in besserer, rechtgläubiger Manier gleichfalls suchten, nämlich sittliche Veredlung ihrer Nebenmenschen und alle Werke der Liebe.

In Wahrheit aber verwandelte sich bei den Jesuiten die Religion nur zu bald in einen bloßen Deckmantel der Politik und des Ordensinteresses, das in grenzenlosem Despotismus seinen Ausdruck fand. Alle anderen Orden, soviel sie auch von Gehorsam und Unterwürfigkeit gegen die Oberen sprechen mochten, legten denselben doch einen gewissen Grad von Beschränkung auf, aber in diesem wurde grenzenlose Gewalt des Oberhauptes zum ersten Gebot.

„Die Glieder des Ordens sind“, wie sich die Verfassung ausdrückt, „nur Leichname, der General aber ist der gegenwärtige Jesus!“ Das Räderwerk der Ordensregierung ruhte auf den geheimen Anzeigen und ewiger Korrespondenz, und die berühmtesten Sicherheits-Polizeiverwaltungen hatten ihr Spionagesystem nie so geordnet wie der General der Jesuiten.

Knechtschaft des Geistes gegen die Freiheit der Vernunft — die alte Finsternis

des Katholizismus gegen das Licht der Reformation — Weltherrschaft unter dem Deckmantel der Religion und Erziehung — Missionen — nicht gerade um Christentum zu verbreiten, sondern um sich zu bereichern wie Kaufleute — das war der Geist der Lainez, der Aquaviva und ihrer Nachfolger, und in diesem Geiste wirkte er schrecklicher, wie alle übrigen Orden zusammengenommen nicht gewirkt haben.

Die Geschichte dieses Ordens ist daher nicht die Geschichte eines lächerlichen Mönchsordens, sondern die Geschichte von Europa! Die Schlawköpfe gängelten die alte Jungfer Europa wie eine alte Betschwester, gängelten Könige, Päpste und Minister nach ihren Absichten über zwei Jahrhunderte lang und überließen den Bettelorden kaum noch Bürger und Bauern.

Aber da diese verzweifelten Kutten stets ihre Rollen hinter dem Vorhange spielten, und ihre Geschichtsschreiber die Wahrheit nicht sagen mochten, nicht sagen durften, und was sie sagten, erst nach Verlauf von einem Jahrhundert sagten, wo alle gleichzeitigen Zeugen des Gegentheils moderten und viele Umstände in die Vergessenheit gesunken waren, so haben wir eigentlich keine ausführliche wahre Geschichte des Ordens und dürfen auch wohl auf keine mehr rechnen.

Raum im Vatikan ließe sich eine Geschichte der

Jesuiten schreiben, wozu Napoleon I. damals Höffnung gemacht hatte, denn Rom hatte vor den eigentlichen Jesuiten ganz vollkommene Jesuiten in Päpsten und Kardinälen, vorzüglich aber in seinen Legaten oder Nuntien.

Bei diesem merkwürdig zergliederten Organismus der Gesellschaft, die dennoch eine stramm geschlossene Einheit bildet, war es dem General stets möglich, für alle möglichen Zwecke und Gegenden die passenden Leute bei der Hand zu haben. In Spanien und Italien sah man sie daher als halbnackte Schwärmer auftreten, in Deutschland aber schon als Disputierer und gelehrte Theologen auf dem Trienter Konzil. In Japan und China erschienen sie als königliche Gesandte, Oberbonzen, Mandarinen, Mathematiker, Astronomen und Kalendermacher — in Ostindien als Brahminen und Banjanen — in Abessinien als Bischöfe und Patriarchen — in Amerika als Offiziere und Artilleristen.

Der preussische Gesandte zu Paris, Valory, wollte einst einen reichen Hamburger zum Freimaurer machen; derselbe sagte ihm aber, daß er es nicht werden könne, wenn er das Geheimnis nicht ausnahmsweise einer Person eröffnen dürfe, dem Provinzial der deutschen Jesuitenprovinz.

„Aber Sie sind doch Protestant und verheiratet! Was gehen Sie die Jesuiten an?“

„Oh, sehr viel!“ antwortete der Hamburger;
„sie geben mir, wenn ich auf gutem Fuß mit
ihnen bleibe, stets die besten Handelsadressen in
der Welt!“

Die Orden der Bettelmönche entstanden in
Zeiten allgemeiner Finsternis, und es fiel ihnen
deshalb nicht schwer, sich mit Hilfe ihrer donnern-
den Kanzelreden, durch welche sie der abergläubi-
schen Menge mit Hilfe der Schreckbilder von Hölle
und Teufel Furcht einzuflößen verstanden, bald
großen Einfluß zu verschaffen.

Die Jesuiten hingegen entstanden in Zeiten des
einbrechenden Lichtes, das den Altären nie be-
sonders zuträglich gewesen ist. Sie hatten daher
anfänglich schwere Kämpfe zu bestehen mit Gro-
ßen und Volk, mit Papst, Klerus und Mönchen;
aber sie schritten vorwärts, als echte Kompanien
in geschlossenen Gliedern, unbekümmert um die
Plänkeleien und Scharmügel mit nichtorgani-
sierten Gegnern.

Die Reformation, vor welcher sich die höhere
katholische Geistlichkeit fürchtete, benützte sie zu
ihrem Vorteil, und bei den Weltlichen schürzte sie
ihre Brauchbarkeit für den Jugendunterricht, ihr
Anstand und ihre feineren Sitten ohne alle
Mönchsläppereien, mönchische Asketenübungen,
mönchische Klausur, mönchische Dummheiten und
mönchische Unsauberkeiten. Sie waren Kinder des

veränderten Zeitgeistes, dem nicht mehr mit finsterer, mönchischer Beschaulichkeit gedient war.

Benediktiner genossen nur ihre reichen Güter, Franziskaner waren zu plump, unwissend und gemein, Dominikaner zu streng und inquisitorisch, die Jesuiten aber heiter, umgänglich unterrichtet, fein und gewandt. Nur schade, daß sie keiner besseren Sache dienten!

So setzte sich der Orden fest, und man merkte den Jammer erst, als es zu spät war. Fürwahr, Japaner und Siamesen scheinen schon damals lange nicht so dumm gewesen zu sein, wie man allgemein glaubte, denn sie jagten die Jesuiten gleich anfangs fort. Wir aber haben sogar jetzt, im 20. Jahrhundert, in einer Epoche, auf deren geistige Errungenschaften wir uns so außerordentlich viel einbilden, den schwarzen Herren, denen die ganze Welt so sehr viel Unglück verdankt, nachdem auch wir sie fortgejagt hatten, wieder gastlich die Tore geöffnet, wenngleich auch nur den einzelnen Individuen.

Natürlich waren die Jesuiten gegen die freie Lehre des Protestantismus mit unauslöschlichem Haß erfüllt, den sie vor allen Dingen der Jugend einzuprägen suchten. Ohne die Jesuiten wären bald alle Vorwürfe in nichts zerronnen, die man Luthers Reformation zu machen pflegt, und ohne ihre Einnistung und ihre schreckliche Betörung

des habsburgischen Kaiserhauses wäre aus der deutschen Kirchenverbesserung eine freigläubige, vernünftige, folglich auch einige deutsche Kirche — eine Volksreligion hervorgegangen, die wir bis heute immer noch nicht haben erringen können.

Jesuiten fuhren bis an ihr Ende fort, Regenten und Große in den Schoß der alleinseligmachenden Kirche, in der man am sichersten selig werde, zurückzuführen und Gegenreformationen zu versuchen, bald mit List, bald mit Gewalt. Immer und überall spukten die Jesuiten, und noch im Jahre 1755 war Spannung im Räte deutscher Nation wegen eines armseligen Kapuziner-Klosterleins zu Dierdorf!

Jesuiten verwandelten die lange Thomasnacht der Möncherei in eine schwüle, beängstigende, gewitterhafte Sommernacht, und Pulververschwörungen, Dolche in der Brust der Könige, Vergiftungen und Meuchelmorde ohne Zahl waren die Waffen, die sie zur Verteidigung der Kirche führten. Jesuiten waren schlimmer als die Banditen Italiens, denn der Teufel hatte sie überall — unsichtbar!

Eine so zahlreiche, in friedlicher Gestalt allwärts zerstreute, aber innigst verbundene Gesellschaft von meist guten Köpfen, an den blindesten Gehorsam gewöhnt, eine Gesellschaft, die ihre Glieder selbst erzog, prüfte und abrichtete, die

ganze Erziehung der Nation in Händen hatte, und wenn auch abgesondert von anderen Ständen und Orden, dennoch mitten unter ihnen die Schulen und Universitäten mit Lehrern, die Kirchen mit Predigern und Beichtvätern, die Fürsten und ihre Mätressen mit Beichtigern, und die Ungläubigen und Leger mit Missionaren versorgte, — kurz allen Alles wurde durch Gewandtheit, Brauchbarkeit, Eifer, Sittenlehre und Wissenschaft, durch Andächteleien, Wunder und Bruderschaften, durch Schmeichelei und Bestechungen, durch Gewalt und List, durch Furcht und Schrecken vor ihrer Macht, ihrem Einfluß und ihrer Ordenssprache, durch gefälliges Äußere und Freiheit der Manieren, — einer solchen Gesellschaft, welcher kein Mittel zu schändlich war, wenn es zum Zwecke führte, wären es auch nur Schmähschriften gewesen, die sie meisterhaft zu fertigen und anderen in die Schuhe zu schieben wußten, einer solchen Gesellschaft konnte nichts zu hoch und nichts zu schwer sein, und sie wurde schließlich die festeste Stütze des erschütterten Römischen Stuhles, weil Hierarchie gerade zu ihrem Plane paßte.

Wenn aber die Päpste sich einfallen ließen, etwas zu verfügen, das nicht in ihren Kram taugte, so nahmen sie keinen Anstand, ihnen zu sagen, was der Jesuitengeneral Aquaviva zu

Paul V. sagte, als dieser die Lehre des Molina verdammen wollte:

„Ich bin nicht Bürge, daß nicht 10000 Jesuiten Ihre Bulle antasten und gegen den Heiligen Stuhl ihre Federn bewegen!“

Man hat darüber seine Überraschung geäußert, daß der mächtige Jesuitenorden so wenig Wunder zähle! Aber ist es nicht schon Wunder genug, daß so gescheite Männer wie Lainez und dergleichen einem närrischen Schwärmer folgten? Ist der Orden selbst nicht das größte Wunder? — Jesuiten hatten zwar weniger dumme Märchen und Erscheinungen als andere Mönche, denn sie waren nicht so dumm wie andere Mönche, aber dennoch fehlte es keineswegs an Wundern.

Sie hätten keine Jesuiten sein müssen, wenn sie nicht eingesehen hätten, daß Gnadenorte, wundertätige Marienbilder, Reliquien und Jesuitenheilige — Geld bringen, und sie liebten das Geld, wie andere Mönche und Nichtmönche. Der einzige Unterschied war höchstens der, daß sie das, was sie andere glauben machten, am wenigsten — selbst glaubten.

Ignaz von Loyola hatte zwar Offenbarungen und Erscheinungen, denn er hatte eine spanische Einbildungskraft, fastete und quälte sich gar viel, und hatte einen schwachen Kopf, mit dem sich Schwärmerei und Mystizismus am leichtesten

paart, aber Wunder gab er nicht vor, und selbst seine ersten Anhänger nicht, wie das auch mit andern Ordens- und selbst Religionsstiftern der Fall gewesen ist. Spätere Zeiten dichteten sie ihnen meist erst an, weil man sich einen Heiligen ohne Wunder schwer vorstellen konnte. So steht denn auch Ignatius unter den drei hohen Meisterwerken von Rubens in der Galerie zu Wien und treibt Teufel aus Besessenen!

Franz Xaver, der bereits erwähnte Jesuitenapostel Indiens und Zeitgenosse von Ignaz, that schon größere Wunder, denn er konnte sie mit Sicherheit tun — in fernen Landen. Mit einer einzigen Predigt bekehrte er einst, wie sein Lobredner sagt, 100 000 Seelen auf einer öden Insel! Die ungeheure Beweglichkeit dieses päpstlichen Paulus und seine weiten Reisen zu damaliger Zeit, von 1542 bis 1552, sind schon halbe Wunder, gleichwie seine Sprachkenntnisse, aber ein ganzes Wunder ist es, daß ein Meerkrebs ihm sein in das Wasser gefallenes Kreuz apportiert haben soll; und das glänzendste aller seiner Wunder, daß er bei einem dreitägigen Sturme, auf zwei Schiffen, die 150 Meilen weit voneinander entfernt waren, doppelt sein und sich als Pilot gebrauchen lassen konnte!

Pater Bouhours, dem wir manches gute Werkchen verdanken, schrieb auch Xavers Leben und

bewies, wie weit Mönchs- und Parteigeist einen guten Kopf führen können. Warum wollten wir da noch über die vielen Mönchswunder erstaunen, womit Kuttendümmlinge ganze Bibliotheken füllten? Xaver tat noch eine Menge Wunder, die sich nicht gut anführen lassen, und erweckte auch neun Tote.

Auch wird berichtet, daß mehrere Jünger Loyolas vor dem Bilde der heiligen Jungfrau mit einer Inbrunst beteten, daß aus ihren Augen Zähren rollten — von Milch, daß sie bei Austheilung des Abendmahls den Seiland als kleines Wickelkind den Kommunikanten in den Mund fahren sahen und daß ihnen Maria selbst erschien.

Und soll nicht auch Maria dem Stanislaus Coska erschienen sein, ihm das Jesuskind auf dem Bette gelassen haben und mit demselben wieder verschwunden sein, nachdem ihm das Kindlein gesagt hatte:

„Tritt in meine Gesellschaft!“

Stanislaus' Herz entbrannte in seinem Sana-tismus derartig in Liebe zu Jesu, daß man seine äußere Hitze selbst im Winter mit kaltem Wasser löschen mußte, und da er schon im 19. Jahre der Welt überdrüssig, der heiligen Jungfrau eine Mittheilung schrieb, mit der Bitte, ihn am Tage ihrer glorreichen Himmelfahrt gnädigst mit sich

zu nehmen, so gab er auch an diesem Tage seinen verschrobenen Geist auf.

Und erschien nicht auch Maria dem Pater Gouffier im vollen Himmelschmucke einer Himmelskönigin, unter deren weiten Reifrock sämtliche Glieder der Gesellschaft saßen, wie Küchlein unter den Flügeln der Mutterhenne? — Wer daran zweifeln sollte, braucht als Beweis nur das Altarblatt in der Kirche zu Arras in Augenschein zu nehmen. —

Alle solche Albernheiten und vieles andere verrückte Zeug verstanden die Jesuiten den Gläubigen als wirkliche Geschehnisse vorzuspiegeln, und das gute, dumme, einfältige Volk der damaligen Zeit glaubte vertrauensvoll an derartigen Unsinn. —

3. Kapitel

In der ersten Zeit nach seiner Gründung stellten sich dem Aufkommen des Jesuitenordens allerdings Schwierigkeiten der mannigfachsten Art entgegen, aber gerade darin, daß er dieselben allmählich alle zu überwinden verstand, liegt der Beweis für die außerordentliche Macht, die ihm auf Grund seiner eigenartigen Verfassung innewohnte. Denn Skrupel und Zweifel, sowie ein Zögern gab es für die Glieder desselben nicht; waren sie doch frei von jeder persönlichen Verantwortlichkeit, und konnten sie doch ohne Scheu jede Art von Verbrechen begehen, wenn es ihnen von ihren Oberen befohlen wurde. Geschaß doch alles, sobald es den Zwecken ihres Ordens diene, in majorem Dei gloriam, wenn es an sich auch noch so frevelhaft war, und war ihnen doch ein Generalablaß von vornherein für alle solche Taten sicher. „Der Zweck heiligt die Mittel!“ Das war, wie bereits erwähnt, stets der Kardinalgrundsatz des Jesuitenordens.

Allerdings fehlte es nicht an Leuten, die über

die neue Erscheinung gewaltig die Köpfe schüttelten und aus derselben viel Böses für die Zukunft prophezeiten, so besonders die Mitglieder der Bettelorden, welche, als bisherige Lieblinge der Päpste und des Volkes, auf die Eingriffe der Jesuiten in ihr reiches Ernteggebiet naturgemäß sehr eifersüchtig waren. Schon in dem stolzen Namen „Gesellschaft Jesu“ fanden die Bettelmönche eine harte Kränkung.

Aber ihre Entrüstung nützte ihnen herzlich wenig, denn die neu entstandenen Rivalen, welche in ihrem fetten Karpfenteich zu fischen sich unterfingen, wußten bald die alten Orden ihre Überlegenheit fühlen zu lassen, bald sich mit ihnen in Güte zu setzen. Schließlich verdarben sie es jedoch mit allen Orden, über die sie im Gefühle ihrer Überlegenheit nur spotteten, mit Ausnahme der Karthäuser, bei denen sie ihrer Verschwiegenheit halber beichten durften, und der Kapuziner, die stets als gehorsame Diener sich an ihren langen Bärten von den Jesuiten herumführen ließen.

Besonders an den Fürstenhöfen stieß der Orden anfänglich auf harten Widerstand. In Italien und Portugal gelang jedoch alles von vornherein nach Wunsch, denn der König Sebastian hatte sie schon im Jahre 1540 selbst berufen, und in Italien kam ihnen das Ansehen des Papstes und der hergebrachte Aberglaube zustatten.

Die Päpste wußten, warum sie den Orden begünstigten, und Portugal nahm ihn vermutlich wegen des ostindischen Handels und seiner Entdeckungsreisen auf. Aber es währte nicht lange, so war der junge König Sebastian ganz in Jesuiten Händen und mit ihm der ganze Staat, wie kein anderer, so daß selbst die bigotte Königin, der Adel, die Geistlichkeit und das ganze Volk darüber jammerte.

Was Rodriguez durch seine Machinationen noch unvollendet gelassen hatte, vollendete schließlich Pater Gonsalva. Die Jesuiten sandten nämlich Sebastian nach Afrika und halfen treulich, daß Philipp II. Portugals Herr wurde, und infolgedessen die Holländer Herren über Portugals Handel!

In Spanien widersetzten sich der eindringenden Gesellschaft Jesu die Bischöfe und Dominikaner am meisten. Die Schlaupöppe verstanden es jedoch, den König und die Großen für sich einzunehmen, und die Folge davon war, daß sie dort bald ebenso stolz herrschten wie in Portugal. Zu Coimbra hatten zwar später ihre Aufwiegeleien selbst das Volk stutzig gemacht, doch der Jesuitenrektor Godin wußte diesem Übelstande abzuhelpen, indem er eine Prozession veranstaltete, bei der sich alle Jesuiten unter Absingung von Bußpsalmen derartig öffentlich geißelten, daß das irreführte Volk in die Kufe ausbrach:

„Barmherzigkeit! Barmherzigkeit!“

Und die Schule der Dummheit, die Rodriguez gründete, blüht auch zum großen Teil noch heute auf der ganzen herrlichen Pyrenäischen Halbinsel!

Aus Polen, wo man sie beschuldigte, nicht nur Kaiser Sigismunds Friedensbruch mit den Türken, sondern auch die Maßregeln Bathoris gegen den Adel veranlaßt zu haben, wurden sie fortgejagt, ebenso aus Böhmen und Ungarn. Man hatte sich dort zu der Erkenntnis durchgerungen, sie als aufgeblasene Mönche zu bezeichnen, die nicht im Sinne des Christentums wirkten, sondern politischen Einfluß suchten.

Sie setzten sich aber bald wieder in Polen fest und begannen nun dort die Dissidenten zu verfolgen, wodurch Rußland die schönste Gelegenheit erhielt, sich in alles hineinzuüberschieben.

Zar Iwan spielte indes den Schlaunen und ließ nur solange seine Willfährigkeit zur Vereinigung der russischen mit der römischen Kirche durchblicken, als er päpstlicher Hilfe gegen die Polen nötig zu haben glaubte. Dafür aber fischten die Jesuiten im moskowitischen Reiche im trüben, und es unterliegt wohl kaum einem Zweifel, daß sie hinter den diversen falschen Demetriis steckten, welche als russische Thronprätendenten sukzessive auftraten.

Peter der Große nahm die verschmigten Herren Patres allerdings, wie sie zu nehmen waren. Er, der sehr tolerant war, der den Franziskanern und Kapuzinern Klöster zu errichten gestattete, verwehrte den Jesuiten den Zutritt in seine Staaten mit größter Strenge, und er wunderte sich, wie wir bereits erwähnten, über die Verblendung anderer europäischer Höfe!

In den übrigen nordischen Reichen strich der Jesuit Poissevin, der sich bereits in Piemont, Savoyen und Südfrankreich als Senkersknecht gegen die Waldenser ausgezeichnet hatte, mit anderen verkappten Ordensbrüdern umher. In Dänemark hatten sie freilich kein Glück, und man hörte sie dort nicht einmal an, aber in Schweden gelang es ihnen, den König zum Katholizismus zu bekehren, und der Jesuit Poissevin hatte das Vergnügen, in dessen Zimmern eine Messe zu lesen. Aber weiter kam es nicht, denn die Nation machte Schwierigkeiten, die Jesuiten mußten wieder über die Grenzen des Landes verduften, und der König brachte sich um die Krone.

Christinas von Schweden Übertritt zur römischen Kirche war wohl mehr ein Werk des weiblichen Leichtsinns und der Eitelkeit, der Liebe zur Unabhängigkeit, zu Wissenschaften, Künsten und Reisen, als ein Werk der Jesuiten, denn sie warnte die Stuarts vor denselben. Sie schrieb an

Oliver Cromwell nach König Jakobs Falle die goldenen Worte: „Bigotterie, Ratschläge der Jesuiten, Mönche und Pfaffen führen alle, die sich von ihnen beherrschen lassen, unvermeidlich ins Elend.“

England klagte ohnedies sehr heftig darüber, daß die Jesuiten nicht Apostel Christi, sondern Handelsleute und Verleumder wären und die Anstifter oder Förderer aller Verschwörungen gegen Elisabeth und Jakob. In der That verloren die Stuarts auch den Thron durch die Jesuiten, und die Herren Patres Garnet und Oldkorn bluteten wohlverdientermaßen unter dem Beile der Justiz. Auch unterliegt es gar keinem Zweifel, daß König Jakob II. ihren Machinationen zum Opfer fiel, denn sogar der spanische Gesandte Ronquillo warnte denselben.

„Aber beratschlagen sich denn nicht auch Spaniens Könige mit ihren Beichtvätern?“ warf Jakob ein.

„O ja, aber eben darum gehen unsere Sachen so schlecht!“ erwiderte der Gesandte freimütig.

Während ihrer Verfolgungen in Frankreich, von denen wir noch ausführlich sprechen wollen, waren die Jesuiten einstweilen nach den Niederlanden gegangen, nach Löwen und Antwerpen, und hatten da besseres Glück gehabt. Aber als sie dort faum warm geworden waren, machten sie

sich schon wieder des Mordes an dem edlen Prinzen Wilhelm von Oranien verdächtig, so daß sie des Landes verwiesen wurden.

Sie tauchten jedoch auch hier bald wieder auf und setzten sich aufs neue fest, obgleich die Brabanter phlegmatisch ihre Köpfe darüber schüttelten, daß sich die jungen Damen zu Löwen alle Wochen einmal von diesen Beichtvätern — geißeln ließen, und um Mitternacht in den Jesuitenkollegien die geistlichen Übungen durchmachten wie zu Montepulciano.

Lainez setzte dennoch alles durch. In Löwen und Antwerpen blieben hochberühmte Jesuitenschulen bis in die neuesten Zeiten, und die Damen hatten gewiß zureichende Gründe, sie bestens zu unterstützen, in Jesuitenkirchen zu kommunizieren, sich geißeln zu lassen und dann mit den frommen Vätern die geistlichen Übungen vorzunehmen.

In der Schweiz setzte sich der Jesuitenorden schon im Jahre 1574 zu Luzern und Freiburg fest, ja so fest, daß die Freiburger wieder mit unter den ersten waren, welche die Jesuiten 1814 zurückriefen, wo sie auch bereits im Jahre 1818 ein Kollegium begründeten. Der schöne Name Freiburg gebührt also unter allen 22 Kantonen der Schweiz diesem am allerwenigsten. Später fasten sie auch in andern Kantonen, namentlich in Luzern, Fuß; doch hatte ihre offizielle Berufung

dahin im Herbst 1844 erst die Gründung des Sonderbundes, dann aber auch den Sonderbundskrieg und damit einen ihnen entschieden ungünstigen Umschwung der gesamten politischen Verhältnisse der Eidgenossenschaft zur Folge. Trotz ihrer Austreibung aus der ganzen Schweiz gibt sich ihr Einfluß aber noch hier und da, namentlich im Kanton Freiburg, kund.

Die Republik Venedig hatte einen Augustinermönch, der ein elfjähriges Mädchen geschändet und darauf ermordet hatte, zum Tode verurteilt, zwei andere Pfaffen — einen Abt und einen Priester — wegen Notzucht, Vergiftung und Mord ins Gefängnis geworfen und das bekannte Amortisationsgesetz ergehen lassen, worüber es mit Papst Paul V. zu weitläufigen Streitigkeiten kam.

Da die Jesuiten bei diesen Sündeln besonders tätig waren, so wurden sie als Störer der öffentlichen Ruhe aus Venedig verbannt. Ihrer Verbannung aber war schon ein Regierungsverbot vorausgegangen, daß die Weiber nicht mehr bei den Jesuiten beichten sollten, seitdem man sie aus dem Waadt und aus Montepulciano als geile Böcke, wie Weber berichtet, fortgejagt hatte.

Rom selbst sah sie zuletzt mit scheelen Augen an, wie Leute, die sogar über die Kirche und den Heiligen Stuhl herrschen wollten, aber sie wußten

den Papst schon herumzubringen, und während Ignatius Meßopfer versprach, wenn der Sturm in Venedig glücklich vorüberginge, wußten seine Jünger ein besseres Mittel — sie bestachen die Mätresse des Dogen!

Den härtesten Stand hatten die Jesuiten ursprünglich in Frankreich. Die strenge Anhänglichkeit des Ordens an den Päpstlichen Stuhl vertrug sich nicht mit den Freiheiten der gallischen Kirche, und die Jesuiten handelten offenbar im spanischen Interesse, als sie die Liga unterstützten. Pasquier und Dumesnil sprachen im Parlament als Männer, die den verderblichen Geist des Ordens erkannt hatten, und der Erfolg rechtfertigte sie.

Pasquier zergliederte den Geist des Instituts der Jesuiten und bewies mit den stärksten Gründen, daß sie durch Sophistereien die Welt zu blenden und ihren Gelübden, je nachdem es ihr Vorteil erheischt, tausend Wendungen und zweideutige Begriffe zu geben wissen. Er fand das System ihres Ordens, der damals doch erst im Entstehen war, für die Ruhe und Sicherheit der Staaten schon so gefährlich, daß er behauptete, diese Sekte bezweckte in ihrer ganzen Anlage nichts anderes, als eine allgemeine Entzweiung zu veranlassen. Wo die Jesuiten geduldet würden, da könnte kein Fürst und Regent sich gegen ihre Angriffe in Sicherheit setzen.

Pasquier beschuldigte sie auch in seiner Rede, daß von ihnen ganze Familien durch Vermächtnisse ausgesaugt, junge Leute unter dem Scheine der Religion verdorben, und durch betrügerische Lehre und durch das Verderben der Jugend der Same von Meutereien und Treulosigkeiten in Frankreich ausgestreut würde.

Pasquier wandte sich schließlich an das Parlament mit folgenden Worten:

„Die ihr die Jesuiten duldet, ihr werdet einst, und zu spät eure Leichtgläubigkeit bereuen, wenn ihr die traurigen Folgen eurer Toleranz einsehen und euch durch Tatsachen überzeugen werdet, wie sie durch List, Betrug, Aberglauben, Seuchelei und boshafte Kunstgriffe nicht nur in Frankreich, sondern überhaupt in der ganzen Welt die öffentliche Ruhe stören werden.“

So urtheilte und sprach einer der hellsten Köpfe des sechzehnten Jahrhunderts im französischen Parlamente, und was das Merkwürdigste ist, drei Jahre nach der Aufnahme der Jesuiten in Frankreich. Der Erfolg hat in überwältigender Weise dargetan, daß diese berühmte Rede nicht bloß leichtes Râsonnement war, sondern daß sich in ihr eine Seherkraft offenbarte, welche alle die furchtbaren Übel und Plagen voraussah, unter

denen die folgenden Jahrhunderte durch machiavellistische Jesuitenumtriebe seufzen sollten.

Auch der Generaladvokat Dumesnil, ein redlicher und gelehrter Mann, drang mit gleichem Scharffinn in den Geist des Ordens und bewies mit gleichen Gründen, wie sehr das Königreich gefährdet würde, wenn die Jesuiten Aufnahme fänden.

„Man hat zu befürchten“, sagte er, „daß durch dergleichen Institute die Sitten und Gesetze des Königreichs verdorben und verwirrt werden. — Diese ganze Gesellschaft besteht aus Leuten, welche durch feierliche Gelübde an die Befehle eines in Rom befindlichen Oberen gebunden sind. Wie nachtheilig muß dieser Umstand nach reiflicher Überlegung für Frankreich sein, da es in der Macht dieses Oberen steht, nicht nur das Geld, sondern selbst die Untertanen Sr. Majestät aus dem Lande zu ziehen und sich ihres Gehorsams zu versichern.“

Kurz und gut, die Universität von Paris erklärte den ganzen Orden für unnütz, und als es demselben, vermöge des päpstlichen Einflusses bei Hofe, gleichwohl gelang, in Frankreich 1562 festen Fuß zu fassen, mußte er auf den Gebrauch seiner meisten Freiheiten verzichten.

Frankreich nahm gerade in der Zeit, als die Gärung zwischen den Protestanten und Katho-

likten einen allgemeinen Ausbruch fand, die Jesuiten bei sich auf. Wenn man nun auch nicht ohne weiteres behaupten kann, daß der Orden die alleinige Veranlassung der langwierigen Bürgerkriege war, denen so viele tausend Untertanen zum Opfer fielen, so ist gleichwohl durch eine Menge Tatsachen erwiesen, daß sich die Jesuiten der bürgerlichen Unruhen, und besonders der Liga, als eines Mittels bedienten, ihre Ausbreitung in Frankreich zu beschleunigen.

Die Liga war eine allgemeine Verschwörung gegen die Souveränität des Königs von Frankreich, welche der Papst und der König von Spanien unterstützten. Sie sandten Emissäre durch das Land, welche größtenteils Jesuiten waren und Aufruhr gegen den König Heinrich III. predigten.

Ein gewisser Pater Heinrich Sammier, ein Mensch, dem kein Wagestück zu gefährlich war, wurde von ihnen im Jahre 1581 an verschiedene katholische Höfe als Spion geschickt. Die Wahl, die sie an seiner Person trafen, entsprach vollkommen den Absichten, die sie durch ihn zu erreichen hofften. Er spielte mit einer ganz eigenen Geschicklichkeit alle Rollen in der Welt. Bald erschien er als Soldat, bald als Priester, bald als bloßer Reisender. Er war mit Karten, Würfeln und dem weiblichen Geschlechte ebenso vertraut

wie mit seinem Breviere. Dieser Jesuit lief verkleidet durch Deutschland, Italien und Spanien. Seine geheime Instruktion ging dahin, mehrere katholische Fürsten in das Interesse der Ligiſten zu ziehen.

Er war indessen nicht der einzige Jesuit, der sich zu diesem schändlichen Geschäfte gebrauchen ließ. Claudius Matthieu, den man, wie Mezerau berichtet, den Kurier der Ligiſten nannte, wurde von den Verschworenen im Jahre 1574 verschiedene Male nach Rom mit geheimen Instruktionen abgesandt, und die übrigen in Frankreich vertheilten Jesuiten ermangelten ihrerseits nicht, in ihren Predigten und Beichtstühlen die Grundsätze des Aufruhrs allgemein zu verbreiten.

Ein gewisser Pater Odon Pigenat, welchen Arnaud in seinem Plädoyer den grausamsten Tiger nennt, ging in einer Predigt in seiner Wuth so weit, daß er seine Zuhörer förmlich aufforderte, den König als einen Tyrannen zu ermorden. Ferner macht Arnaud den Jesuiten den Vorwurf, daß sie den Edelleuten die Absolution in der Beichte nur unter der Bedingung erteilten, sich wider ihren rechtmäßigen König mit der Liga zu verbinden.

Auch das Verhalten der Jesuiten bei der schließlich erfolgten Ermordung Heinrichs III. durch den Jakobiner Clément kann zum Beweise dienen,

wie gerecht die Vorwürfe sind, die man ihren mörderischen und verräterischen Gesinnungen macht, und wie genau und eng sie mit dem päpstlichen Hofe in Verbindung standen. Kaum erhielt nämlich Papst Sixtus V. von dem verruchten Neuchelmorde Nachricht, als er im Angesichte des versammelten Konsistoriums eine äußerst schmeichelhafte Lobrede auf den Mörder hielt und ihn weit über Eleazar und Judith erhob.

Die Jesuiten folgten bald seinem Beispiele, und Mariana scheut sich nicht zu sagen, daß Jakob Clément sich durch Ermordung des Königs einen unsterblichen Ruhm erworben habe.

Auch in den jährlichen Briefen der Jesuiten wird diese Ermordung Heinrichs als ein Wunder angeführt, welches sich an eben dem Tage ereignete, an welchem sie aus Bordeaux vertrieben wurden.

Wider die Jesuiten kann in dieser Mordsache kein begründeteres Zeugnis angeführt werden, als die Lobsprüche, die sie in ihren Schriften und ihren Predigten diesem Mörder zollen, und ihr wütender Haß gegen das königliche Haus und vornehmlich gegen Heinrich III., den sie an den Tag gelegt haben.

Heinrich IV. hatte unglaubliche Mühe, sich auf dem ererbten Throne festzusetzen, da drei Päpste hintereinander, Sixtus V., Gregor XIV. und Cle-

mens VIII., darin wetteiferten, sich über die königliche Gewalt in Frankreich zu erheben. Sixtus ließ gleich nach Ermordung Heinrichs III. den Kardinal Cajetan in Begleitung der beiden Jesuiten Bellarmin und Tyrius nach Frankreich eilen, um mit Ausschluß Heinrichs einen katholischen König zu wählen, und Gregor XIV. folgte dem Beispiele seines hochmütigen Vorgängers.

Um endlich alle Hindernisse aus dem Wege zu räumen, trat Heinrich IV. im Jahre 1593 wieder zum Katholizismus über und ließ durch seine Gesandten bei Clemens VIII. um die Lossprechung vom Banne ansuchen. Der Papst hob den Bann jedoch nur unter der Bedingung auf, daß die königlichen Gesandten in Gegenwart sämtlicher Kardinäle im Namen des Königs, und unter Absingung des Bußpsalmens, mit der Rute gestrichen werden sollten. Die Gesandten ließen sich diese possierliche Züchtigung auch ruhig gefallen! — Welche Schmach für den Thron und für ein großes Volk!

In demselben Jahre, als Heinrich IV. sich wieder mit der katholischen Kirche ausöhnte, wurde ein gemeiner Soldat, Peter Barrière, welcher mit der Absicht, den König zu ermorden, nach Milien gekommen war, zur Haft gebracht und hingerichtet. Derselbe hat ohne Folterzwang bekant, daß der Jesuit Varade ihn zur Begehung

dieses Neuchelmordes angestachelt, und ein anderer Jesuit, der in seinen Predigten mit besonderem Grolle gegen den König loszog, sein Vorhaben als ein heiliges und verdienstvolles Werk angepriesen hat.

Thuan sagt in seiner Zeitgeschichte, in bezug auf diesen Vorfall, folgendes:

„Barrière verfluchte am Tage seiner Hinrichtung sein Verbrechen und diejenigen, die ihn dazu aufmunterten, also die Jesuiten. Er fügte hinzu, man habe ihm versichert, daß er, im Falle er bei der Ausführung seines Vorhabens getötet werden sollte, von den Engeln in den Himmel getragen werden würde, um mit Gott eine ewige Glückseligkeit zu genießen. Würde er aber verhaftet und zur Folter gebracht, so sollte er sich ja hüten, und zwar bei Strafe der ewigen Verdammnis, diejenigen zu entdecken, welche ihm hierzu mit ihrem Räte behilflich gewesen wären.

Die Jesuiten wollen es natürlich nicht auf sich beruhen lassen, daß ihr Pater Varade in diese Verschwörung verflochten sein soll. Sie sagen, Barrière sei verrückt gewesen und durch die Schrecken der Folter verleitet worden, die Neugierde seiner Richter durch eine Unwahrheit zu befriedigen. Allein Pasquier, dessen Zeugnis hierin um so unverdächtiger ist, als er auf Befehl des Königs die Akten des peinlichen Prozesses

untersucht und den Mörder verschiedene Male im Gefängnisse gesprochen hat, bezeugt, daß Barrière bis an das Ende seines Lebens bei vollem Verstande war und ohne Folterzwang den Hergang der Sache eingestanden hat.

Diese Begebenheit machte natürlich die Jesuiten bei allen wohldenkenden Franzosen verhaßt. Man sagte es öffentlich, daß diese Patres die Urheber der blutigen Bürgerkriege seien, und man beschuldigte sie laut, das Leben des Königs verwegenen Mördern preisgegeben zu haben. Sie predigen, hieß es, Aufruhr und verbreiten in Beichtstühlen die giftige Lehre des Königsmordes.

Das war nicht das einzige Attentat, welches, auf Veranlassung der Jesuiten, gegen das Leben Heinrichs IV. unternommen wurde. Am 27. Dezember 1594 stach Johann Castell, ein Schüler der Jesuiten, den König in die Lippe, als dieser eben in Paris ankam und am Hofe erschien. Der Neuchelmörder wollte den Monarchen eigentlich in der Kehle tödlich verwunden, allein er verfehlte deshalb sein Ziel, weil Heinrich sich gerade niederbeugte, um einen Hofherrn zu umarmen.

Man ergriff den jungen neunzehnjährigen Verbrecher und erfuhr von ihm, daß er schon seit längerer Zeit entschlossen war, eine Tat dieser Art zu begehen. Er wäre von seiner ewigen Verdammnis so sicher überzeugt gewesen, daß er

durch einen Königsmord, als durch ein sehr verdienstvolles Werk, die verdiente Strafe derselben um einige Grade zu vermindern habe hoffen dürfen. Er bekannte, unter dem Jesuiten Gueret, der auch sein Beichtvater war, zwei Jahre lang Philosophie studiert zu haben; er bekannte auch, in den Schulen öfter den Satz behaupten gehört zu haben, daß es ein erlaubtes und verdienstvolles Werk sei, den König, der vom Papste noch nicht auf dem Throne bestätigt sei, als einen Tyrannen zu ermorden. Diese Lehre, fuhr er fort, sei die gemeinsam und durchgehends angenommene Lehre der Jesuiten.

Thuan führt ferner den sehr wichtigen Umstand an, daß dieser Meuchelmörder in ganz besonderer Gunst bei den Jesuiten gestanden habe, daß sie mit ihm öfters geheime Unterredungen hatten und daß er in ihrem Kolleg die geistlichen Übungen gemacht habe.

Vermutlich bezieht sich hierauf Castells eigenes Geständnis, denn er bekannte, von den Jesuiten öfter in jene Meditationszimmer geführt worden zu sein, wohin sie die größten Sünder zu bringen pflegten. In diesen Zimmern seien schreckliche Teufelslarven, bei deren Anblick der Geist zu ungewöhnlichen Taten sich hingerissen fühle.

Castells Bekenntnisse und die andern Anschuldigungen gegen die Jesuiten machten diese schließ-

lich so verhaßt, daß das Volk sich in großen Haufen vor ihrem Kolleg versammelte und sie zu erwürgen drohte. Die Wache, welche man in- zwischen vor das Kolleg stellte, während man alle Mitglieder verhaftete, verhinderte jedoch weitere Ausbrüche von Gewalttätigkeit gegen sie. Man führte den Pater Gueret, bei welchem Castell Philosophie studierte, in das Gefängnis und bald darauf auch den Rektor des Kollegiums, den Pater Johann Guignard, in dessen Schreibtisch man verschiedene von ihm eigenhändig verfaßte Schriften fand, worin er mit ganz beispielloser Frechheit die beiden Könige lästerte.

Clément, sagte er darin, habe einen Nero ermordet, indem er dem König Heinrich III. den Dolch in den Unterleib stieß. Seine Tat sei ein vom Geiste Gottes geleitetes Werk, für eine solche Tat würde sie von allen Theologen der Gesellschaft Jesu gehalten. Der Dominikaner Prior Bourgoing, der diesen Mord gelobt und deswegen durch Parlamentsurteil zum Tode verdammt wurde, sei ein heiliger Märtyrer. Außer den Regenten des spanischen und österreichischen Hauses wären die übrigen Monarchen mit wilden Tieren zu vergleichen, der König von Portugal mit einem Löwen, die Königin von England mit einer Wölfin, der Kurfürst von Sachsen mit einem Schwein.

Die französische Krone, sagte er ferner, müsse und könne dem bourbonischen Hause entrissen werden. Es wäre noch sehr gelinde gegen Heinrich IV. verfahren, wenn man ihn in ein Kloster steckte. Es wäre recht und billig, ihn zu bekriegen, wenn man ihn auf andere Weise nicht vom Throne zu entfernen wüßte, und man könnte ihn auf jede andere Art aus der Welt schaffen, wenn man ihn nicht offenbar bekriegen könnte.

Das Parlament hielt diese Entdeckung für wichtig genug, um auch den Jesuiten zu derselben Zeit den Prozeß zu machen, als es den Königsmörder verurteilte. Man fühlte in diesem Augenblick nichts als Abscheu gegen eine Sekte, aus deren Pflanzschule der Attentäter hervorgegangen war. Man sah nur die Gefahr, in der das Königreich schwebte, und die schreckhafte Verwirrung, die auf die Ermordung des Königs gefolgt wäre.

Alle diese Umstände veranlaßten jenen Parlamentsbeschluß, durch welchen Johann Castell, als Königsmörder, zur gewöhnlichen Bestrafung, die Jesuiten aber, als Verführer der Jugend, als Störer der öffentlichen Ruhe, als Feinde des Königs und des Staates dazu verurteilt wurden, in Zeit von drei Tagen ihr Haus und Kollegium, und in vierzehn Tagen das ganze Königreich zu verlassen, widrigenfalls sie als Majestätsverbrecher bestraft werden sollten.

Ihre Güter aber wurden zu frommen Stiftungen verwandt, und schließlich allen Untertanen bei Strafe des Hochverrats verboten, ihre Kinder in die Schulen der Jesuiten ins Ausland zu senden.

Castell wurde am Abend beim Scheine der Fackeln im Hemde erst vor die Domkirche, wo er die gewohnte Kirchenbusse ausstehen mußte, und dann auf den Richtplatz geführt, wo er mit glühenden Zangen zerfleischt, von vier Pferden zerrissen und dann verbrannt wurde. Diese Hinrichtung geschah am 29. Dezember 1594.

Am 7. Januar des darauffolgenden Jahres wurde Pater Guignard, der Rektor des Jesuiten-Kollegiums, zum Strange und zum Feuer verurteilt. Man führte ihn gleichfalls als Majestätsverbrecher vor die Domkirche, um Gott und den König um Verzeihung zu bitten. Er weigerte sich dessen mit aller Hartnäckigkeit, indem er immer versicherte, den König nicht beleidigt zu haben. Diese Behauptung war ein der Gesellschaft Jesu schon sehr geläufiges Wortspiel. Er erkannte nämlich Heinrich IV. als keinen rechtmäßigen König an. Diese Hartnäckigkeit konnte ihn indes nicht retten. Er wurde hingerichtet, und die Jesuiten ermangelten nicht, ihn als heiligen Märtyrer zu verehren.

An demselben Tage wurde durch ein anderes Urtheil der Jesuit Gueret lebenslänglich aus

Frankreich verwiesen. Das Haus, worin Castell geboren war, aber wurde niedergerissen und an dessen Stelle eine Säule errichtet, in welcher neben dem Parlamentsurteil gegen Castell und die Jesuiten verschiedene Inschriften eingemeißelt wurden, die der berühmte Scaliger verfaßt haben soll. Sie bezogen sich im allgemeinen auf den Meuchelmord und auch auf die verderbliche Lehre der Jesuiten, welche die Veranlassung dazu gewesen war.

Die Jesuiten haben diese Schandsäule nie ohne Argernis ansehen können, und sie brachten es denn durch ihre Machinationen auch bald zuwege, daß dieselbe bereits im Jahre 1605, nachdem sie aufs neue in Frankreich festen Fuß gefaßt hatten, wieder niedergerissen wurde.

4. Kapitel

Obwohl Heinrich IV. so trübe Erfahrungen mit den Jesuiten gemacht hatte, und trotzdem sein vortrefflicher Minister, der Herzog von Sully, energischen Einspruch dagegen erhob, rief er dieselben, nach längeren Präliminarien, dennoch im Jahre 1603 selbst wieder zurück, aus Furcht vor den heimlichen Nachstellungen der mächtigen Rotte.

Die Rücksicht auf seine Person, sagte Heinrich damals zum Herzoge, habe ihn zu dem Entschlusse gebracht, den Jesuiten Gnade widerfahren zu lassen und sie mit Wohlthaten zu überhäufen. Es unterläge keinem Zweifel, daß sie zu den äußersten Gewaltthatigkeiten gegen ihn schreiten würden, wenn er ihnen alle Hoffnung benähme, nach Frankreich zurückzukehren, und sie dadurch zur Verzweiflung brächte. Der Kredit, die Schlaueit, die Macht dieser Gesellschaft wären so groß, daß dieselbe, trotz aller seiner Vorsicht, selbst in der Verbannung und

Entfernung tausend Mittel in Händen hätte, ihm sein Leben zu rauben.

„Es ist besser“, sagte Heinrich IV., „mich ihnen anzuvertrauen, als ewig vor ihnen zu zittern.“

Diese Gesinnungen sind hinlängliche Beweise, daß die Jesuiten weder ihrer Unschuld, noch einer besonderen Frömmigkeit des Königs, sondern seiner Furcht vor ihren heimlichen Nachstellungen die Wiederaufnahme ihres Ordens zu verdanken hatten. Sie waren also wieder da und erklärten den gevierteilten Castell und den gehenkten Guignard für Märtyrer! —

Ein Dominikaner wagte einen neuen Versuch auf des Königs Leben, ein Kapuziner Langlois nicht minder; beide wurden gerädert, den Karthäuser Quin aber ließ der König bloß als Wahnsinnigen einsperren. Erst Ravaillac sollte Heinrich IV. mauthelmorden, und Ravaillac war fanatisiert, wenn auch vielleicht nicht direkt durch Jesuiten, so doch indirekt durch deren Schriften und durch die Treibereien der — Mönche! Wem graut nicht bei Heinrichs Geschichte vor dem Fanatismus der Möncherei!

Ravaillac hat zwar, selbst unter Folterqualen, dabei beharrt, daß er ohne Rat und Beihilfe eines andern den Tod des Königs beschlossen habe, aber verschiedene geschichtlich flargelegte Umstände

beweisen es ganz offenbar, daß die Ermordung des Königs das Werk einer Staatskabale gewesen ist, bei der Jesuiten ihre Hand mit im Spiele hatten.

So findet man beispielsweise in dem Prozesse eines gewissen Gardekapitäns namens Peter Dujardin wirkliche Spuren davon. Dieser Offizier hielt sich auf seinen Reisen einige Zeit in Neapel auf. Einige der unruhigsten und gefährlichsten Ligisten hatten sich dorthin geflüchtet, wo sie in heimlichen Zusammenkünften verräterische Komplotte entwarfen. Der spanische Jesuit, Pater Alagon, der Oheim des Herzogs von Lernea, führte in dieser Versammlung das Präsidium.

Der Kapitän Dujardin fand Zutritt zu denselben, da er sich für einen französischen Flüchtling ausgab, und um mit den Gesinnungen und Plänen der Feinde seines Königs näher bekannt zu werden, nahm er zur Verstellung seine Zuflucht. Er lästerte mit schimpflichen Ausdrücken Heinrich IV. und behauptete, daß alle Absichten desselben doch wohl nur darauf gerichtet wären, die Katholiken zugrunde zu richten.

Jetzt glaubte der Jesuitenpater Alagon, seinen Mann gefunden zu haben, und ließ sich nun mit Freimut gegen den Kapitän aus. Er sagte, Gott habe ihn dazu berufen, der Christenheit einen wichtigen Dienst zu leisten, und es stehe in seiner

Macht, sich außer einer ansehnlichen Pension die höchste Ehrenstufe in der spanischen Monarchie zu verdienen.

„Ich habe“, schloß dieser Jesuit, „Ihnen bereits einen Wink davon gegeben, als ich von den Bedrückungen sprach, denen die Katholiken unter Heinrichs Regierung ausgesetzt sind. Wenn Sie sich entschließen wollen, ihn zu ermorden, so werde ich Sie zum reichsten Edelmann machen, der sich am Hofe von Madrid befindet.“

Der Kapitän hatte Mühe, das Entsetzen zu verbergen, welches ihm dieser Antrag verursachte. Er ermannte sich indessen und nahm mit dem Versprechen von dem Jesuiten Abschied, in den nächsten Tagen wiederzukommen und sich inzwischen dieses Geschäft zu überlegen. Er fand sich auch, um keinen Verdacht zu erregen, mehrere Tage hintereinander in diesen Versammlungen ein, deren Teilnehmer alle Kunstgriffe in Bewegung setzten, ihn zur Ausführung ihres Vorhabens zu reizen.

Inzwischen wurde der Kapitän auch eines Tages an die Tafel des Herrn Hebert, Sekretärs des hingerichteten Marschalls von Biron, gezogen, wo er nicht nur Mitglieder dieser Versammlungen, sondern auch eine zahlreiche Gesellschaft anderer flüchtig gewordenen Franzosen fand. Während des Essens trat Kavaillac ein, welcher

von allen Gästen mit ausgezeichnete Liebenswürdigkeit empfangen und genötigt wurde, sich mit an die Tafel zu setzen.

Dieser seiner Liederlichkeit wegen berühmte Mensch war also für die Gesellschaft ein Mann von Wichtigkeit, und er trug deswegen auch kein Bedenken, öffentlich zu gestehen, daß er mit Briefen an den Vizekönig von Neapel abgeschickt sei, und daß er nur auf Antwort von diesem warte, um sogleich wieder nach Frankreich zurückzureisen, wo er, wenn es ihm auch sein Leben kosten würde, den König ermorden müsse.

Wenn nun Kavaillac trotzdem, selbst noch auf der Folter, die Existenz von Mitschuldigen geleugnet hat, so ist wohl anzunehmen, daß er zu dieser Verschwiegenheit nur durch die Androhung mit ewiger Verdammnis gezwungen worden ist. Jedenfalls steht fest, daß Kavaillac eingestanden hat, er sei zu diesem Verbrechen durch Predigten und Schriften verleitet worden, worin die Lehre, Könige zu ermorden, systematisch behandelt wurde.

Wirklich besaß er bei aller seiner Unwissenheit in der Theologie eine außerordentliche Kenntniss in der Lehre vom Tyrannenmord. Ein nicht ganz verwerflicher Beweis, daß er schon seit längerer Zeit jene Geistesbildung erhielt, welche geeignet ist, die theoretischen Grundsätze des Te-

suitenordens praktisch auszuführen. Eine verunglückte Erziehung, ein lasterhafter Lebenswandel und drückender Mangel beschäftigten schon in seiner frühesten Jugend seinen unruhigen Geist mit den fürchterlichsten Vorstellungen und Entwürfen. Er trieb eine Zeitlang sogar die Magie.

Kein Wunder also, wenn er allmählich aus Verzweiflung ein Sanatiker wurde und seinen Geist allen finsternen Eindrücken der Schwärmerei und der Rache überließ. Von dieser Zeit an aber machten sich Leute, denen solche verrückten Köpfe zur Ausführung gefährlicher Bubenstücke dienlich sein konnten, ein eigenes Geschäft daraus, seine Schritte, seine Verirrungen und den Gang seiner Ideen zu beobachten und zu leiten.

So geschah es denn, daß Kavaiillac tatsächlich am 14. Mai 1610 Heinrich IV. auf offener Straße durch zwei Messerstiche das Leben raubte, wofür er bald darauf auf höchst grausame Weise hingerichtet wurde. Allein damit war das Volk noch nicht zufrieden, und es fing nun an, laut und mit einer Art Zuversicht von den Urhebern oder Genossen dieser Freveltat zu reden. Was war wohl natürlicher, als daß man bei dieser Gelegenheit zuerst auf die Jesuiten verfiel?

Sie wiesen natürlich solche Beschuldigungen mit Entrüstung zurück und warfen die Frage auf, welche Vorteile die Gesellschaft Jesu sich von der

Er mordung eines Königs versprechen konnte, der an dieselbe soviel königliche Gnade verschwendete. Nun fürwahr, in dieser Rücksicht hätte Heinrich tatsächlich ein besseres Los verdient, als ihn traf!

Aber wem kann es wohl noch unbekannt sein, daß die Jesuiten von ihrem Entstehen bis auf den heutigen Tag ihre Wohltäter fast durchgehends mit Undank belohnten? Wem anders, als dem römischen Hofe hatten sie wohl ihr Aufkommen und ihre furchtbare Macht zu verdanken? Und gleichwohl fand eben dieser Hof keine undankbareren und verwegenere Gegner, als die Jesuiten. Nur kurzsichtige und befangene Geister können in den Gründen, mit denen die Jesuiten sich in diesem Falle zu rechtfertigen suchten, eine Beruhigung finden. Wer den Geist ihrer Konstitutionen und den Gang der Weltbegebenheiten im Zusammenhange zu fassen vermag, kann ohne viele Mühe die Triebfedern erkennen, die alles in Bewegung setzten.

Durch ihr Vorgeben, als hätte der Orden von der Ermordung Heinrichs IV. keinen Vorteil zu erwarten gehabt, warfen sie nur ihren Zeitgenossen Staub in die Augen. Die Vorteile, die für sie daraus entstanden, waren wirklich so unbedeutend nicht, als sie die Welt zu bereden suchten. Ein schwaches, bigottes Weib, das als Regentin den erledigten Thron bestieg, ein noch unmündiger

König, der unter der Zucht und Leitung der Jesuiten stand, eine Schar von niederträchtigen Höflingen, die kein anderes Interesse kannten, als die ansehnlichen Ersparnisse des ermordeten Monarchen mit lasterhaften Händen an sich zu reißen, — welche Aussichten für die Jesuiten, die, um sich furchtbar zu machen, die Launen einer ehrsuchtigen und eitlen Frau, die Schwächen eines Kindes und das Intrigenspiel der Münster zu ihrem Vortheile zu benutzen wußten.

Wir werden im nächsten Kapitel sehen, wie planmäßig man von einer gewissen Seite zu Werke ging, den Religionsfrieden zu brechen und die protestantischen Stände zu unterdrücken. Wir werden auch zugleich sehen, wie wichtig die Dienste waren, die der Jesuitenorden dem österreichischen Hause leistete, und wie dieser es sich zum eigenen Geschäfte machte, überall bei Hofe, wie unterm Volke, alle Triebmaschinen seiner Politik in Bewegung zu setzen, um die Pläne jenes Hauses, auch mit dem kostbarsten Aufwande von Menschenblut, zur Ausführung zu bringen.

Man vergesse bei alledem nicht, daß dieser Orden immer dasselbe Interesse und denselben Zweck, die Vergrößerung seiner Macht nämlich, vor Augen haben mußte, und man verliere nie das Bestreben desselben, nach einer allgemeinen, von jeder Herrschaft unabhängigen Universal-

monarchie aus dem Gesichte. So wird man leicht begreifen, daß es die Jesuiten im Grunde mit keiner Macht gut meinen konnten, sondern höchstens nur solange die Pläne dieses oder jenes Regentenhauses begünstigten, als ihr eigener Vorteil seine Rechnung dabei fand.

Schließlich geben die Konstitutionen des Jesuitenordens und die innere Regierung desselben die allerstärksten Beweise an die Hand. Der blinde Gehorsam, den jeder Jesuit ohne alle Ausnahme seinem Generale schuldig war, und die durch Eide befestigte Verbindung der Gesellschaft mit dem Römischen Stuhle, mußte notgedrungen alle Jesuiten, die sich an Höfen aufhielten, zu gefährlichen Spionen und Verrätern machen. Am allermeisten hatten dies solche Höfe zu befürchten, die aus Staatsgründen mit den Päpsten in Kollisionsfälle kommen mußten. Die französische Geschichte liefert davon die auffallendsten Beispiele.

So denkt die Nachwelt über die Veranlassung jenes Königsmordes und über den Anteil, den die Jesuiten dabei gehabt haben mögen. Die Zeitgenossen aber ergriffen das, was ihnen zunächst lag. Sie untersuchten die Grundsätze und Ideen, die damals in Umlauf gebracht wurden, und sie fanden, daß die Schriften, welche, mit Erlaubnis der Oberen des Jesuitenordens gedruckt, damals aus Italien und Spanien nach

Frankreich kamen, sehr geeignet waren, fanatische Köpfe zu verwirren und mit der Lehre vom erlaubten Königsmorde die Sicherheit der Throne zu gefährden.

Unter diesen Schriften zeichnete sich eine aus, die den spanischen Jesuiten Mariana zum Verfasser hatte. Unter dem Titel „De Rege et Regis institutione“ lieferte dieser als Geschichtsschreiber sonst berühmte Jesuit eine Mordlehre, wie vor ihm noch keine erschienen war. Indem er darin von dem Grundsatz ausgeht, daß die Könige den Völkern untergeordnet seien, behauptet er:

1. Daß ein Fürst, welcher mit Gewalt und ohne förmliche Einwilligung des Volkes der Regierung sich bemächtigt, von jedermann des Lebens beraubt werden dürfte.

2. Daß ein rechtmäßig gewählter oder durch Erbrecht auf den Thron gehobener König von dem Augenblicke an, wo er die Religion oder die Gesetze des Staates umstürzt, wieder von dem Throne geworfen werden dürfe.

3. Daß es für einen solchen Fall der kürzeste und sicherste Weg wäre, die Stände zusammenzuberufen und durch diese einen solchen König abzusetzen, auch eine allgemeine Volksbewaffnung gegen ihn anzuordnen, falls man sich

seiner Tyrannei auf keine andere Art entledigen könnte.

4. Daß man einen solchen König oder Fürsten hinrichten dürfe, und daß jedermann, der Mut genug dazu habe, ihn zu töten, auch das unbestreitbare Recht dazu habe.

5. Daß in dem Falle, wenn die Stände nicht zusammenberufen werden könnten, und es gleichwohl schiene, als sähe es das Volk gern, daß man sich des Tyrannen entledigte, ein jeder ohne Unterschied befugt wäre, den König zu töten, um dadurch den Willen des Volkes zu vollziehen.

6. Daß es indessen hierbei nicht auf die Stimme eines einzelnen oder mehrerer, sondern auf die Volksstimme und auf das Urtheil gesetzter und gelehrter Männer ankomme.

7. Daß es zwar mehr Mut erfordere, einen Tyrannen offen und im Angesichte anzugreifen, aber dessen ungeachtet der Klugheit angemessen sei, ihn im Rücken anzufallen und durch List zu töten. Gelingt es den Verschwörern, die Tat ungestraft zu vollziehen, so werden sie als Helden die Bewunderung ihrer Zeitgenossen erhalten; kommen sie hingegen dabei ums Leben, so werden sie bei Gott und Menschen sich verdient gemacht haben, und ihre Unternehmung wird unsterblichen Ruhm verdienen.

8. Obgleich zwischen einem Mörder, der sich des Dolches bedient und zwischen dem, welcher Gift dazu braucht, kein Unterschied ist, so will gleichwohl Mariana nicht, daß man das Gift unter Speisen und Getränke mischt, sondern daß man, sofern es denn doch notwendig sei, Gift zu gebrauchen, Kleider oder Reitsättel mit demselben vergifte, um den, der sich ihrer bedienen muß, zu töten.

Sehr auffallend war es, daß dieses gefährliche Buch gerade zu der Zeit, als Kavaillac sein Bubenstück auszuüben vorhatte, in zwei verschiedenen Auflagen in Paris ausgestreut wurde. Noch auffallender aber ist die Rache, welche der Soffjesuit Cotton, der königliche Beichtvater, an einem gewissen Abbé Dubois ausübte, welcher so unvorsichtig war, in einer öffentlich vor dem Volke gehaltenen Predigt die Grundsätze des Jesuiten Mariana zu widerlegen.

Der Erzbischof von Paris mußte nämlich auf Befehl der Königin, bei welcher sich Cotton hierüber beschwerte, dem allzueifrigen Abbé einen nachdrücklichen Verweis über seine Unbescheidenheit geben und ihn ernstlich ermahnen, die Jesuiten über diesen Punkt in Ruhe zu lassen. Sie verziehen es ihm auch nicht, und sie fanden im nächsten Jahre Gelegenheit, ihn nach Rom zu locken, wo er in ein Loch gesteckt wurde, aus welchem er nicht wieder zum Vorschein kam.

Trotz des Schutzes, welchen der Hof den Jesuiten jetzt mehr als je gewährte, konnte der Unwillen gegen dieselben nicht ganz unterdrückt werden. Man sprach, besonders nachdem verschiedene Personen, von denen man glaubte, daß sie Kenntniss von den Mitschuldigen des Königs-mörders haben könnten, ergriffen und heimlich aus der Welt geschafft wurden, immer lauter und nachdrücklicher von den gefährlichen Grundsätzen der Gesellschaft Jesu und besonders von der Mordmoral ihres Mariana.

Allein die Jesuiten hatten sich bereits gegen alle Angriffe dieser Art in Sicherheit zu setzen gewußt, denn die Königin begünstigte sie, in Folge des Einflusses ihres Beichtvaters, des Jesuiten-paters Cotton, über alle Massen, und der junge König, Ludwig XIII., war seiner Unmündigkeit wegen in ihrer Gewalt und unter ihrer Aufsicht. Auch später wurde er natürlich ganz ein Spielzeug in ihren Händen.

War es demnach wohl ein Wunder, wenn schon wenige Wochen nach Heinrichs IV. Ermordung ein ganz im Stile der Jesuiten verfaßtes königliches Edikt sie in Schutz nahm, und wenn der Erzbischof von Paris den Auftrag erhielt, die Unschuld und Ehre ihres Ordens gegen alle Beschuldigungen zu rechtfertigen? So wurden sie denn schließlich wieder Lehrer an der Universität

Paris, und der Molinismus und Jansenismus, worüber die Schlaufköpfe mit Recht unter sich lachten, war in den Händen der Jesuiten Cotton, La Chaise und Tellier ein willkommenes Mittel, sich an den Feinden des Ordens zu rächen.

Die berühmte Philippica Arnoulds gegen die Unholde ist eines Demosthenes und Cicero würdig, aber sie kam seiner Familie teuer zu stehen, da der Jesuitenorden dennoch so übermächtig blieb, daß er sogar die erbärmlichen Dragonaden veranlassen konnte, deren Grausamkeiten zur zwangsweisen Bekehrung der Reformierten fast noch schrecklicher waren als das massenweise Hinschlachten der Hugenotten in der Bartholomäusnacht.

Man kam nämlich auf den teuflischen Gedanken, bei den Reformierten Dragoner einzuquartieren, welchen man Ausschweifungen erlaubte, die sonst kein Sieger gegen bewaffnete Feinde ausübt, während man dafür diejenigen, die sich zum Katholizismus bekehrten, zwei Jahre hintereinander von allen Einquartierungen befreite. Mit Feuer und Schwert durften die Soldaten gefühllos gegen Unglückliche wüthen, denen ihre Religion aus Überzeugung schätzbarer als ihr Leben war. Männer suchten sie durch Pistolen, die sie ihnen an den Hals setzten, und Frauen durch Notzucht katholisch zu machen.

Man trieb sie mit Bajonetten und Pistolen zur Messe; man plünderte ihre Häuser und schleppte sie halb entseelt, ohne gerichtliche Formalitäten zu beobachten, in die Gefängnisse. Ja, man erfand neue Torturen, um die Unglücklichen durch langsame Schmerzen zu quälen, ohne sie zu töten, und man versuchte alle Arten von Peinen, die den menschlichen Körper, ohne ihn zu entseelen, martern konnten.

Man hütete sich wohl, Ludwig XIV. irgend etwas zu Ohren zu bringen, was die Gefühle der Menschlichkeit hätte erwecken können. Dagegen aber versäumte man jesuitischerseits nichts, um seinem bigotten Andachtstrieb immer neue Nahrung zu geben und aus einer Schwachheit, die man seiner wollüstigen Ausschweifung gegen das Frauenvolk verzeihen könnte, eine verderbliche Leidenschaft zu machen, die alle übrigen Kräfte seines sonst sehr regen Geistes verzehren mußte.

Während aber im ganzen Königreiche das Geschrei der Sterbenden, denen man mit der unmenschlichsten Grausamkeit Religion und Leben raubte, zum Himmel drang, sang man in der königlichen Kapelle mit feierlichster Pracht „Herr Gott, Dich loben wir!“ und alle Straßen von Paris ertönten von jauchzendem Freudengeschrei. Man brannte Feuerwerke ab, und unter dem

Donner der Kanonen riefen Millionen Menschen:
„Es lebe Ludwig der Große!“

Ludwig XIV., der Frömmeler, war vermutlich selbst ein Mitglied des Ordens und eins der gewöhnlichen Schafe, während man ihn den Großen nannte. „Ich habe es redlich gemeint“, sagte er sterbend zu seinem Beichtiger, dem ränkeschmiedenden Jesuitenpater Tellier, „habt ihr mich betrogen, so ist's eure Schuld!“ Und wie hatten ihn die Kutten betrogen! —

Wer sich recht lebhaft überzeugen will, wie schwer, ja unmöglich es war, diese Schlangen, die unter dem Mantel der Religion die Würde des Thrones geschändet und mit dem Wohle des Volkes gespielt hatten wie Knaben mit ihrem Balle, wieder auszurotten, da, wo sie einmal wie Wanzen genistet hatten — der studiere Frankreichs Geschichte und schaudere! —

5. Kapitel

In Deutschland breitete sich der Jesuitenorden seit Mitte des sechzehnten Jahrhunderts mit großer Schnelligkeit aus, da ihm die Bekämpfung der Reformation Gelegenheit gab, im Interesse des Papsttums an verschiedenen Orten des Reiches zugleich festen Fuß zu fassen. Die ersten jesuitischen Niederlassungen daselbst wurden zu Ingolstadt, Wien und Köln gegründet.

Die Reformation war zu einem allgemeinen Bedürfnis geworden, und man fing an, sie allenthalben mit Eifer und Ungestüm einzuführen. Selbst in den österreichischen Staaten fand man schon im Jahre 1548 immer dreißig Protestanten gegen einen Papisten. Die Schriften der ersteren wurden ungehindert gelesen und fast durchgehends zum Unterricht der Jugend gebraucht. Die meisten Klöster waren verlassen, die Mönche und Nonnen ein allgemeiner Spott und selbst die katholische Geistlichkeit stand nur in sehr geringem Ansehen.

Der Mangel an geschickten Leuten zum öffentlichen Lehramte war von katholischer Seite so

groß, daß Kaiser Ferdinand I. vergeblich einen tüchtigen Mann suchte, welcher einem wichtigen Kirchenamte oder einem Bistum mit Ehren vorstehen könnte.

Selbst die Hauptkirche in Wien hatte keinen einzigen brauchbaren Mann aufzuweisen. Die Landpfarreien waren natürlich noch schlimmer daran. Infolgedessen waren die meisten Kirchen von evangelischen Priestern in Besitz genommen.

Es läßt sich daher begreifen, in welcher Verlegenheit der päpstliche Hof gewesen sein muß, um sein ohnehin im übrigen Deutschland geschwächtes Ansehen doch wenigstens in dem Staate des apostolischen Königs zu retten. Der Papst versäumte keine Gelegenheit, den Kaiser Ferdinand an die Pflichten zu erinnern, die er als Verteidiger der Kirche dem Päpstlichen Stuhle schuldig sei, und eine Menge Verordnungen, die um diese Zeit erschienen, sind Beweise, mit welchem Eifer sich derselbe der päpstlichen Sache annahm.

Aber alle kaiserlichen Verfügungen, die meistens nicht befolgt wurden, waren dem Vatikan bei weitem nicht so vorteilhaft, als der Umstand, daß Kaiser Ferdinand auf den Rat seines Beichtvaters, des Bischofs von Laibach, die Jesuiten im Jahre 1551 nach Wien kommen ließ. Heftigere und zugleich gefährlichere Gegner konnten die Protestanten nicht finden als diese listigen

Leute, welche nur zu bald das ganze Vertrauen des kaiserlichen Hofes zu gewinnen wußten.

Bisher förderte der Mangel an geschickten katholischen Lehrern die Reformation, deren Begünstiger hauptsächlich dafür sorgten, daß die Jugend in den Grundsätzen des evangelischen Lehrbegriffs unterrichtet würde. Allein, bald wußten die Jesuiten, welchen die Universität zugänglich gemacht wurde, sich aller Lehrstühle und besonders der theologischen zu bemächtigen. Da sie unentgeltlich lehrten und überhaupt ihr Betragen anfangs sehr bescheiden und einnehmend war, so fehlte es ihnen nicht an Anhängern.

Kaiser Ferdinand I. war mit ihnen so zufrieden, daß er sie mit Wohltaten überhäufte. Er glaubte auch schon im Jahre 1554 imstande zu sein, mit Hilfe der Jesuiten das evangelische Christentum in Österreich gänzlich ausrotten zu können. Er trug zu diesem Zwecke darauf an, daß die Jesuiten Canisius und Guadanus sich mit zwei kaiserlichen Räten über die Mittel beraten sollten, wie der Reformation Schranken gesetzt werden könnten.

Canisius, dem der Vorteil seines Ordens zunächst am Herzen liegen mußte, brachte in Vorschlag, man sollte in den Provinzstädten einige Jesuiten-Konvikte errichten, worin hauptsächlich die Jugend des Adelsstandes erzogen werden mußte. Ferdinand war mit diesem Vorschlage

ebenso zufrieden als der Jesuiten-General, der mit tröstlicher Freude eine so erwünschte Gelegenheit ergriff, seinem Orden in einigen der größten deutschen Provinzen Ansehen und Macht zu verschaffen.

Aber die Jesuiten verhielten sich nicht lange ruhig, sondern fingen bald an, die sogenannten Ketzer mit Nachdruck zu verfolgen. Sie errichteten ein heimliches Spionage- und Inquisitionsgericht, vor welches sie nach Willkür jeden Verdächtigen zogen. Dadurch machten sie sich allen Ständen verhaßt, und man nannte den Canisius, welcher als kaiserlicher Hofprediger der Haupturheber aller Religionsverfolgung war, nur den österreichischen Hund (*canis austriacus*). Wenn die gewalttätigen Ratschläge, welche sowohl dieser Jesuit, als auch andere Religionseiferer dem Kaiser gaben, nicht befolgt wurden, so geschah dies keineswegs aus Mangel an gutem Willen, sondern aus Furcht, das Volk zur Empörung zu reizen.

Nachdem der Jesuitenorden, mit Beihilfe der bayrischen Herzöge Wilhelm IV. und Albrecht V. durch seine Mitglieder Canisius, Jay und Salmeron auf der Universität Ingolstadt steigendes Ansehen erworben und daselbst im Jahre 1556 ein Kollegium gegründet hatte, wurden auch 1559 in München, 1563 in Dillingen und 1579 in

Augsburg Silialanstalten errichtet und der höhere wie der untere Schulunterricht in die Hand genommen, wodurch die Verfinsterung Bayerns und Schwabens, die nur von der Finsternis zu Köln allenfalls noch überdunkelt wurde, ihre Vollendung erreichte. Gab es doch im Jahre 1577 schon 600 jesuitische Studenten in Bayern. Zu der Ansiedlung in Augsburg hatte die Familie Suger 30000 Gulden hergegeben.

Das schönste Jesuiten-Kollegium Deutschlands aber war wohl das zu Ingolstadt, wohin Ignatius gleich anfänglich 20 Jesuiten gesandt hatte. Von dort aus setzten sie sich in den Benediktinerflöstern Biburg, Ebersberg, Mönchsmünster, Neuburg, Castell usw. fest, und sie waren stolz darauf, die Wallfahrten nach Abtei Wettig wieder recht in Gang gebracht zu haben. Bei der feierlichen Einweihung ihrer Kirche zu München 1597 erschienen 24 Fürsten, 36 Prälaten, die Provinzialen der Franziskaner, Dominikaner und Carmeliter und fast der ganze Adel des Landes; sie veranstalteten ein Singspiel „Der Kampf des Erzengels Michael mit Luzifer, an der Spitze von 300 Teufeln“.

Natürlich richteten die Jesuiten, nachdem sie den Schulunterricht in ihre Gewalt gebracht hatten, besonders ihr Augenmerk darauf, auch die Erziehung der jungen Fürstensöhne zu leiten,

vor allem aber derjenigen, welche Anwartschaft auf eine Krone hatten. Auch Kaiser Ferdinand II. wurde in ihrem Kolleg zu Ingolstadt erzogen, und dadurch, daß er schon von frühester Jugend an ganz in der Gewalt der Jesuiten war, erklärt sich die Richtung seiner späteren Regierung.

Es läßt sich annehmen, daß zu einer Zeit, wo alle Jesuiten auf den Universitäten ihrem Groll gegen die Protestanten auch in öffentlichen Streitschriften Luft machten, sie nichts versäumt haben werden, in das jugendliche Gemüt dieses Fürsten jene Keime von Religionshaß zu pflanzen, die nur zu bald in eine unselige und für ganz Deutschland verderbliche Leidenschaft ausarteten. Seine Handlungen als Kaiser haben bewiesen, daß nur dieser Haß gegen die Protestanten, wenn auch nicht seine einzige, doch die Leidenschaft war, der alle übrigen unterliegen mußten.

Nur seine jesuitische Erziehung verwickelte ihn in ein Labyrinth von Unglücksfällen, aus welchen er sich nimmermehr gerettet hätte, wenn er nicht von Glück und Umständen außerordentlich begünstigt worden wäre. Als er die Schule verließ, ging er in Gesellschaft der Jesuiten nach Italien, und auf dieser Reise tat er schon im 20. Lebensjahre in dem Wallfahrtsorte Loreto, welchen die Jesuiten innehatten, das sonderbare Gelübde, selbst mit Leibes- und Lebensgefahr alle Prote-

stanten aus Steiermark, Kärnten und Krain zu verjagen. In Rom wohnte er in dem Professhause der Jesuiten, die ihn niemals aus den Augen ließen.

War es da ein Wunder, wenn sie bei seinem bald darauf erfolgten Regierungsantritt seine Orakel geworden sind, und wenn sie von ihren Gegnern verschiedener geheimer Praktiken am kaiserlichen Hofe beschuldigt wurden? Es läuft vollständig der Natur zuwider, daß ein durch die Erziehung so eingezwängter Verstand, dessen einzige Nahrung eine leidenschaftliche Frömmerei war, noch Kraft genug gehabt haben könnte, ohne Beistand der Jesuiten das weltliche Regiment zu leiten.

Sein Beichtvater Lämmermann galt mehr als alle Minister, und der Jesuitenpater Erdmann wollte die Reichskleinodien von Nürnberg, als von einem keiserlichen Orte, weggeholt haben. Ferdinand II. fand eine Ehre darin, sich einen „Sohn der Jesuiten“ zu nennen, und überhäufte den Orden mit ganz außerordentlichen Wohltaten.

Wenn diese gefährlichen Kutten trotzdem in Deutschland anfänglich weniger frech auftraten als anderwärts, so lag das lediglich an unserer Verfassung und an dem Mangel eines Zentralkpunktes. Desto drückender aber wirkten sie auf das Volk,

und desto dichter wurde die Finsternis in großen und kleinen Katholischen Köpfen.

Die Jesuiten bedienten sich aller möglichen Kunstgriffe, um den Katholischen Pöbel vollends um alle gesunden Religionsbegriffe zu bringen. Die geistlichen Prälaten sahen es unmittelbar nach der Reformation ein, wie schändlich das Volk von den Mönchen mit dem Reliquienhandel betrogen wurde. Deshalb verordneten die Kölner und Mainzer Provinzialkonzilien in den Jahren 1536 und 1549, daß der Mißbrauch, der mit ungewissen Reliquien von Heiligen und mit anderen dergleichen Säckelchen getrieben wurde, gänzlich abgeschafft werden sollte.

Aber die Jesuiten nahmen auf diese Verordnungen gar keine Rücksichten, denn sie waren sich wohl bewußt, wieviel für ihre Verfinsterungstheorie darauf ankam, diese Mißbräuche zu verewigen. Zu diesem Zwecke schleppte auch schon Canisius eine Menge Reliquien in Bayern zusammen, und bald wurden nicht nur die Windeln, worin Christus eingewickelt gewesen sein sollte, in ihren Kirchen zur öffentlichen Verehrung ausgestellt, sondern auch der Blutschweiß, den derselbe am Ölberge schwitzte, ein Nagel, womit er ans Kreuz geschlagen worden, ein Stück von dem Schleier und dem Rocke der

Mutter Maria, ja sogar Kleidungsstücke und Blutstropfen der sogenannten heiligen Jesuiten.

Gegen Hexen und Gespenster führten sie den Gebrauch von Amuletten und Teufelsgeißeln ein, und um den Frauen die Geburtswehen zu erleichtern, legten sie ihnen erst die Konstitutionsbücher ihrer Gesellschaft und später eigene zu diesem Gebrauche bestimmte Reliquien von ihrem Ordensstifter auf den Leib.

Es ist dies nämlich ein pfundschwerer, in gold-durchwirktes Tuch eingenähter Bleikasten, woran ein längeres Band dergestalt befestigt ist, daß, wenn derselbe an dem Halse der betreffenden Frau hängt, er gerade auf den Leib zu liegen kommt. In diesem Kasten befindet sich nichts als Blei, nebst einem in Papier gewickelten Tuchläppchen mit der Inschrift: *De toga Ignatii*. — Vermuthlich wird der betrügerische Fabrikant dieser Reliquie von irgendeiner Hebamme über den Nutzen einer mäßigen Leibesbeschwerung zur Zeit der Wehen unterrichtet worden sein.

Die Reliquien ihres Ordensstifters Ignatius vermehrten die Jesuiten bald ins Unendliche. Sie verkauften Ignatiuspulver, Ignatiuswasser und Ignatiusbildpfennige. Mit diesen geistlichen Quacksalbereien wollen sie unzähligen Krankheiten, Gefahren und Nöten abgeholfen haben. Vor diesen Reliquien sind, nach ihren Behauptungen,

die Heuschrecken geflohen; brennende Wälder sind mit Ignatiusbildpfennigen gelöscht, Teufel und Gespenster vertrieben und Pestkrankheiten geheilt worden.

Ohne über ihre Dreistigkeit zu erstaunen, kann man die „Jährlichen Briefe“ nicht lesen, worin sie mit einer verwegenen Zuversicht eine Menge Wunderwerke anführen, die sie vermittelst ihrer geistlichen Sausapotheken gewirkt haben wollen. Darin kommen unzählige Beispiele von Wunderkuren und Wunderbefehrungen vor. Man ersieht daraus, wie die Katholiken nach und nach von einer äußerst bigotten abergläubischen Andächteit hingerissen worden sind und wie ihr Gottesdienst während der Jesuitenepoche immer abenteuerlicher wurde.

Es währte nicht lange, so verbreiteten sich die Jesuiten nach Würzburg, Speyer, Ellwangen, Eichstätt, Bamberg, Memmingen, Kaufbeuren, Mündelheim, Heilbronn, Nördlingen, Oettingen, und überall setzten sie sich in Klostergütern und selbst in den Lehensgütern des Adels fest. Die Gegenden, wo sie ihr Wesen trieben, sollen ihrer Behauptung nach schließlich so fromm geworden sein, daß in dem strengen Winter 1658, wo Wölfe die Leichen ausscharrten, niemals von ihnen eine katholische ausgescharrt wurde! Dafür hatten aber um diese Zeit die Jesuiten auch ein jährliches

Einkommen von 185950 Gulden, also für jene Zeit eine horrende Summe!

Auch den abgöttischen Bilderdienst trieben die Jesuiten noch weiter, als es vor ihnen die Mönche getan hatten. Man sah im katholischen Deutschland während der Jesuitenepoche eine Menge neue wundertätige Statuen und Bilder entstehen. In und um Wien fand man fast auf jedem Plätzchen irgendein wunderwirkendes Mutter-Marien-Bild.

Ebenso sind in Bayern und am ganzen Rhein hinab ungemein viele Wallfahrtsplätze. Im Mainzer Gebiete brachten sie ein hölzernes Kruzifix in Aufnahme, welches geblutet haben soll, und ein anderes von eben dieser Beschaffenheit bei den Kapuzinern zu „Not Gottes“. Die von den Jesuiten erzogenen bayrischen Herzöge Philipp und Ferdinand wallfahrteten während ihres Aufenthaltes zu Mainz fast täglich zu Wunderbildern.

Der in Bayern befindliche Ort Altenötting, wohin noch bis zu Beginn des vorigen Jahrhunderts die Eingeweide jedes verstorbenen Kurfürsten gebracht wurden, hat hauptsächlich den Jesuiten sein Aufkommen zu verdanken. Dasselbst wird ebenso wie in Marien-Einsiedel eine schwarze Muttergottes-Statue verehrt. Die Jesuiten erzählen sogar, daß, als einmal ein Ordensgenosse aus einer besessenen Weibsperson sechs Teufel

austrieb und der siebente, der hartnäckigste Dämon, nicht weichen wollte, die Mutter Gottes lebhaftig erschien und der Besessenen gebot, nach Altenötting zu wallfahrten, wenn sie vom siebenten Dämon verschont bleiben wollte.

Diese Bilderverehrung verbreitete sich selbst bei Hofe. Herzog Wilhelm von Bayern wallfahrtete in Gesellschaft seines Beichtvaters, des Jesuiten Mengin, bei der strengsten Sommerhitze in einem Bettlerrocke, nach Art der römischen Pilger, nach Duntzenhausen, opferte daselbst viel Geld und empfand daran so großen, himmlischen Trost, daß er diese frommen Streifereien nicht nur selbst sein ganzes Leben hindurch fortsetzte, sondern auch seinen Untertanen einen gleichen Geschmack für diese Pilgerschaft beibrachte.

Die bereits erwähnte Kapelle von Loreto in Italien kam gleichfalls während der Jesuitenepoche in Aufnahme. Fast aus ganz Europa wußten die Jesuiten zahlreiche Pilgerkaramanen dorthin zu ziehen und dadurch ebenso sehr ihre Einkünfte, als den Volksaberglauben zu vergrößern. Der Fabel, daß diese Kapelle über Land und Meer dahergeflogen kam, verschafften erst die Jesuiten eine Art Autorität, wie denn auch um diese Zeit die sogenannte lauretanische Litanei in allen ihren Kirchen und Schulen ein Hauptstück des katholischen Gottesdienstes wurde.

Nicht ohne Absicht hat man sich von Rom aus so viele Mühe gegeben, die Jesuiten nach Deutschland zu senden und, was die Sache noch viel wichtiger macht, ihnen zu erlauben, daß sie unter allerlei Gestalten, selbst mit äußerlicher Verleugnung ihres Standes und ihrer Religion, sich in protestantische Länder einschleichen durften, um als Spione oder als Unterhändler Verräther an ihren Freunden zu werden, und die Partei der katholischen Liga zu verstärken.

Und wer weiß, ob nicht selbst unter denjenigen, die als öffentliche Protestanten den Papst einen Antichristen und die römische Kirche eine Dirne nannten, verborgene Jesuiten oder zum wenigsten verkappte Jesuiten sich befunden haben mögen! Denn der eifrige Hofprediger in Dresden, Matthias Soe, konnte wohl nicht so ganz ohne Grund beschuldigt werden, das Interesse der protestantischen Union bei Gelegenheit des Prager Friedens mehr noch als nur bloß vernachlässigt zu haben.

Die Jesuiten waren die Seele des Dreißigjährigen Krieges, der die kaum begonnene geistige Kultur und jede Bildung zu zertrümmern drohte und auch, wenigstens für einige Menschenalter, zertrümmerte. Böhmen und Oesterreich waren damals, wenigstens zur Hälfte protestantisch, als der Prämonstratenser Lobelius, seit kurzem erst Erzbischof von Prag, die protestantischen Pre-

diger aus der Bergstadt Grab vertrieb, trotz der ihnen von den Kaisern Rudolph und Matthias gestatteten Religionsfreiheit.

Dies war der erste Schritt zu den böhmischen Unruhen im Jahre 1615, dem ebenso gewaltsame nachfolgten, bis zu dem Justizmorde des Grafen Schaffgotsch, der stets ein trauriges Denkmal des Religionshasses und jesuitischen Geistes bleiben wird und ein Schandfleck in Ferdinands Regierung.

Die Grafen Schaffgotsch wurden frühzeitig durch die Annahme des lutherischen Glaubens Förderer und Stützen der evangelischen Kirche in dem großen Umkreise ihrer gewaltigen Herrschaft und auch weiter hinaus. Aber unter Ferdinand II. sollte diese große Stütze fallen, damit das Werk der Jesuiten leichter Eingang in den Gebirgen fände.

Hans Ulrich H. Graf Schaffgotsch, des heiligen römischen Reiches Semper. (Immer.) Frei, hatte sich als kaiserlicher Oberst und General unter dem Oberbefehl Wallensteins sehr ausgezeichnet. Als dieser aber des Verraths gegen den Kaiser beschuldigt ward, wurde Hans Ulrich Schaffgotsch auf Betreiben der Jesuiten plötzlich in Ohlau, wo er mit seinen Soldaten stand, 1634 verhaftet, nach Glatz ins Gefängnis gebracht, von da nach Wien und nach Pilsen, bis er ein Jahr

darauf in Regensburg mit mehreren Kameraden vor ein Kriegsgericht gestellt wurde, das ihn des vollen Einverständnisses mit Wallenstein, also des Hochverrats beschuldigte und zum Tode verurteilte. Wer ihn kannte und nicht ganz gehässig gegen ihn sein wollte, war von seiner Unschuld überzeugt. Sein Tod war aber unwiderruflich beschlossen. Und wieviel der Religionshaß gegen den evangelischen Schaffgotsch auf sein Todesurteil Einfluß hatte, trat klar hervor in einzelnen Anklagepunkten, gegen die er sich zu verteidigen hatte. Er wurde am 24. Juli 1635 enthauptet.

Und wie hat der Kaiser des Sterbenden Bitte in betreff seiner Kinder aufgenommen? Schon vor der Hinrichtung waren seine sämtlichen bedeutenden Herrschaften in Schlessien für kaiserliche Kron Güter erklärt worden. Es währte nicht lange, so wurden alle evangelischen Prediger in den dazugehörigen Städten und Dörfern vertrieben. Die Kinder wurden aber den Händen eines nahen Verwandten in Kemnitz entrissen und nach Olmütz in die Hände der Jesuiten überliefert.

Wie diese es verstanden haben müssen, den Kindern jede kindlich fromme Erinnerung an den Vater und seinen mit dem Blute besiegelten Glauben zuschanden zu machen, davon liegen als traurigste Zeugnisse folgende zwei vor: Sein

ältester Sohn erhielt einen Teil seiner väterlichen Güter und wurde hochgeehrt, nicht bloß, weil er römisch-katholisch blieb, sondern auch in den Fürstenthümern Jauer und Schweidnitz die Glaubensgenossen seines Vaters unterdrücken half. Und der jüngste Sohn schämte sich nicht, als Domherr in Breslau bei der Wegnahme der evangelischen Kirche zu Greifenberg (1654) behilflich zu sein, obwohl die sterbliche Hülle seiner evangelischen Mutter in dieser Kirche ruhte.

6. Kapitel

Rehren wir nun zu den böhmischen Unruhen zurück. Unter allen Ländern der österreichischen Monarchie empfanden die Protestanten des Königreichs Böhmen den Religionsdruck am lebhaftesten, seitdem Kaiser Ferdinand II. zur Regierung gekommen war. Da die Jesuiten alles bei ihm galten, so durften sie sich natürlich auch alles erlauben, und sie scheuten sich daher nicht, mit ihrem Anhange die verwerflichsten Kniffe und Gewaltmaßregeln zur Bedrückung der Protestanten anzuwenden. Die Töchter derselben entführten sie mit Gewalt, um sie katholisch zu machen, die Bürgersöhne aber, die sich weigerten, ihren Glauben aufzugeben, wurden des Bürgerrechtes verlustig erklärt.

Und als dann schließlich die Protestanten für die Verteidigung ihrer Freiheiten und Privilegien sich zur Wehr setzten, da wurde es den Jesuiten ein leichtes, sie bei Ferdinand II. als Rebellen und treulose Verräther der landesherrlichen Majestät anzuschwärzen.

Was die natürlichste Folge von dem unpolitischen und grausamen Verfahren des kaiserlichen Hofes war, legten sie nun den protestantischen Ständen und Untertanen zur Last. In den Augen der Jesuiten und folglich auch in denen Ferdinands waren die gewalttätigen Bekehrungen, der intoleranteste Religionszwang und die Beraubung der kostbarsten gesellschaftlichen Rechte und Freiheiten, nur Beweise von Güte, Gnade und Nachgiebigkeit. So weit hatten sie es in der Kunst gebracht, die natürlichsten und deutlichsten Begriffe zu verwirren.

Schon lange zuvor arbeiteten sie auf diesen Zweck hin. Der Religionsfriede hatte keine heftigeren Feinde als die Jesuiten; in Schriften und von der Kanzel aus bestritten sie denselben. Ihre Theologen zu Dillingen und Ingolstadt setzten mit ihren groben Lästerschriften ganz Deutschland in Bewegung. Adam Tanner suchte beispielsweise nachzuweisen, der Kaiser wäre nicht an den Religionsfrieden gebunden, weil die Freistellung einer irrigen Religion unzulässig wäre, und die darüber gegebenen Versprechungen unbillig und unerlaubt genannt werden müßten, da ein Eid kein Band des Irrthums sein dürfte. Sie brachten es infolgedessen schließlich dahin, daß Ferdinand ganz ihrer Ansicht wurde, das Ansehen seines Hauses und der

katholischen Religion sei nur durch Waffengewalt zu retten.

Ihre Wünsche und, was aus den Folgen mit aller Wahrscheinlichkeit geschlossen werden kann, ihre Hofintrigen waren also nicht vergebens, denn Ferdinand unterwarf sich nach der bekannten Schlacht bei Prag im Jahre 1620 ganz Böhmen; und die Jesuiten, welche die kaiserlichen Truppen begleiteten, gelangten nicht nur in den Besitz der verlassenen Güter, sondern der Sieger überließ ihnen außerdem noch einen beträchtlichen Teil des konfiszierten Eigentums der verwiesenen oder hingerichteten sogenannten Rebellen. Ja, Ferdinands sträfliche Verschwendung ging so weit, daß er den Jesuiten sogar seine eigenen Kammergüter abtrat und diese daher fast den dritten Teil aller Einkünfte Böhmens an sich brachten.

Wohl hatten die kaiserlichen Kriegsheere großen Schrecken in Böhmen verbreitet, aber die Jesuiten waren für die Einwohner desselben nicht weniger furchtbar. Sie liefen an der Spitze kaiserlicher Soldaten in Städten und Dörfern umher, überfielen die wehrlosen Leute in der Nacht, schleppten sie aus den Betten und nötigten sie mit Stockschlägen und andern Gewaltmitteln zur Annahme der katholischen Religion.

In einem ihnen zugehörigen Dorfe, nicht weit von Prag, ließen sie die Untertanen, nach vielen

vergeblichen und abscheulichen Versuchen, sie zum Papsttum zurückzubringen, durch ihre eigenen Schüler nächtlicherweile überfallen und ausplündern. Vom Galgen losgebetne Verbrecher und Leute von notorischer Liederlichkeit wurden vermittlest der Jesuiten in die wichtigsten Hof- und Zivildienste eingeschoben.

Das größte Verdienst, das man sich damals erwerben konnte, bestand darin, wenn man mit neu erfundenen Grausamkeiten die Protestanten quälen konnte. Man durfte sicher auf Belohnung Anspruch machen, wenn man sich durch irgendein von den Jesuiten gebilligtes Bubenstück auszeichnete. Böhmen und Oesterreich verloren dadurch Hunderttausende fleißiger Menschen, die sich vor diesen furchtbaren Bedrückungen durch die Flucht zu retten suchten und von Sachsen und Brandenburg mit offenen Armen aufgenommen wurden.

Das Element und die ganze Existenz des Jesuitenordens beruhte eben von jeher auf dem Zwiespalt zwischen katholischer und protestantischer Kirche. Alle anderen Orden, besonders die Benediktiner, waren im freundschaftlichen und selbst wissenschaftlichen Verkehr mit Protestanten, Jesuiten aber niemals.

Wie sehr also der konfessionelle Friede gestört werden würde, ja, welche unheilvollen Folgen

daraus entstehen würden, wenn man ihnen die Grenzen des Deutschen Reiches tatsächlich wieder öffnete, das liegt wohl klar auf der Hand! — Vaterlandsliebe ist doch mit der Tendenz ihres Ordens durchaus unvereinbar. Sie sind einzig und allein von ihrem allmächtigen General in Rom abhängig, haben nur dessen Befehle blindlings auszuführen und nicht danach zu fragen, ob dadurch das nationale Interesse des Deutschen Reiches verletzt wird!

Auch damals schon war die Parole von Rom aus: Krieg den Protestanten bis zur Vernichtung! Und die Jesuiten wurden demgemäß die Urheber des Dreißigjährigen Krieges, wodurch soviel deutsches Leben auf die schaudervollste Art dahingemordet wurde. — Was nützte es, wenn man sie auch anfänglich aus Böhmen, ja selbst aus Mähren, Schlesien und Ungarn verjagte? Sowie Ferdinands Waffen siegten, waren sie wieder da und setzten sich in Besitz von noch weit mehr Klöstern als zuvor, wie freche Spaziergänger in Schwalbennester.

Da der von ihnen erzogene und fanatisierte Ferdinand II. ein Spielzeug in ihren Händen war, und allen ihren Versicherungen, selbst wenn sie noch so lügenhaft waren, vollen Glauben schenkte, so kostete es ihnen nur geringe Mühe, seine Zustimmung zur Ausführung aller möglichen

Schandthaten zu erlangen. Gelang es ihnen doch selbst, sich durch Ränke und Kniffe der Universität Prag zu bemächtigen und den Kardinal von Harrach, der als Erzbischof von Prag die Würde eines Kanzlers mit aller damit verbundenen Gerichtsbarkeit bekleidete, seiner Rechte zu berauben.

Der Erzbischof von Prag beschwerte sich, da er bei Kaiser Ferdinand trotz seiner Vorstellungen kein geneigtes Ohr fand, in einem Schreiben an Papst Urban VIII. mit bitteren Ausdrücken über die gewaltsame Art, mit der die Jesuiten bei dieser Gelegenheit gegen ihn zu Werke gingen.

„Sobald sie bemerkten“, schrieb er, „daß ich ihnen einigen Widerstand leisten wollte, fingen sie sogleich an, heimlich und öffentlich meine erzbischöfliche Gerichtsbarkeit anzugreifen. Wer immer mit den Aussprüchen meines Tribunals nicht zufrieden ist, der findet bei den Jesuiten Schutz und Freundschaft. Ich kann keine Verordnungen ergehen lassen, gegen welche diese nicht Gegenverordnungen machen. Außerdem bemühen sie sich einzig dahin, ihre weltliche Macht zu vergrößern.

Um desto eher darin ihren Zweck zu erreichen, ist ihnen keine Lehrmeinung zu verkehrt und zu schädlich, wenn sie nur dazu dient, mein erzbischöfliches Ansehen in den Augen der Weltlichen zu

schwächen. Dadurch, daß sie durch offenbare und falsche Verleumdungen, und, was noch schändlicher ist, durch Lästerschriften am Hofe und bei den Großen meine Diener verhaßt machen, haben sie es soweit gebracht, daß ich fast niemanden finden kann, der sich getraut, mir zu dienen oder öffentlich etwas in Böhmen zur Verteidigung meiner erzbischöflichen Würde zu unternehmen.

Selbst die meiner Gerichtsbarkeit unterworfenen Geistlichkeit haben sie so sehr gegen mich verhetzt, daß sie mir mit Dreistigkeit den Gehorsam versagt. Es ist soweit gekommen, daß die Jesuiten in diesem Königreiche die erzbischöfliche Macht, ich aber nichts weiter als den Titel davon besitze."

Papst Urban VIII. nahm sich zwar des verfolgten Erzbischofs an und gab den Jesuiten einige Verweise; allein er war dem Kaiser Ferdinand II., der mit so vielem Glücke das sinkende Ansehen des römischen Hofes unterstützte, allzu viele Verbindlichkeiten schuldig, als daß er hätte wagen dürfen, etwas gegen die Jesuiten, dessen Lieblinge, mit nachdrücklichem Ernste zu unternehmen.

Das große Vertrauen, das Ferdinand in sie setzte, machte sie äußerst verwegen und sicher war damals gerade der günstigste Zeitpunkt für sie, ihr Ansehen in Deutschland zu befestigen und sich

über alle vorhandenen Orden sowohl, als selbst über die säkulare Geistlichkeit ein entscheidendes Übergewicht zu verschaffen. An Gelegenheiten konnte es ihnen damals nicht fehlen, und was ihnen auf geraden Wegen nicht gelang, das suchten sie auf krummen zustände zu bringen.

Sie scheuten sich nicht, durch Lügen und Verleumdungen auch die Mönche verhaßt zu machen, um sich dadurch ihrer Klöster und Güter zu bemächtigen. Ungefähr eine Stunde von Prag lag eine kleine Zisterzienserabtei, von welcher die Jesuiten gern Eigentümer werden wollten. Sie stellten dem Kaiser Ferdinand II. vor, daß die Mönche in dieser Abtei sehr ausgelassen und ärgerlich lebten, den Gottesdienst vernachlässigten und sich einzig mit der Jagd und anderen Lustbarkeiten beschäftigten. Sie sagten ferner, ihre Ordensgenossen im Kollegium zu Prag benötigten eines Landsitzes, um sich während der Ferien von den Strapazen zu erholen, die sie das ganze Jahr hindurch bei dem Unterrichte der Jugend ausstehen mußten. Der allzu freigebige und schwache Kaiser befahl sogleich, daß die Mönche ihr Kloster räumen und es den Jesuiten überlassen sollten.

Auf gleiche Weise bemächtigten sie sich, außer einer großen Anzahl von anderen Klöstern und Abteien, auch der reichen Priorate von St. Va-

lentin zu Ruffach, von St. Jakob zu Selzbach und von St. Morand im Breisgau. Das österreichische Haus begünstigte allenthalben ihre raubgierigen Anschläge und konnte ihnen, nachdem sie einmal die Beichtväterstellen der Großen an sich gebracht hatten, nicht mehr Widerstand leisten.

Vergebens beriefen sich die rechtmäßigen Besitzer dieser Priorate auf die Gerechtigkeit ihrer Sache; vergebens suchten sie bei Justiztribunalien Schutz gegen unrechtmäßige Beraubungen. Die Jesuiten leiteten die Machtsprüche der Großen ebenso wie ihr Gewissen; und um die Besitzer der Justiztribunalien durch Bestechungen zu gewinnen, scheuten sie keinen Aufwand.

Selbst Wallenstein, der sie haßte, wie alle Mönche und Hofschrannen, wenn er sie auch aus Politik hofierte, der dem Kaiser riet, sie abzuschaffen, wenn er Ruhe in Deutschland haben wolle, und beim Geldmangel des Hofes auf die reichen Prälaturen hinwies, Wallenstein war dennoch in der Gewalt der Jesuiten durch seinen Köhlerglauben an Astrologie, und durch seinen Astrologen Seni, eine Maschine der Jesuiten!

Der Jesuit Lämmermann, der kaiserliche Beichtvater, der das eifersüchtige Bayern bei Österreich festhielt, stürzte auch den allmäch-

tigen Wallenstein. Wenn er dies fertig brachte, wie leicht muß es ihm da gewesen sein, durch seine lügenhaften Vorstellungen beim Kaiser anderen Mönchsorden ihre reichen Besitzungen zugunsten des Jesuitenordens zu entreißen.

So hatte Ferdinand, der die Einflüsterungen seines Beichtvaters für Orakelsprüche hielt, seinen Generalen Wallenstein und Tilly auch den Befehl erteilt, einige Klöster des Benediktinerordens den Jesuiten einzuräumen. Die Benediktiner, welche während des Krieges treu zum Kaiser gehalten und ihm viele Millionen aufgeopfert hatten, erhoben zwar energisch Einspruch dagegen und behaupteten endlich, daß der ganze unselige Streit, der sich wegen Zurückgabe der Klostergüter erhoben, von der meineidigen Dreistigkeit des kaiserlichen Beichtvaters herrühre, welcher wegen genug gewesen sei, den Kaiser durch ein lügenhaftes Gewebe zur Ungerechtigkeit zu verleiten.

Allein die Jesuiten, welche eine Antwort auf alles hatten, trugen kein Bedenken, ihren Gegnern ganz freimütig zu gestehen, daß Lämmermann nach den Vorschriften seines Ordensinstituts so und nicht anders zu Werke gehen mußte, und daß er Strafe verdient haben würde, wenn er als kaiserlicher Beichtvater nicht alles versucht hätte, zur größeren Ver-

herrlichung Gottes den Vorteil seines Ordens zu befördern.

Gustav Adolfs siegreiche Waffen hemmten zwar die raschen Fortschritte der von katholischen Höfen begünstigten Jesuiten, allein ganz konnte ihre Raubgier gleichwohl nicht bezwungen werden. In den Rheingegenden griffen sie mit so wenig Scheu um sich, daß der von ihnen in seinen Besitzungen beunruhigte Adel genötigt war, sich mit nachdrücklichem, obwohl vergeblichem Ernste bei Papst Urban VIII. über ihre Habsucht zu beschweren.

Es war daher nicht zu verwundern, daß während der darauffolgenden Westfälischen Friedensunterhandlungen mehrere Reichsstände, besonders Sachsen-Lauenburg, Anhalt und das Wetterauische Grafenkollegium auf die gänzliche Verbannung der Jesuiten drangen, ja der hannöversche Gesandte Lampadius sogar ihre ewige Verweisung aus Deutschland als einen Friedensartikel aufgenommen wissen wollte. Aber das half alles nicht viel, denn der Orden saß bereits zu fest.

Man mußte sich damit begnügen, daß die evangelischen Bistümer Lübeck, Osnabrück, Magdeburg auf die Regensburger Querbank — Bremen, Verden, Salberstadt, Minden, Schwerin, Ratzeburg, Hirschfeld und Camin ganz auf die weltliche Bank, und damit gar viele Klöster —

ganz von der Bank hinwegkamen, wie schon früher im Verlaufe des zerstörenden Krieges.

Auf mehreren Kongressen wurden sie von den Gesandten eine Sekte von Unruhstiftern und von Leuten genannt, welche ganz unverhohlen in öffentlichen Schriften behaupteten, man sei nicht verpflichtet, Verträge zu erfüllen, die man mit Fürsten und Herren schließt, welche die Oberherrschaft des Papstes nicht anerkennen.

Durch die zwar ohnmächtige, aber bis in neuere Zeiten wiederholte Protestation der Päpste gegen den Westfälischen Frieden, durch das wütende Geschrei, welches die Jesuiten gegen denselben erhoben, und durch die eifrige Betriebsamkeit, womit sie nachher von Zeit zu Zeit die kaum gedämpfte Kriegsflamme wieder in hellen Brand setzen wollten, ist doch wohl außer allen Zweifel gestellt, daß die Jesuiten den tätigsten Anteil an den heillosen Unruhen genommen haben, die fast die ganze erste Hälfte des 17. Jahrhunderts mit Schrecken und Elend aller Art erfüllten.

Und noch lange nach dem Westfälischen Frieden standen die Jesuiten hinter allen Religionsbedrückungen in der Pfalz, in Nassau, Siegen, Speyer usw. 30000 Salzburger mußten im Jahre 1732 das Land räumen, in höchster Armut Hab und Gut verlassen. Ein treues Bild von ihrem Einflusse liefern die Fasten-Andachten des

kaiserlichen, ganz in Jesuiten Händen liegenden Hofes vom Jahre 1719:

Sonntags vor dem Fasten vierzigstündiges Gebet bei den Jesuiten — am Aschermittwoch Bestreuung des Hofes mit Asche — am St. Josefs- tage Bewirtung von 13 Armen, vom Hofe bedient und beschenkt — in der Mitte der Fasten aber Suchsprellen und Dachshege — dann wieder viele Andachten und Prozessionen — in der Marter- woche nimmt der Kaiser keine öffentlichen Ge- schäfte mehr vor — am Palmsonntag Hochamt bei den Augustinern, Mittagstafel bei den Kapu- zinern, und im St. Stefansdome spielt der Palmesel seine Rolle — Montags vierzigstündiges Gebet bei den Kapuzinern — Dienstags Wall- fahrt zum hl. Grabe in Herrnals — Mittwochs bei den Augustinern Pumpermette, die Judas gilt — Gründonnerstag Fußwaschung der Armen — Kar- freitag große Prozessionen zu den hl. Gräbern aller Kirchen Wiens — Sonnabends Fortsetzung in Herrnals, Halleluja und Auferstehung.

So hatten zunächst die Jesuiten und dann noch die übrigen Mönche die einfache Religion Jesu entweiht, nicht auf dem Lande unter einfältigen Bauern, sondern selbst in der Hauptstadt einer mächtigen Monarchie, am allerhöchsten Hofe und in der Mitte der gebildetsten Klassen.

7. Kapitel

Wie bereits erwähnt, wird im Jesuitenorden als höchste Tugend das Prinzip eines völlig blinden Gehorsams gepriesen, welchen jedes Mitglied einem jeden seiner Vorgesetzten oder Oberen zu leisten hat, und um dies zu vermögen, soll der Untergebene seinen Obern nicht als Menschen, sondern als Christum selbst betrachten. Einem flugen Obern ist nicht wegen seiner Klugheit, sondern bloß deshalb zu gehorchen, weil er die Stelle Gottes vertritt und die Autorität Christi bekleidet, und einem weniger flugen Obern darf vom Gehorsam nichts entzogen werden, weil er die Person dessen vertritt, dessen Weisheit nicht getäuscht werden kann. Mit einem Worte: Der Obere steht dem Untergebenen wie Gott und Christus selbst gegenüber; die Befehle jenes sind für diesen ohne weiteres göttliche Befehle, Befehle Gottes für ihn. Hieraus ergibt sich in konsequenter Folge auch die Beschaffenheit des jesuitischen Gehorsams.

Der Jesuit soll sich seinem Oberrn gegenüber wie ein Leichnam oder wie ein Stocß betrachten, mit dem man anfangen könne, was man wolle. Er muß also selbst eine Todsünde, einen Mord oder einen Meineid begehen, wenn es der Obere befiehlt, und durch diesen Befehl wird die größte Schandtath in eine Tugend, in ein verdienstliches Werk umgewandelt.

Diese jesuitische Tugend des unbedingten Gehorsams gewöhnten sich denn die Zöglinge auch so sehr an, daß einer derselben, Johann Wallis, als er todkrank darniederlag, sich von seinem Oberrn die Erlaubnis erbat, sterben zu dürfen. Es lief also die Erziehung und der Unterricht der Jesuiten von jeher darauf hinaus, den Menschen seinem edelsten Theile nach zu vernichten, zur toten Maschine herabzuwürdigen, also auf geistigen Selbstmord!

Der Schüler wird nicht gebildet, sondern dressirt. Kein Selbstdenken ist gestattet, aufs Wort muß geglaubt werden, kein Lebensgeist ist zu verspüren. Der Mensch soll fortwährend in geistiger Abhängigkeit erhalten werden, und die Religion wird lediglich als Mittel zum Zwecke betrachtet.

Sobald es der Vorteil erheischt, setzt sich der Orden über Papst, Kirchenväter, Konzilien und Kirchenlehre hinweg, mit Glauben und Sittlichkeit wird das gefährlichste Gaukelspiel getrieben,

um theils die Gewissen einzuschläfern, theils die Geister in der Dummheit und im Aberglauben zu erhalten. Als Weg zur Seligkeit bezeichnet der Jesuit Barry, den Namen Maria oft auszusprechen, ihr einen guten Morgen oder guten Abend zu wünschen usw.

Die ganze Sittenlehre der Jesuiten ist eine Verhöhnung jeder Religion und jedes sittlichen Gefühls. Es ist weltbekannt, daß „der Zweck heiligt die Mittel“ der höchste Grundsatz dieser Sittenlehre ist, und es bedarf wohl keiner großen Geistesstärke, um einzusehen, daß mit demselben sich ein jedes Verbrechen verüben läßt. Um nun denselben zu stützen, kamen die jesuitischen Lehrer auf den sogenannten Probabilismus, die Lehre von den wahrscheinlichen Meinungen, eine Anweisung zu sündigen, ohne sein Gewissen zu beschweren.

Der Probabilismus, sagt Weber, bedeutet für das ganze Gebiet des Sittlichen die Außerkräftsetzung des Gewissens, um der sophistischen, dem Bösen zugeneigten Leidenschaft alles oder fast alles als erlaubt erscheinen zu lassen. Das eigene Gewissen ist nicht mehr die über Erlaubtheit oder Unerlaubtheit einer Handlung entscheidende Instanz, sondern diese liegt darin, ob sich mehrere oder selbst nur ein angesehener Theologe für die Erlaubtheit derselben einmal ausgespro-

chen hat. Wo gibt es aber noch irgendeine Handlung, für deren sittliche Zulässigkeit eine derartige dem Jesuitismus genügende Autorität nicht aufzutreiben wäre?

So sagt beispielsweise der Jesuit Emanuel Sa, man kann der Meinung folgen, die einem am meisten zusagt, wenn auch das Gegentheil vor dem Gewissen sicherer ist.

Und auf die Frage, ob jemand nach erhaltener Ohrfeige denjenigen, welcher sie ihm gab, verfolgen oder ihn ermorden dürfe, antwortet Lessius: Es ist in der Spekulation zwar erlaubt, aber für die Praxis muß man nicht dazu raten. Während andere, darunter Escobar, behaupten, daß der Mord in diesem Falle auch in der Praxis probabel und sicher sei.

Castro Palao aber drückt sich folgendermaßen aus: Ich glaube, daß der Mantel, den ich besitze, mir gehört, indessen meine ich mit mehr Bestimmtheit, er sei dein; ich bin nun nicht genötigt, ihn dir zu geben, wohl aber kann ich ihn mit aller Ruhe behalten.

Ein anderer merkwürdiger Punkt der jesuitischen Schandmoral ist die philosophische Sünde, worunter diejenige Sünde verstanden wird, die man begeht, ohne an Gott zu denken, folglich auch ohne Vorsatz, ihn zu beleidigen. Sie ist erläßig, wenn sie auch ein noch so großes

moralisches Übel sein sollte. Sie entspringt aus unüberwindlicher Unwissenheit (*ignorantia invincibilis*) und aus irrendem Gewissen, wie die Sünde jenes spanischen Missionars, der alle Kinder der Mauren taufte und dann — erwürgte, damit sie desto gewisser selig würden.

Die Behauptung, daß zur Sünde das volle, klare Bewußtsein des Sündhaften der Handlung erfordert werde, steigerten die Jesuiten so, daß dadurch die Moral wieder vielfach in ihr Gegenteil verzerrt wird. Übereilung und Gewohnheit entschuldigen nach dieser Auffassung den Dieb, wie Zorn den Mörder, Trunkenheit den Wollüstling und Ehebrecher, und Traurigkeit den Selbstmörder. Hätten also Adam und Eva vom verbotenen Baume genascht, ohne an Gott und sein Verbot zu denken, so hätten wir keine Erbsünde! — Georgelin lehrte denn auch im Jesuiten-Kollegium zu Rennes: Nicht der Wille zur Tat, sondern nur der Wille zur Sünde mache eine an sich sündhafte Handlung zu wirklicher Sünde für den, der sie begeht.

Hiermit hängt die von den Jesuiten nicht nur gelehrt, sondern auch praktizierte Lenkung der Absicht und der Vorbehalt in Gedanken (*reservatio mentalis*) eng zusammen. Die Lenkung der Absicht macht unmoralische Handlungen gut, wenn man soweit Herr über sich wird, daß

man abstrahieren und einen guten Zweck mit bösen Mitteln zu vereinigen versteht.

Der Sohn, der seines Vaters Tod wünscht, wünscht ihn nicht, insofern dadurch dem Vater ein Übel zustößt, sondern weil ihm, dem Sohne, dadurch etwas Gutes erwächst, nämlich — die Erbschaft. Eine solche Freude über den Tod des Vaters ist also keine Todsünde, erklärt Dicastill.

Das Mädchen, das ihr Kind abtreibt, hat nicht gerade den Tod des Kindes vor Augen, sondern ihre Ehre und Sicherheit, wie eine Frau ihre Gesundheit oder das Vergnügen ihres Mannes; auch begeht eine Frau keinen Ehebruch, sobald nur der Mann eingewilligt hat. Was die Jesuiten sonst noch über die Ehe und den Ehebruch behaupten und vortragen, ist zu entsetzlich, als daß wir es hier anführen könnten!

Man kann ferner die Fasten brechen, wenn man z. B. nicht ohne Abendmahlzeit schlafen kann — man kann auch zu jeder Stunde um seines schwachen Magens willen Wein trinken — man kann eine Konkubine wieder zu sich nehmen, wenn man überzeugt ist, daß keine andere so gut — kocht, so lehrt Bauny.

Geistliche können nie ein Majestätsverbrechen begehen, weil sie nicht Untertanen des Königs sind, und die höchste geistliche Gewalt kann Kronen geben und nehmen, wie es das Heil der

Seelen erfordert, sagen Bellarmin, Salmeron, Molina und Gretser. — Wird der Regent gar zum Ketzer, so bedarf es noch weniger Umstände, denn er geht durch die Handlung selbst des Reiches verlustig und die Untertanen sind von ihrem Eide entbunden. Es ist aber ratsam, fügt Gretser hinzu, daß man äußere Gewalt durch — Weltliche verrichten lasse!

Jesuiten konnten also vergiften und erdolchen und andere dazu aufreizen, denn hier ist nicht die Rede von der Tat, sondern vom Nutzen der Kirche oder der Ehre des Ordens. Heiligt doch der Zweck die Mittel — alles in majorem Dei gloriam!

Der Vorbehalt in Gedanken erlaubt bei Zeugnissen, Verträgen, Eiden usw. irgend etwas nach Belieben im Sinne zu behalten, die Worte in einem anderen Sinne zu nehmen, als der Gegner sie nimmt, sich zweideutiger Ausdrücke zu bedienen oder unter seinen Worten noch etwas anderes zu verstehen, ohne es gerade auszudrücken.

Wer befragt wird, ob er das getan habe, kann antworten: „Ich schwöre, daß ich das getan oder nicht getan habe“, muß aber dabei in Gedanken einschieben, „heute, oder was ich jetzt sage.“ — Wer gefragt wird, ob der Dieb da oder dort durchgegangen sei, braucht nur, wie der heilige Franz, die Hände in die Ärmel zu schieben und zu

schwören, er ist nicht dadurch gegangen, d. h. durch die Ärmel, oder er kann auch mit dem Fuße auftreten, wodurch er in Gedanken meint „nicht durch diese Diele“.

Nach Castro Palao darf man bei der Eidesleistung die Wahrheit verheimlichen, wofern dazu ein anständiger Grund (*honesta causa*) vorhanden ist. Einen anständigen Grund zu einer Verheimlichung der Wahrheit nennt er beispielsweise die Sorge für das eigene und der Angehörigen Wohl für Ehre, Besitztum, oder wenn der, welcher fragt, so zu fragen kein Recht hat.

Auch nach Siliutius ist es nicht Meineid oder Sünde, beim Schwören aus einem anständigen Grunde eine zweideutige Aussage zu machen. Und Busenbaum stellt sich sogar auf den Standpunkt, daß der, wer nur äußerlich geschworen hat, ohne die Meinung zu schwören, den Eid nicht zu halten braucht, da er gar nicht geschworen, sondern nur mit dem Eide gespielt hat!

Ebenso wie die angeführten, lehrten auch viele andere Mitglieder der Gesellschaft Jesu. So wurden denn Jesuiten die größten Verleumder, sobald sie es der Ehre der Kirche und ihres Ordens schuldig zu sein glaubten, gleichwie die größten Lügner, obwohl sie jedem, der ihnen Wahrheiten sagte, ihr unverschämtes „Du lügst!“ entgegen schleuderten.

Papst Gregor XIV. hat Mörder der Asyle für unwürdig erklärt, aber Jesuiten verstanden darunter nur solche, die für Geld gedungen sind. Und meuchelmörderisch töten, lehrt Escobar, heißt: wenn man jemanden ermordet, der sich dessen ganz und gar nicht versieht. Wer daher seinen Feind tötet, heißt nicht Meuchelmörder, wiewohl er ihn in einem Hinterhalte oder von hinten niederstreckt.

Das Evangelium befiehlt, daß man von seinem Überflusse der Armut geben solle, Jesuiten aber erklärten den Überfluß der Reichen, die ihrem Stande und ihrer Familie stets Ehre machen mußten, in dem Sinne, daß man auch von dem Reichsten nicht sagen könne: „Er hat Überfluß!“

Am allernachsichtigsten waren sie gegen Fleischeslust, selbst gegen widernatürliche Lüste. Sie sahen bei einzelnen Vorfällen leicht durch die Finger, da das Gesetz ja von üben (*exercere*) spricht, und Übungen oftmals wiederholte Sandlungen voraussetzen.

Noch im Jahre 1834 ließ der Jesuit Moullet zu Freiburg in der Schweiz ein Kompendium der Moral erscheinen, welches im Jahre 1842 im Priesterseminar zu Straßburg dem Unterrichte noch zugrunde gelegt wurde. Darin wird unter anderem folgendes gelehrt: Wenn jemand über die fleischliche Sünde mit einer Verheirateten sich

erfreut, nicht weil sie verheiratet, sondern weil sie schön ist, so ist das nach mehreren Autoritäten nicht Ehebruch. Und diese Ansicht, fügt Moullet hinzu, wird auch von Liguori sehr probabel genannt.

Ihre Moraltheologie ist ohne alle Widerrede mit einer der dunkelsten Punkte in der Gesellschaft Jesu. Sie ist so zugeschnitten und dehnbar, daß es mit ihrer Hilfe nicht schwer wird, so ungefähr für jede sittenlose, sündhafte Tat eine Entschuldigung zu finden. Dabei ist nun aber zu bemerken, daß der besprochene Probabilismus nicht nur die Lehre vieler Jesuiten ist, sondern daß man ihn als die eigentliche Ordenslehre zu betrachten hat. Man ist dazu berechtigt, ja wohl genötigt, weil zahllose Schriften von Jesuiten, in denen derselbe vorgetragen wird, die Approbation der Ordensoberen vor der Drucklegung erhalten haben.

Im 17. Jahrhundert kam der jesuitische Probabilismus zeitweise zu vollem Siege, die Gesellschaft Jesu hat ihn aber auch bis in die Gegenwart nicht aufgegeben. Sie hat ihn recht eigentlich in Permanenz erklären lassen und zwar dadurch, daß Papst Gregor XVI. am 26. Mai 1839 den Alphons Maria de Liguori, einen der einflußreichsten Anhänger und Förderer des Jesuitismus, heilig gesprochen und Pius IX. ihn

am 7. Juli 1871 unter die Kirchenlehrer (*doctores ecclesiae*) versetzt hat.

Die Jesuiten verwandelten also die ganze Moral in Kasuistik, und zwar in eine so schändliche Kasuistik, wie die eben geschilderte. Diese Kasuistik war im Grunde ein Produkt der Ohrenbeichte und des aufgeschreckten Gewissens abergläubischer Seelen, denen die schlauen Beichtväter doch zu Hilfe kommen mußten. Und da sie bald sahen, wie nützlich ihnen die Anstalt zu ihren politischen Zwecken sein könnte, so wurde die Ohrenbeichte der mächtigste Hebel in ihren profanen Händen, und die Kasuistik bildete sich zu dem moralischen Ungeheuer aus, wie wir es vor uns sehen.

Das Beichtgeheimnis erstreckte sich sogar auf Verbrechen, die noch begangen werden sollten, selbst wenn sie das Wohl der Kirche, des Staates und des Nächsten betrafen. Das Gericht zu Toulouse hängte im Jahre 1579 einen Priester, der einen Mörder anzeigte, der Mörder selbst aber blieb — galgenfrei!

Wenn man die Lehren der Kirchenväter den jesuitischen Kasuisten entgegenstellte, so sagten sie mit Pater Reginaldus: „Allerdings muß man jene hören, wenn es den Glauben betrifft, und je näher sie den Zeiten der Apostel sind, desto glaubwürdiger sind sie; aber was die Moral

betrifft, da sind die neueren Lehrer, unsere Kasuisten vorzuziehen, denn diese kennen besser die Sitten und Gebräuche der Zeit!"

Wie wir bereits in den vorhergehenden Kapiteln aus ihrer verhängnisvollen Wirksamkeit bei Fürsten und Völkern gesehen haben, sind die Jesuiten keine bloßen Theoretiker, sondern höchst energische Praktiker, die ihre Ordensdoktrinen mit aller Kraft, mit den reichen, ihnen zu Gebote stehenden Mitteln und den zahllosen, ihnen von den Päpsten eingeräumten Privilegien, ins Leben zu übertragen suchen. Und daher kamen dann die lauten Klagen in den Missionen, Schulen und Beichtstühlen, an Höfen und im gewöhnlichen Leben, im Handel und Wandel, wo Betrug und Bankerott in bunter Reihenfolge ständig abwechselten. Daher entwickelten sich ihre Streitereien und Sündel mit Königen und Päpsten, mit Klerus und Mönchen, mit Universitäten und Protestanten, kurz, mit der ganzen Welt!

Ihr erster Rechtsgrundsatz war: „Wenn du es getan hast, so leugne!“ — Das höchste Prinzip aber: „Der Zweck heiligt die Mittel!“, und alle Schandtaten, die sie begingen, geschahen „in majorem Dei gloriam!“

Und in den Sünden solcher Lehrer, Prediger und Beichtväter befand sich die Leitung der Großen und die Erziehung der Jugend! — In

den Händen von Menschen, die nicht dem Staate angehörten, sondern allein dem Manne zu Rom und ihrem Orden, deren Willkür alle Völker der Erde gehorchen sollten. Ihre Herrschaft beruht auf Heuchelei, Sanatismus und Schrecken, und jedes Mittel zum Zweck war ihnen eben heilig: Pulvertonnen, Gift, Dolk, wie Anschwärzungen, Entfernung und Absetzung.

Witz und Verstand war für sie nicht brauchbarer als die Dummheit auch. Die Grundfeste ihrer Macht lag in ihrer Verfassung und in ihren Reichtümern aus ihren Missionen, dem Handel und ihren Erbschleichereien. Die Religion war ein reiner Deckmantel ihrer Herrschsucht und Habgierde, und hätte man sie in ihren Missionen fortwirtschaften lassen, so hätten sie zuletzt alle Handelsnationen ihrem Monopol unterworfen, und sie wären durch ihre Reichtümer noch furchtbarer geworden als durch ihre Mordtheologie und Schandmoral.

Das Monopol der Schulen, welches sie sich angeeignet hatten, war ein treffliches Mittel zum Zweck, noch trefflicher aber die Beichtstühle der Könige, Prinzessinnen, Ministerfrauen und Mätressen, selbst der Kammerzofen und Prälaten. — und dann die Furcht! Sie waren ja Leute, die vergiften und meuchelmorden durften ohne Sünde in majorem Dei gloriam!

Wie bereits erwähnt, kam die Ohrenbeichte durch die Jesuiten erst recht in Gang. Ihnen lag mehr daran, daß recht oft und recht aufrichtig gebeichtet, als daß die Sünder aufrichtig gebessert würden. Ihr System erforderte die möglichst genaue Kenntniss der Gemüther, und die Kunst, Väter durch Kinder, Männer durch Weiber, ganze Familien durch das Gesinde auszuspionieren, besonders aber das ganze Gedankensystem und alle geheimen Triebfedern, wodurch die Großen der Erde in Bewegung gesetzt werden, auf das pünktlichste zu erforschen. Und hierzu war das Sakramentalische Siegel der Beichte ganz ausgezeichnet, und nichts sachförderlicher als die Gefälligkeit und Lapidität der geschilderten Jesuitenkasuistik und Jesuitenmoral.

Der politische Mißbrauch der Buße verbreitete sich von ihnen erst recht in andere Orden, zur Erhaschung milder Stiftungen, mächtiger Beschützer und anderer höchst weltlicher Zwecke, und so wurde der Orden Loyolas das Non plus ultra des heimlichsten und daher gefährlichsten Despotismus, das beispielloseste Muster der religiösesten Irreligion! Nie gab es bessere Spione, als diese Spionen-Beichtväter mit ihrem vortrefflich organisierten Polizeisystem, und daher war der Jesuit — alles über alle — weshalb wir auch noch heute einen durchtriebenen Schlaufopf einen Jesuiten nennen.

Man mag sich wundern, wie eine Gesellschaft, auf Laster gegründet, so lange und so fest zusammenhalten konnte, aber es wird begreiflich, sobald man ihre Verfassung studiert. Den geringsten der Jesuiten beseelte sein Ordensgeist; sie hingen dem Orden an, wie kein Mitglied anderer Orden, selbst wenn sie ausgestoßen wurden, und der Geringste sagte, wie der Teufel in der Bibel: „Mein Name ist Legion!“ —

Wundern könnte man sich auch, daß in ihren Gesetzen so wenig von Strafen die Rede ist, höchstens von leichten, bekannten Klosterstrafen. Aber zu Rom hatten sie Kerker, die den Namen Brasilien, China, Japan, Paraguay usw. führten. Hier schmachteten genug arme Brüder, von denen die doppelzüngige Couleur sagte: Sie sind auf Missionen zu Brasilien, China, Japan u. dgl.

Zu München fand man bei der Besignahme ihrer Kollegien elf an Ketten liegende Leichname, die noch an ihrer Jesuitenkleidung kenntlich waren. Die Oberen sagten: Es wären rasend gewordene Mitglieder! Es kann wohl sein, aber wodurch? Und wie viele Beweise solcher Greuel mögen die schwarzen Senker nicht anderswo, bei Aufhebung ihres Ordens, noch zu rechter Zeit entfernt haben, so gut als ihre Bücher, Papiere und Gelder!

Schließlich wollten wir noch zur Vervollständi-

gung der Schilderung des Jesuitismus seine Stellung zum religiösen Glauben und zur Wissenschaft charakterisieren. Hier wäre es ein leichtes, sagt Weber, zu beweisen, daß die Gesellschaft Jesu überall, wo sie zur Herrschaft vordringt, die Heilswahrheiten des christlichen Glaubens durch einen phantastischen und zum großen Teil geschmacklosen, um nicht zu sagen wüsten Aberglauben verdrängt. Wenn zwar auch manche andere Ordensgenossenschaften Pfleger des Aberglaubens sind, so läuft doch auch in dieser Beziehung die Gesellschaft Jesu ihnen den Rang ab; sie ist geradezu die fleischgewordene Superstition. Und wie steht die letztere zur Wissenschaft?

Nun, so vieles und vielerlei die Jesuiten in unseren Tagen auch schreiben und drucken lassen, eine freie, nur die Ermittlung der Wahrheit zum Ziele habende Wissenschaft ist bei ihnen doch nicht möglich. Sie haben sich für den Betrieb der Wissenschaft so sehr an die aristotelische Scholastik des Mittelalters, speziell an Thomas von Aquin, verkauft, daß ihnen der Sinn und das Geschick — wenn auch nicht für die rechte Würdigung der vielfach unchristlichen Resultate, so doch umgekehrt für die zahlreichen bedeutenden Leistungen und ganz besonders für das ewigwahre Prinzip und die Methode der freien Forschung der neueren Zeit gänzlich verlorengegangen ist.

8. Kapitel

Mit großer Virtuosität trachteten die Jesuiten stets danach, sich des Jugendunterrichts zu bemächtigen, um Herzen und Gemüther der kommenden Generationen nach ihrer Fassung zu formen. Es ist merkwürdig, meint Sugenheim, wie die wunderlichsten Begriffe von der vermeintlichen Vorzüglichkeit und Gediegenheit des Unterrichts in den Anstalten der Jesuiten sich Jahrhunderte hindurch erhalten konnten, und zum Teil noch bis in die neuere Zeit, selbst unter Protestanten, sich erhalten haben. Denn mit dem Unterrichtswesen dieser frommen Väter hat es, bei Lichte besehen, ganz dieselbe Bewandnis wie mit ihrer Tugendlehre.

Wie diese darauf hinauslief, die Menschen in der Kunst auszubilden, tugendhaft zu scheinen, so war auch ihr ganzer Unterricht nur darauf berechnet, ihren Zöglingen die Fähigkeit beizubringen, gebildet, gelehrt zu scheinen, durch diesen Schein die Menge zu blenden, und der Erfolg beweist, wie trefflich sie sich darauf verstanden haben.

Man kann in Wahrheit sagen, daß es in den Köpfen der Jesuitenschüler in der Regel aussah wie in einer polnischen Salatschüssel; es waren da gar mancherlei Ingredienzien aus den verschiedensten Sächern des Wissens, von allem ein bißchen, zusammengewürfelt, aber bunt und kraus lagen sie durcheinander; die Hauptsache, die geistige Verarbeitung dieser rohen Stoffe fehlte.

Durch die langwierige, unzweckmäßige, mechanische Methode, nach welcher die Jesuiten ihren Schülern ihr schlechtes Latein eintrichterten, welches das Hauptfach des ganzen Unterrichts bildete, erreichten sie den Hauptzweck, den Jungen das verwünschte Selbstdenken zeitig abzugewöhnen; sie überall in der Form, nicht im Geiste das Wesentliche der Dinge erblicken zu lassen; ihnen jene Schmiege- und Biegsamkeit, jene Charakterlosigkeit einzuflößen, die es ganz in der Ordnung findet, einem vorgegaukelten großen Zwecke zeitlebens als willenloses, nie prüfendes und nie zweifelndes Werkzeug zu dienen.

Denn man wird nicht in Abrede stellen können, daß auch der feurigste und talentvollste Junge, der acht bis neun Jahre mit einem solchen, alle wahrhaft bildenden und ethischen Momente der Sprache Latiums und ihrer Literatur so sorgfältig ausschließenden Unterrichte in denselben,

der acht bis neun Jahre mit solchem geisttötenden Formenwerke gemartert worden, schon hierdurch hinlänglich abgebrüht und abgestumpft sein mußte, um in der Hand seiner Lehrer alles das, und nur das zu werden, was diese aus ihm machen wollten.

Dies war denn auch die Haupttendenz des ganzen Unterrichts und der ganzen Erziehung in den Anstalten der Jesuiten. Es läßt sich jene in dem Satze zusammenfassen, die frommen Väter gingen lediglich darauf aus, ihre Zöglinge von der menschlichen Gesellschaft loszureißen und sie festzuketten an die jesuitische, an die Gesellschaft Jesu; sie ebenso gleichgültig und gefühllos zu machen für die Pflichten gegen jene, für die Interessen jener, als sie zu begeistern für die Interessen, für die Zwecke dieser, die ihnen als die eigentliche Trägerin des Heiles der Menschheit vorgespiegelt wurde. Daher rührt auch der Jesuiten bleibender, mächtiger Einfluß sogar auf diejenigen ihrer Schüler, welche nicht in den Orden traten.

Der berühmte Historiker Sarpi hat darum nur eine, von der Geschichte vielfach bekräftigte Wahrheit ausgesprochen, durch die Behauptung: daß aus den Schulen der Jesuiten niemals gute, gehorsame Söhne, dem Vaterlande und dem Fürsten zugetane, treu ergebene Bürger hervor-

gegangen seien und hervorgehen könnten, indem es das angelegenste Bestreben jener sei, die natürliche Liebe zum Vater, wie zum Vaterlande in ihren Zöglingen zu ersticken, und alle Liebe und Ehrfurcht dieser nur auf ihren geistlichen Vater, auf den Orden zu übertragen, der sie erzogen und gebildet.

In dieser Art von Erziehung, in der Kunst der Entfernung der Gemüther der Knaben und Jünglinge von Vater und Vaterland, bemerkt er weiter, hätten die Jesuiten allerdings ihresgleichen nicht, aber keineswegs in dem allgemeinen Sinne, in welchem das von ihren Verehrern und Lobhudlern behauptet würde.

Wäre der Unterricht in den Anstalten des Ordens aber auch ein ganz anderer, ein noch so gediegener und tüchtiger gewesen, so würde er doch nicht vermocht haben, die argen Übelstände, die großen Gebrechen der Schulzucht der Jesuiten aufzuwiegen. Diese ging nämlich geflissentlich darauf aus, das sittliche Gefühl in der Jugend zu erwürgen, schon deshalb, weil der sittlich kräftige Mensch kein gefügiges Werkzeug in fremder Hand wird, und die frommen Väter zur Durchführung ihrer Zwecke von einem engen Gewissen geplagte Pinsel durchaus nicht gebrauchen konnten.

Mit ihrer vergiftenden Pausiistischen Moral paarte sich zu dem Behufe ihr eigentümliches

Straffsystem, welches kleine Vergehen, um den guten Schein vor der Welt zu bewahren, mit fleinlicher Wichtigkeit und unverhältnismäßiger Strenge ahndete, während es größere und schändliche straflos bemäntelte, um den guten Ruf nicht zu gefährden.

Nicht minder entsittlichend mußte auf die Zöglinge der Jesuiten der auffallende Unterschied wirken, der in ihren Anstalten im Punkte des Prügelns zwischen reich und arm gemacht wurde. Die Söhne reicher Leute erlitten nur sehr selten eine Züchtigung, und es wurde ihnen vieles durch die Finger gesehen, weil hierbei die pekuniären Interessen des Ordens maßgebend waren.

Die ärmsten Zöglinge jedoch scheinen in den Anstalten der Jesuiten sogar eine eigene Wicshasse gebildet zu haben, d. h. eine Klasse, deren Mitglieder dazu ausersehen wurden, selbst wenn sie sich auch gar nichts zuschulden kommen ließen, in bestimmten Zwischenräumen gewichst zu werden, um durch dieses Schauspiel ihren reichen Schulgenossen ein belehrendes und abschreckendes Beispiel, eine eindringliche Warnung zu geben, von dem Pfade der Tugend und des Reichtums nicht abzuweichen.

Mit dem Peitschen und Geißeln trieben die Jesuiten in Deutschland, wie überall, außerordentlichen Mißbrauch, und sie brachten dadurch

der Jugend, die ihren zahlreichen Kollegien anvertraut war, unberechenbaren Nachteil. Sie bildeten den Geschmack des Peitschens in einer Art und Allgemeinheit aus, wie sie vorher nie bestand, und der Sang so vieler ihrer Glieder zur Päd-
erastie hingdamit genau zusammen. Die Chronique scandaleuse des Ordens wimmelt von darauf bezüglichen Vorfällen, und die Erinnerung an eigene Erfahrungen machte in Frankreich mehr als einen Parlamentsrat zu seinem Gegner, als die großen Fragen seiner Auflösung oder seines Fortbestandes erörtert wurden.

In Deutschland trieben sie es besonders arg. Der „blaue Mann“ bildete eine stehende Strafrubrik für gröbere Vergehen oder Nachlässigkeiten. Nicht nur Knaben, sondern selbst Jünglinge bis ins 18. und 20. Jahr, welche die Gymnasien der Jesuiten besuchten, waren der Rute unterworfen. Einige Professoren vollzogen sie mit eigener Hand, andere, wo mehr Ordnung und Schicklichkeit herrschte, ließen sie durch einen unbekannten, maskierten Mann, der unter einem blauen Mantel das Werkzeug versteckt hielt, und daher dem Akte selbst den berühmten Namen gab, in dem Gange vor der Schulstube, jedoch meist in ihrem Beisein vornehmen.

Von einem Abenteuer in betreff solcher eigenhändigen Züchtigungen berichtet Gavin, der sehr

gut unterrichtet ist, folgendes: Ein Jesuit, welchem die Erziehung eines jungen Menschen von Stande anvertraut war, glaubte sich über einige Vergehendesselben beklagen zu können und konnte die Unterrichtszeit nicht abwarten, sondern er begab sich mit einer tüchtigen Rute unter dem Mantel frühmorgens in das Hotel, wo derselbe wohnte, und gedachte ihn noch im Bette zu überraschen und daher um so bequemer abzustrafen. Unglücklicherweise verfehlte er aber das rechte Zimmer und kam in das einer jungen hübschen Dame, welche er aufdeckte und im Eifer derb und so lange züchtigte, bis die Art des Geschreies ihm endlich ihr Geschlecht und seinen Irrtum verrieten. Beschämt schlich er sich von dannen, nicht ohne augenscheinliche Todesgefahr durch die Bedienten des Ehemannes.

Nur wenige Jünglinge konnten sich rühmen, das Gymnasium zu verlassen, ohne einmal die Rute gekostet zu haben. Sehr oft erlitten sie Strafe für angeknüpfte, unschuldige Liebeleien. Die jungen Mädchen, welche das fromme Schaf zu verleiten das Unglück gehabt hatten, bekamen meist dann zu Hause ebenfalls die Rute, in Folge ergangener Aufforderung an die Eltern von Seite der allgewaltigen Patres. Dergleichen Dinge waren Festessen für dieselben.

In einem zu Augsburg öffentlich aufgeführten

Schauspiele von dem bekannten Professor Jahn wird einem jungen Freigeist, nachdem er als solcher entlarvt worden, wörtlich die Rute zur Strafe diktiert. Auch der alte Kirchenlehrer und berühmte Schulpatron Gregorius M. mußte ihnen in ihrem Kram dienen. Dieser machte nämlich bei seiner Abhandlung über die Bundeslade die Bemerkung: In derselben habe neben dem süßen Manna auch die Rute Aarons gelegen; dadurch habe Gott der Herr zu verstehen gegeben, daß die Lehrer des Gesetzes, welche durch die Gesetzestafeln angedeutet wurden, d. h. alle treuen Schullehrer, bei ihren Zöglingen nicht allein das Manna süßer und liebevoller Worte gebrauchen, sondern auch die Rute der Züchtigung nicht vergessen sollten.

Überall, wo die Jesuiten die Hausfreunde und Gewissensräte der Frauen spielten, wußten sie dieses Bußmittel besonders für die Mädchen in Ehren zu halten. Man besitzt ganze Gedichte und Vorschriften darüber. Der ehrwürdige, aber faustische Bucher behauptet in seiner vortrefflichen, mit großer Genauigkeit ausgeführten Geschichte der Jesuiten, das Rutengeben habe zu den Turnierspielen der christlichen Mütter in Bayern gehört.

Einen besonderen Glanz erwarb sich die von Jesuiten herangebildete, sogenannte Heilige Kres-

zentia in Kaufbeuren, über welche in Scherz und Ernst mancherlei gedruckt erschienen ist. Sie riet, wo sie nur um Rat gefragt wurde, zur Rute. Als einst ihre eigene Base sie über die Art und Weise konsultierte, wie sie über ihre siebzehnjährige verliebte, bildschöne Tochter Herrin bleiben könnte, ersuchte Kreszentia, ihr dieselbe nur zuzuschicken; das Rezept selbst werde dieselbe mit nach Hause bringen.

Als Mariele, so hieß das arme Mädchen, bei der Mühme erschien, wurde sie von ihr mit einer ungeheuren Rute empfangen, tüchtig durchgestäupt und mit einem Uriasbriefe an die Mutter entlassen, worin die fleißige Wiederholung dieses pädagogischen Heilmittels bis ins 19. Jahr als unumgänglich notwendig dargestellt wurde. Mariele mußte auch wirklich der stärkeren Gewalt sich fügen, und gebrach es der Mutter an Zeit oder Kraft, so applizierte die Mühme; erst der Ehestand machte sie mündig.

Noch lustiger trieben es die unter Botmäßigkeit der Jesuiten stehenden sogenannten „Stiefelnonnen“ in Augsburg, welche so benannt wurden, weil sie im Winter kleine Stiefel tragen durften. Diese hatten eine Knabenschule, worin Zöglinge von sechs bis zehn Jahren sich befanden. Dieselben mußten, wenn sie sich ein Vergehen hatten zuschulden kommen lassen, in ein Ofenloch

friechen : dann zogen ihnen die Nonnen die Höschen herunter und gaben ihnen die Rute in dieser Situation. Bronner, der bekannte Verfasser der Fischer-Idyllen und Professor der Mathematik zu Kasan und Aarau, befand sich in der Zahl derer, welche durch diese *Fuscula canina* gegangen; auch teilt er eine Menge anderer merkwürdiger Beispiele aus eigener Erfahrung mit.

Am allertollsten sah es jedoch in vielen Landschulen aus, wo oft versteckte Genies und zerlumppte Magister, welche ehemals bei den Jesuiten studiert hatten, durch Verwendung derselben Lehrerstellen in Knaben- und Mädchenschulen (damals waren beide Geschlechter beim Unterrichte vereinigt) erhielten. Die Mädchen wie die Knaben wurden hier unverschämt voreinander entblößt und mit Ruten gezüchtigt.

Die meisten Leute priesen die Verdienste solcher Jugendmörder, statt einen Anstoß daran zu nehmen, und wer dagegen öffentlich seine Stimme zu erheben wagte, ward als Neuerer, Aufklärer, Freigeist verschrien. Alle schlimmen Erscheinungen oder mißlungenen Resultate des neueren Erziehungssystems wurden von den Jesuiten und den Anhängern ihres Systems als Folgen vernachlässigter Schulzucht hingestellt. Die Rute, schrieben sie in den Apologien ihrer Erziehungs-

theorie, war ein unerläßlicher, integrierender Teil des Ganzen.

Welche Abscheulichkeiten in Jesuitenschulen mit Zöglingen nicht selten, in Folge der Anwendung solches Grundsatzes, getrieben wurden, enthüllte die schauerliche Untersuchung gegen den Pater Marell, der eine große Zahl meist adliger Knaben aus den vornehmsten Häusern zur Päderastie verführte. Die Jesuiten hatten zwar die Sache der Öffentlichkeit zu entziehen gewußt, allein in neueren Zeiten kamen die Akten heraus, wurden jedoch, um größeren Skandal zu vermeiden, nur als Manuskript gedruckt.

Auch die Schüler der aufgehobenen Jesuiten wirkten in ihrem Geiste fort und in vielen katholischen Gymnasien, Schulen und Pensionaten wurde der blaue Mann angewendet. E. Münch erzählt in den *Miscellaneis flagellatoriis* schauerliche Geschichten darüber.

So hat er unter anderen einen Priester gekannt, welcher von einem Jesuiten erzogen wurde und selbst nachher Schule hielt. Dieser Priester bestrafte fast jedes Versehen seiner Schüler, deren manche bis zum 14. Jahre unter seiner Aufsicht standen, mit Rutenpeitschen. Dadurch reizte er den Geschlechtstrieb der Jünglinge nicht wenig. Die meisten davon wurden in der Folge Onanisten, liederliche Gesellen, Trunkenbolde und Tauge-

nichtse, welche wiederum noch jüngere Knaben verdarben.

Nicht ohne Widerwillen berühren wir noch einmal die größte Schattenseite der jesuitischen Lehr- und Erziehungsanstalten, — die in denselben in so hohem Grade verbreitete Päderastie. Die dort angestellten Professoren, Lehrer und Beichtväter, berichtet Sugenheim, waren nur zu oft von der zügellosesten Knabenliebe entbrannt.

Um die ausersehenen Opfer bereitwilliger zu machen, sich ihren wilden Gelüsten hinzugeben, suchten sie diese erst zu verführen, sich selbst aneinander zu vergehen. Dazu leistete ihnen die Lehre ihres Ordens von dem sogenannten Quietismus, kraft welcher man sich, ohne zu sündigen, jeder sinnlichen Regung und Lust hingeben dürfe, solange der Wille nicht einstimme, sondern sich bloß permissiv verhalte, treffliche Dienste.

Das von Lang herausgegebene, bereits erwähnte Buch „*Patris Marelli Amores*“ berichtet über diese unwiderleglichen Tatsachen ausführlich, wir wollen aber auf seinen Inhalt hier nicht ausführlicher eingehen, da der Gegenstand an sich zu ekelhaft ist. Nur auf einen, aus demselben sich ergebenden, für die Söhne des heiligen Ignaz sehr charakteristischen Umstand müssen wir hier aufmerksam machen, nämlich auf die entsetzliche Milde, welche die Ordensoberen, um den guten

Auf der Gesellschaft zu wahren, jenen abscheulichen Frevlern gegenüber bewiesen.

So bestand z. B. die ganze Strafe des Paters Adam Herler zu Konstanz, der überwiesen war, sieben Knaben geschändet zu haben, darin, daß er in ein anderes Kollegium geschickt wurde, in welchem er seine Lastertaten fortsetzte und deshalb entlassen wurde, um in den Orden der regulierten Augustiner Chorherren zu treten.

Der Jesuit Viktor Wagner wurde wegen häufiger Knabenschändung, die er zu München verübt, nach Luzern geschickt, um die Stelle des Magisters Ignatius Manndl einzunehmen, der wegen desselben Frevels entlassen worden. Zu Luzern schändete der ehrwürdige Pater neun Knaben auf dem Katheder, angesichts der übrigen, und lehrte öffentlich, das sei keine Sünde. Der Pater Rektor vertuschte die Sache.

Spätere Forschungen haben noch die merkwürdige Tatsache zutage gefördert, daß Pater Jakob Marell, der wegen solcher Verbrechen im Jahre 1698 aus dem Orden entlassen, d. h. ausgestoßen wurde, im Jahre 1725 doch noch wirkliches Mitglied desselben gewesen ist. Es folgt hieraus, daß seine Ausstoßung nur eine scheinbare oder zeitweilige gewesen, um dem Abscheu, den seine Schandtaten erregt, Genüge zu tun, bis die Erinnerung an sie in den Sintergrund getreten war.

Können Sie noch befremden, die tiefe geistige Nacht, die auf Deutschlands katholischen Landestheilen so lange, lange Zeit lastete, da diesen zwei Jahrhunderte hindurch ihr Wissen wie ihre Tugend lediglich von solchen Menschen, von Menschen eingetrichtert wurden, in deren Lehr- und Erziehungsanstalten diese, wie jenes nur eitler Schein war?

9. Kapitel

Immer allgemeiner lernte man denn auch einsehen, daß die Jesuiten keineswegs die Beförderung der wahren Religion und Tugend beabsichtigten, zumal man vielfach Übereinstimmung ihrer Sitten mit ihrer Moraltheorie entdeckte, da sie bei ihren Ausschweifungen nicht immer vorsichtig genug zu Werke gingen. Aus einigen Städten Italiens mußten sie wegen verbotenen Umgangs mit Frauen und Mädchen sogar entfernt werden.

Und als dann schließlich im Jahre 1731 der Pater Girard, im Beichtstuhle unter dem Vorwande der Absolution, das Fräulein Cardière nicht nur verführte, sondern zu allen möglichen Ausschweifungen der Unzucht verlockte, erfüllte dieses Ereignis ganz Europa mit Abscheu, und zwar um so mehr, als Pater Girard von seinen Oberen für diese Schandtath keine Strafe empfing; denn Versetzung an einen andern Ort war hier Wohltat und wird überhaupt immer erst dann zur Strafe, wenn die Lage des Versetzten sich

durch die Versetzung merklich verschlimmert. Davon hat man in diesem Falle aber nichts genommen.

Die Jesuiten haben eben stets nur die Erweiterung ihrer Machtsphäre sowie ihren eigenen Genuß und Vorteil im Auge gehabt. Den letzten Vorwurf bestätigten die Klagen der Kaufleute wegen des bedeutenden Handels, welchen sie mit den Erzeugnissen ihrer außereuropäischen Missionsplätze trieben. Dabei setzten sie zu ihrer Bereicherung nicht bloß die Triebfedern der Speculation, sondern auch der Überlistung in Bewegung.

Aus den Eingeborenen in Paraguay und Uruguay hatten die Jesuiten unter spanischer Oberhoheit eine Republik gebildet, in der sie unumschränkt herrschten und welche 1753 beinahe 100000 Untertanen zählte. Daß diese Republik dem Orden in erster Reihe als Handelsniederlage und Geldquelle wichtig war, zeigte sich bei Gelegenheit eines Tauschvergleichs, durch den Spanien sieben Pfarrbezirke dieses Landes 1750 an Portugal überließ; denn der Widerstand, den die Eingeborenen, 14000 Mann stark, unter Anführung der Jesuiten den portugiesischen Truppen leisteten, nötigte schließlich die beteiligten Mächte, jenen Vergleich aufzuheben.

Trotz ihres Leugnens wurde deswegen gegen

die portugiesischen Jesuiten eine peinliche Untersuchung eingeleitet, und dieselbe war noch nicht beendigt, als 1758 ein meuchelmörderischer Angriff auf das Leben Josephs I., Königs von Portugal, ihre Sache verschlimmerte. Der Minister Pombal brachte ihre Mitwirkung dabei zu großer Wahrscheinlichkeit und wußte endlich, 1759, durch ein Edikt, worin der König sie für Hochverräther erklärte, ihren Orden, mit Einziehung seiner Güter, aus Portugal zu vertreiben. Die schwarzen Herren wurden in Schiffe gepackt und „als Geschenk für den heiligen Petrus“ an den Küsten des Kirchenstaates ausgesetzt. Das war der Anfang der Katastrophe.

Vor dieser ersten Niederlage zählte der Orden 24 Professhäuser, 669 Kollegien, 176 Seminarien, 61 Noviziate, 41 Provinzen, 335 Residenzen und 273 Missionen in heidnischen und protestantischen Ländern, und im ganzen 22589 Mitglieder aller Grade, worunter die Hälfte geweihte Priester waren.

In Frankreich, wo der Minister Choiseul sowohl als auch die Pompadour gegen sie eingenommen waren, brachte ihnen der Handel, den sie allen päpstlichen Befehlen zum Troge fortführten, den Untergang. Seit 1743 hatten sie durch ihren Abgeordneten, Pater Lavalette, unter dem Vorwande einer Mission, zu Martinique ein Handels-

haus angelegt, welches den Handel fast aller benachbarter westindischen Inseln an sich zog und mit den größten Kaufleuten Frankreichs in Verkehr trat.

Da jedoch zwei Schiffe mit einer Ladung von zwei Millionen an Wert von den Engländern gekapert wurden, machte das Handelshaus Lioncy zu Marseille, an welches Lavalette diese Ladung an Zahlungs Statt gesendet hatte, weil die Jesuiten keinen Ersatz leisten wollten, einen Prozeß gegen sie anhängig, der nicht nur ihre Verurteilung zur Leistung des Schadenersatzes, sondern auch die Aufdeckung anderer Mißbräuche ihres Ordens nach sich zog.

Sie wurden nun zur Abänderung ihrer Ordensstatuten aufgefordert, allein ihr damaliger Beschützer, Papst Clemens XIII., erklärte: „Sint, ut sunt, aut non sint“ (sie bleiben, wie sie sind, oder sie fallen ganz). Daher wurde der Orden 1764 durch ein königliches Dekret als eine religionswidrige, bloß politische Gesellschaft in allen französischen Staaten aufgehoben.

Darauf erfolgte 1767 auch die Verbannung der Jesuiten aus Spanien, wo der Minister Aranda in einer Nacht 5000 derselben verhaften und nach dem Kirchenstaate einschiffen ließ. Aus Neapel vertrieb sie gleichzeitig der Staatsmann Tanucci, und auch aus Parma wurde der Orden 1768 ver-

bannt, bis ihn endlich Papst Clemens XIV., wie anfangs bereits erwähnt, am 21. Juli 1773 durch seine Bulle „Dominus ac redemptor“ für die ganze Erde förmlich und feierlich aufhob.

Diese Maßregeln wurden allenthalben rasch und gewaltsam ausgeführt, doch waren die bedeutendsten Geldsummen und Aktenstücke von den Jesuiten schon vorher auf die Seite geschafft worden und ihre Archive und Kassen befriedigten die Erwartung nicht. Theiner sagt in seinem berühmten Werke:

„Nach den Urkunden zu schließen, die wirklich amtliche Original-Archivstücke sind, haben die Jesuiten es in ihrer Macht gehabt, auch noch aus anderen Archiven Urkunden zu stehlen, wenigstens aus jenen zu Paris und Lissabon. Es scheint gewiß, daß verwegene Hände sogar bis in die geheimsten Archive des Vatikans einzudringen vermochten; denn abgesehen von so vielen wichtigen Urkunden aus der Amtsführung Clemens' XIV., welche abhanden kamen, ist auch ein ganzer Band der Briefe dieses Papstes, nämlich jener über das vierte Jahr seines Amtes, der die Zeit vom 19. Mai 1772 bis 1773 umfaßt, ganz verschwunden. Gerade dieser Band hätte uns die wichtigsten Aufklärungen über den Grund der Aufhebung dieses Ordens verschafft.“

Übrigens geschah den Jesuiten kein Leid, als

daß sie ihre Häuser verlassen, ihr Ordenskleid ablegen, allen Verbindungen miteinander entsagen und sich entweder unter andere Orden oder unter die Aufsicht der Bischöfe begeben mußten. Aus dem Ertrage ihrer eingezogenen Güter erhielten sie Jahrgelder, die nur Portugal nicht verabsolgen ließ. Dort, sowie in Spanien, wurde ihnen auch kein Aufenthalt gestattet, während sie im Kirchenstaate, in Oberitalien, in Deutschland, wo man bei ihrer Auflösung am schonendsten verfuhr, in Ungarn, Polen und selbst in Frankreich als Privatpersonen geduldet wurden.

So war der Jesuitenorden zwar aufgelöst, aber er existierte im geheimen ruhig weiter, und die schwarzen Herren begnügten sich inzwischen, auf Grund ihrer lautschufartigen Moral, mit Umtrieben und Wühlereien, bis der geeignete Moment gekommen sein würde, um wieder anerkannt zu werden.

Dies traf ein, als Pius VII., der ihnen freundlich gesinnt war, den Päpstlichen Stuhl bestieg. Derselbe bestätigte ihren Orden 1801 in Weißrußland und Litauen, wo er unter dem Generalvikar Gruber sich von politischer Wirksamkeit fernhielt, und im Jahre 1804 stellte er ihn im stillen auch in Sizilien wieder her.

Raum aber war Pius VII., mit dem Napoleon etwas unsanft umgesprungen war, durch die

Gnade und die Bajonette der nichtkatholischen Herrscher von Rußland, Preußen und England wieder in seine vorige Macht und Würde eingesetzt, als er denselben auch schon seine Dankbarkeit dadurch zu erweisen sich beeilte, daß er am 7. August 1814 durch die Bulle „*Sollicitudo omnium ecclesiarum*“ die allgemeine Wiederherstellung des Ordens, ganz in seiner vorigen Gestalt, verfügte. Die Jesuiten eröffneten nun in Rom sogleich wieder ihr Noviziat, erhielten auch noch das Kollegium Romanum daselbst als Eigentum und im folgenden Jahre ein Kollegium in Modena; gleichzeitig fand ihre Restitution in Sardinien, Neapel und Spanien statt.

Allmählich gelang es ihnen nun auch, in den anderen Staaten wieder festen Fuß zu fassen und ihre Einflußsphäre vermittelst ihrer kasuistischen Kniffe zu erweitern. In Oesterreich besaßen sie bereits im Jahre 1854 wieder drei Kollegien, und 1857 übertrug man ihnen auch noch die theologische Fakultät zu Innsbruck. In Preußen, Bayern und den Staaten der oberrheinischen Kirchenprovinz waren sie seit 1850 besonders als Reiseprediger außerordentlich tätig, und hauptsächlich wuchs ihr Einfluß in ganz auffälliger Weise von Jahr zu Jahr in Westfalen und der Rheinprovinz. Ihre goldene Zeit brach aber erst in den späteren Regierungsjahren Pius' IX. an

(1846—1878), den sie schließlich ganz unter ihren Einfluß zu bringen verstanden.

Neben Pius, dem „weißen Papst“, führte in Rom als „schwarzer Papst“ der Jesuitengeneral Pater Roothaan, und nach diesem Pater Beckx, die Zügel der Regierung. Anderledy, der Nachfolger der letzteren, erhielt sogar von Leo XIII. die Bestätigung sämtlicher Privilegien, welche der Orden von Päpsten jemals verliehen erhalten hatte. Unter der Oberleitung dieser drei Generale ist es den Jesuiten gelungen, in der katholischen Kirche des 19. Jahrhunderts ihr Prinzip zum herrschenden zu machen.

Schon im Jahre 1854 kanonisierte Pius IX. das von den Jesuiten verfochtene Dogma der unbefleckten Empfängnis, und zehn Jahre später erfuhr die erstaunte Welt, durch Enzyklika und Syllabus, daß der Päpstliche Stuhl auch bereit sei, die politischen und kirchenpolitischen Theorien der schwarzen Herren anzunehmen. Die Jesuiten haben es fertiggebracht, die ultramontane Theologie aus dem Bereiche der bloßen Spekulation in das praktische Leben hinüberzuleiten und ihr in der Kirche auch äußerliche Geltung zu verschaffen. Den Gipfelpunkt dieser Bestrebungen erlangten sie schließlich im Jahre 1870 mit der Proklamierung des päpstlichen Unfehlbarkeitsdogmas.

Zugleich wurde durch die von ihnen eingeführten Lehrbücher, wie beispielsweise durch die berühmte „Moral“ des Pater Gury, der Beweis erbracht, daß ihre beliebte kasuistische Verdrehung und Entstellung des Sittengesetzes im Interesse ihres Ordens und der kirchlichen Observanz unter ihnen, wie stets zuvor, in vollster Blüte stand. Wenn es auch in keinem dieser Lehrbücher buchstäblich zu lesen ist, so ist doch der Geist derselben, wie Graf Soensbroech während seines Prozesses gegen den Kaplan Dasbach in vollstem Maße und unwiderleglich bewiesen hat, sachentsprechend in dem Grundsatz zusammenzufassen, daß der Zweck die Mittel heilige!

Es konnte nicht ausbleiben, daß die durch Predigt, Beichtstuhl und Jugendunterricht ständig verbreiteten jesuitischen Grundsätze allmählich eine immer größere Empörung zeitigten, zu der sich seit dem Jahre 1871 auch noch der politische Gesichtspunkt gesellte, daß die Jesuiten dem neuen Deutschen Reiche gefährlich zu werden schienen. Wurde dasselbe von ihnen doch schon von Anfang als ein Gegenstand des Abscheus betrachtet, der bekämpft werden müsse, weil das protestantische Preußen seine Entstehung veranlaßt hatte.

Auch schon der Norddeutsche Bund war den

Jesuiten ein Dorn im Auge gewesen, gegen den sie in Frankreich und Oesterreich in kriegerischer Absicht gewählt hatten. Nun aber strebten sie in stets zunehmender Weise danach, sowohl bei den Wahlen, wie in den Parlamenten und im kirchlichen und bürgerlichen Gemeinwesen ihre staatsfeindlichen Zwecke durch antipatriotische Umtriebe zu fördern. Dieses Vorgehen barg eine um so größere Gefahr in sich, als seit Anerkennung der vatikanischen Dekrete durch die deutschen Bischöfe auch die übrige katholische Geistlichkeit sich den staatsfeindlichen Zielen des Ordens anzuschließen begonnen hatte.

Von diesem Gesichtspunkte aus mußte ihre Ausweisung schließlich der Selbsterhaltung wegen als gebieterische Nothwendigkeit erscheinen, und durch Reichsgesetz vom 4. Juli 1872 wurde der Jesuitenorden als solcher in dem Deutschen Reiche denn auch aufgehoben. Die bis dahin vorhandenen Niederlassungen desselben mußten binnen sechs Monaten aufgelöst werden und seinen Mitgliedern wurde jede weitere Ordensstätigkeit untersagt. Außerdem wurden die Regierungen gesetzlich autorisiert, die fremdländischen Mitglieder des Ordens außer Landes zu verweisen, den Wohnsitz der einheimischen auf bestimmte Orte innerhalb des Reiches zu beschränken.

Was Wunder, daß man seit dem Bestehen des Jesuitengesetzes ultramontanerseits unablässig darauf ausging, dasselbe aus der Gesetzesammlung des Deutschen Reiches wieder zu entfernen.

Wir glauben nun durch die in diesem Buche gegebenen Erörterungen, welche das ganze verderbliche Wesen des Jesuitenordens auf Grund rein historischer Tatsachen im Lichte der Wahrheit treu widerspiegeln, vollauf bewiesen zu haben, daß die Wirksamkeit der Gesellschaft Jesu für alle vitalen Interessen des deutschen Volkes unheilvoll ist. Sie ist dies nicht nur für das Staatsleben, denn mit ihr ist eine gedeihliche und ruhige Entwicklung desselben nicht möglich; sie ist es für den konfessionellen Frieden, denn sie führt die gewaltsame Vernichtung aller nichtrömischen christlichen Bekenntnisse im Schilde; sie ist es für das sittliche Leben unseres Volkes, denn durch ihren kasuistischen Probabilismus arbeitet sie auf die Entwurzelung und Verwirrung aller sittlichen Begriffe hin; sie ist es durch die Pflege eines krassen Aberglaubens auch für den christlichen Glauben und endlich durch ihre Auslieferung an die mittelalterliche Scholastik für die Pflege einer wahren und wahrhaften Wissenschaft.

Einen schlagenden Beweis dafür, wie schwarz es in der Seele dieser vaterlandslosen Gesellen aus-

sieht, hat ja erst kürzlich der berühmte Jesuiten-
Serpater Friedrich Muckermann in Wien geliefert,
der als Kumpan des Hochverrätters Schuschnigg mit
allen Kräften darauf hinarbeitete, eine Einver-
leibung Österreichs in das Deutsche Reich zu ver-
hindern, trotzdem er selbst ein Emigrant aus
Deutschland ist.

Diesmal ist Muckermann sogar offen aus seiner
dunklen jesuitischen Maulwurfsreserve heraus-
getreten und hat in öffentlichen Versammlungen,
die er Mitte Februar dieses Jahres in Wien ver-
anstaltete, Flugzettel austheilen lassen, deren In-
halt sich eindeutig gegen die Vereinbarungen
richtete, welche unser großer Führer bei der
Berchtesgadener Zusammenkunft getroffen hatte.

In einem dieser Flugzettel heißt es unter ver-
schiedenen gemeinen, aufhetzenden Verunglimp-
fungen: „Wir wollen kein zweites Bayern werden
und zum Range einer Provinz oder einer Kolonie
herabsinken. Ein Abgrund trennt uns vom
Nationalsozialismus!“

Und in der Tschechoslowakei? — Ob nicht auch
dort bei den traurigen Vorgängen gegen die Su-
detendeutschen der Jesuitismus hinter den Kulissen
seine verbrecherische Hand mit im Spiele hat, gleich-
wie bei den meisten anderen Staatskabaln? —

— — — — —

Verzeichnis der Quellen

Theologisches Litteraturblatt zur Allg. Kirchenzeitung,
1845.

Annuae Litterae Societatis Jesu anno 1589, titulo:
Collegium Burdigalense.

Pasquier dans le Catéchisme des Jesuites; ou le Mistère
d'Iniquité. Liv. III.

Geschichtliche Darstellung der Klosterwelt. 1820.

Moser, Geschichte der päpstlichen Nuntien.

J. Aug. Thuani, Histor. sui Temporis.

Histoire générale de la Compagnie de Jesus.

P. P. Wolf, Allgemeine Geschichte der Jesuiten. 1803.

Mézerai, Histoire de France, Tom. III.

S. Sugenheim, Geschichte der Jesuiten in Deutschland
(1540—1773).

Joann. Mariana, de Rege et Regis institutione, Lib. I.

Les Jesuites criminels de lèze Majesté dans la Théorie
et dans la Pratique.

Dictionnaire historique et critique de Bayle.

Journal d'Etoile à l'année 1610.

Kritische Jesuitengeschichte.

Vassor, Histoire du Regne de Louis XIII.

Denkwürdigkeiten des Herzogs von Sully.

Aphorismes ou Sommaires de la doctrine des Jesuites,
et de quelques autres de leurs Docteurs, Genève 1610.

- L'Assassinat du Roy, ou Maximes du Vielle de la Montagne Vaticane et de ses Assassins, pratiquées en la personne du defunct Henry le Grand.
- Sacchini Comment. de vita et rebus gestis P. Canisii.
- M. J. Schmidt's Geschichte der Deutschen.
- Eclaircissements historiques.
- Histoire apologetique.
- Imago primi Saeculi Soc. Jesu.
- Cons. Prov. Moguntiae.
- Agricola, Hist. Provin. Soc. Jesu Germ. Super ad annum 1610.
- Drittes Sendschreiben eines Laien über das während der Jesuitenepoche ausgestreute Unkraut.
- L. Ad. Kolbe, Jesuiten-Geschichten aus Schlesien.
- Dioptra, Lib. III.
- H. Conringii opera.
- Luzius, Jesuitengeschichte.
- Morale pratique, Toms I.
- Acta pacis Westphalicae ad annos 1645 et 1646.
- S. Schlözer, St. A.
- Theodor Weber, Wider die Rückkehr der Jesuiten in das Deutsche Reich.
- Sarpi, Gutachten an den Hohen Rat von Venedig. 1622.
- Schmidt, Zeitschrift für Geschichtswissenschaft.
- Abbé Morellet, Memoires inédits sur le XVIII. siècle.
- Patris Marelli amores. Aus den Staatsarchiven bearbeitet und herausgegeben von Ritter B. G. v. Lang, ehemals Generalsekretär der Münchener Kongregation des Jesuitenordens.
- E. Münch, Mordmoral der Jesuiten.
- Sormayrs Taschenbuch für die vaterländ. Geschichte. 1834.

Otto von Corvin

Pfaffenspiegel

Historische Denkmale des Fanatismus
in der römisch-katholischen Kirche



43. revidierte Original-Ausgabe
Bisherige Auflage 1 500 000 Exemplare

Aus dem Inhalt: Wie die Pfaffen entstanden
sind — Die lieben, guten Heiligen — Reliquienver-
ehrung — Die Statthalterei Gottes in Rom —
Sodom und Gomorrha — Die Möncherei — Der
Beichtstuhl

407 Seiten / Ganzleinen RM. 2.85

A. BOCK VERLAG · BERLIN

Burghard Asmus

Nonnenschicksal

Interessante Enthüllungen aus
Klosterpapieren



Bisherige Auflage 65 000 Exemplare

Aus dem Inhalt: Vorbildung für das Kloster und der Heiratsantrag. – Die Einkleidung. Das Noviziat und die Professe. – Die Betten der Nonnen und die Bußübungen am entblößten Körper. – Der verliebte Beichtvater und das Rutenpeitschen. – Die Ränke des Paters Olympius und Magdalenas Qualen. – Die mißglückte Flucht und der Franziskanermönch. Die Schrecken des Kerkers. – Schwester Magdalena und ihr Befreier. – Die Untersuchung und die Pilgerfahrt nach Loretto.

112 Seiten / Kartoniert RM. 1.—

A. BOCK VERLAG · BERLIN

- L'Assassinat du Roy, ou Maximes du Vielle de la Montagne Vaticane et de ses Assassins, pratiquées en la personne du defunct Henry le Grand.
- Sacchini Comment. de vita et rebus gestis P. Canisii.
- M. J. Schmidt's Geschichte der Deutschen.
- Eclaircissements historiques.
- Histoire apologetique.
- Imago primi Saeculi Soc. Jesu.
- Cons. Prov. Moguntiae.
- Agricola, Hist. Provin. Soc. Jesu Germ. Super ad annum 1610.
- Drittes Sendschreiben eines Laien über das während der Jesuitenepoche ausgestreute Unkraut.
- L. Ad. Kolbe, Jesuiten-Geschichten aus Schlesien.
- Dioptra, Lib. III.
- H. Conringii opera.
- Luzius, Jesuitengeschichte.
- Morale pratique, Toms I.
- Acta pacis Westphalicae ad annos 1645 et 1646.
- S. Schlözer, St. 2.
- Theodor Weber, Wider die Rückkehr der Jesuiten in das Deutsche Reich.
- Sarpi, Gutachten an den Hohen Rat von Venedig. 1622.
- Schmidt, Zeitschrift für Geschichtswissenschaft.
- Abbé Morellet, Memoires inédits sur le XVIII. siècle.
- Patris Marelli amores. Aus den Staatsarchiven bearbeitet und herausgegeben von Ritter B. G. v. Lang, ehemals Generalsekretär der Münchener Kongregation des Jesuitenordens.
- P. Münch, Mordmoral der Jesuiten.
- Sormayrs Taschenbuch für die vaterländ. Geschichte. 1834.

Otto von Corvin

Pfaffenspiegel

Historische Denkmale des Fanatismus
in der römisch-katholischen Kirche



43. revidierte Original-Ausgabe
Bisherige Auflage 1 500 000 Exemplare

Aus dem Inhalt: Wie die Pfaffen entstanden
sind — Die lieben, guten Heiligen — Reliquienver-
ehrung — Die Statthalterei Gottes in Rom —
Sodom und Gomorrha — Die Möncherei — Der
Beichtstuhl

407 Seiten / Ganzleinen RM. 2.85

A. BOCK VERLAG · BERLIN

Burghard Alsmus

Nonnenschicksal

Interessante Enthüllungen aus
Klosterpapieren



Bisherige Auflage 65 000 Exemplare

Aus dem Inhalt: Vorbildung für das Kloster und der Heiratsantrag. — Die Einkleidung. Das Noviziat und die Professe. — Die Betten der Nonnen und die Bußübungen am entblößten Körper. — Der verliebte Beichtvater und das Rutenpeitschen. — Die Ränke des Paters Olympius und Magdalenas Qualen. — Die mißglückte Flucht und der franziskanermönch. Die Schrecken des Berkers. — Schwester Magdalena und ihr Befreier. — Die Untersuchung und die Pilgerfahrt nach Loretto.

112 Seiten / Kartoniert RM. 1.—

A. BOCK VERLAG · BERLIN

Burghard Asmus

Klosterleben

Enthüllungen über
die Sittenverderbnis in den Klöstern



Bisherige Auflage 90 000 Exemplare

Aus dem Inhalt: Entwicklung des Mönchswesens und der Sittenverfall der Klöster. — Naturgeschichte der Bettelmönche. Ihre Vorspiegeleien und ihr verderblicher Einfluß auf die Weiber. — Buhlereien und Unzucht der Mönche. Der Abt im Schlafrock mit seinen drei Weibern. — Mönchsfreuden während des Karnevals. Der Kapuziner als Stellvertreter des Ehemanns. — Unzüchtige Streiche der Mönche auf ihren Bettelfahrten; ihre Völlerei und die Saufgelage zur Fastenzeit. — Pater Ambrosius und die unfruchtbaren Weiber. Die Hosen des heiligen Antonius. — Leiden und Freuden der Nonnen.

108 Seiten / Kartoniert M. 4.—

A. BOCK VERLAG · BERLIN